Alte und neue Geschichten

aus Bayern.

Von

Herman Schmid.

Zweiter Band.

Der Dommeister von Regensburg. — Das Bombardement von Schärding.

Leipzig
Ernst Keil.
1869.

Der

Dommeister von Regensburg.

Ein schöner Aprilabend dunkelte über dem engen Straßenknäuel von Regensburg: nur die Spitzen und Stufengiebel der hohen Häuser waren noch vom röthlichen Nachglanze des Sonnenuntergangs erhellt; über dem Platze aber, wo der Dom gebaut wurde, wölbte sich ein weiter, blauer Lichtraum, in welchen das noch unvollendete Gebäude mit Phialen, Zacken und Thürmchen, mit Mauern, Krahnen und Gerüst dunkel und erhaben emporstieg wie ein künstlich aufgeschichtetes Gebirge.

Am Fuße des gewaltigen Baues, in einer aus starkem Gebälke gefügten Hütte, stand ein Mann an's offene Fenster gelehnt und sah unverwandten Blickes in den Abendhimmel empor, an dem schon einzelne Sterne aufblitzten; es war nicht zu erkennen, ob er nur die einströmende Abendfrische und Frühlingsluft genießen und sich mit seinen Gedanken im Blauen verlieren wollte, oder ob sein Auge prüfend und forschend an den Umrissen des Gebäudes hing. Jedenfalls war er so tief in Sinnen versunken, daß er die Zimmerer und Steinmetzen nicht gewahrte, welche Feierabend gemacht hatten und nach einander die Bauhütte verließen. Sie zogen im Vorübergehen ehrerbietig die Mützen und sagten nach Brauch ihren Werkspruch, wie sie nun redlich Schicht gemacht hätten und den Bau in Gottes Schutz verließen; der Mann grüßte nicht

hinwider und vergaß sogar, mit dem üblichen Schlußreime zu entgegnen, wie nun statt ihrer Sanct Johannes kommen und getreue Hüttenwacht halten werde. Es war eine kräftige, wohlgebildete Gestalt im ersten Mannesalter, in einen dunkeln Koller gekleidet, über den ein weiter Aermelrock mit Verbrämung von Marderpelz geworfen war; eine ähnlich aufgeschlagene Mütze saß keck über der männlich offenen Stirne und den kühnen, scharfblickenden Augen, langes, dunkles Haar fiel kunstlos auf Nacken und Schultern, und nur an den Schläfen waren die Locken schon mit einem leichten Silberanfluge bestreut.

Unweit davon, hinter dem Werktische, stand ein Anderer, in Allem so ziemlich das gerade Widerspiel des Ersteren; ein feines Männchen von hagerer Gestalt, in eine warme Pelzschaube gewickelt, wie zum Schutze gegen eine Erkältung durch die Frühlingsluft, welche abendlich frisch durch das Fenster hereinwehte. Das Gesicht war hager und bleich, aber von klugem Ausdrucke; gleich den zarten Händen und dem kostbaren Sammetwams mit dem Mäntelchen darüber, verrieth es, daß der Mann nicht in Werkstatt oder Lager als Kriegsmann oder Bürger gelebt, sondern seine Tage als Gelehrter in der Stube verbracht haben mußte. Auch er schien weder Auge noch Ohr zu haben für das, was um ihn her vorging, und war ganz in das mächtige Pergamentblatt vertieft, das auf dem Tische vor ihm ausgebreitet und worauf der Dom gezeichnet war, wie er einmal fertig dastehen sollte.

„Ein wunderbares Gebäude!" rief er endlich, indem er mit dem Finger leichthin die Linien des Planes beschrieb. „Ist allerdings schwer zu entscheiden, was daran fürtrefflicher, ob die inneren Hallen mit den gewaltigen Säulenbündeln und den luftigen Kreuzgewölben, oder die äußere Zier und Pracht und die Keckheit, mit der die Thürme sich über die Kirche wie bis in den Himmel hinein erheben! Sol-

ches zu betrachten, ist ein wahrhaftig Labsal für ein kunstsinnig Gemüth, und möchte unsereins wohl die Glücklichen beneiden, denen es verstattet sein wird, das vollendete Werk zu schauen und sich daran zu ergötzen!"

Der Mann am Fenster schwieg einen Augenblick und sah noch fester nach den Thürmen empor, deren stumpfe Häupter noch um manches Stockwerk von dem Punkte fern waren, wo das Aufsetzen der ihnen bestimmten durchbrochenen Steinkronen beginnen sollte. „Ein schöner Wunsch, Herr . . . ," sagte er dann, „und doch wollt' ich mir's genügen lassen, so Jemand es vermöcht' und könnt' mir nur die Gewißheit geben, daß der Dom wirklich einmal vollendet dastehen wird!"

„Zweifelt Ihr daran?" rief nähertretend das Männchen im schwarzen Wams. „Ist doch das Hauptgebäude bereits vollendet; Schiff und Chor, Abseiten und Giebel sind fertig und schon mit allerlei Schmuck verziert; wird doch schon Amt und Predigt darin gefeiert mit Gesang und Orgel, also daß schier nur noch die Thürme auszubauen übrig scheint."

„Nur noch die Thürme?" entgegnete der Mann mit leichtem Spott in Ton und Geberde. „Das bedünket Euch wohl gar ein gering und leicht fügsam Werk? So Ihr das vermeinet, seid Ihr im argen Irrthume, Herr! Daß Schiff und Chor fertig sind: daß sie schon predigen können und Messe lesen . . . darin steckt eben das Uebel! Sie haben, was sie unerläßlich bedürfen; wär' es wohl das erste Mal, Herr, daß man sich damit begnügt, daß der Eifer erkaltete für die schöne Zier . . . daß man für unentbehrlich hält, was nicht völlig unumgänglich ist?"

„Ihr seid wohl zu ängstlich!" rief das feine Männchen und wickelte sich eifrig noch tiefer in seinen Pelz, als wollte es andeuten, wie sehr ihm das Schließen des Fensters erwünscht wäre, durch das es immer kühler herein-

strich. „Wie lange ist es doch, daß mit dem Bau begonnen ward?“

„Seht Ihr dort drüben den mächtigen Steinblock in der Ecke des alten Kreuzgangs? Darauf ist zu unterst die Jahreszahl 1275 eingegraben; damals, es war gerade um dieselbe Zeit im Jahr, war die alte hölzerne Kirche, von der die Chronica meldet, vom Blitze getroffen worden, und ein Regensburger Kind, Herr Leo Dundorfer, der's bis zur Bischofsmütze gebracht, der legte den Grundstein.“

„Und jetzt stehen wir im Jahre des Herrn 1514 ...“ sagte der Hagere bedächtig rechnend vor sich hin ... „also nicht volle dreihundert Jahre sind vergangen, seit die Gemeinde von Regensburg sich eines solchen Riesenwerks vermaß! Was ist diese Zeit für diesen Bau — wie ein achtes Weltwunder steht er jetzt schon da, wie ein ewiges Denkmal, wes der feste Wille vermag und der gläubige Sinn!“

„Und vor Allem die Eintracht!“ setzte der Andere mit bedeutsamem Nachdrucke hinzu.

„Sollt' es daran gebrechen in dem reichen, mächtigen Regensburg?“ fragte der Hagere staunend entgegen und trat mit weit vorgestreckten Armen rasch an das Fenster, weil der Mann Anstalt machte, noch einen Flügel desselben zu öffnen. „Wollt es auch nicht übel vermerken, so ich Euch ersuche, das Fenster zu schließen. Ihr möget wohl an derlei gewohnt und dafür gehärtet sein, dieweilen mich mein asthmatisches Leiden zwingt, alle Verkühlung zu meiden.“

„Soll geschehen, Herr,“ erwiderte der Angeredete; „wollt' Euch nur Gelegenheit geben, auf die Frage, so Ihr eben gestellt, die Antwort recht deutlich von außen zu hören ... horchet einmal ...“

Durch die inzwischen völlig eingetretene Dunkelheit

erscholl von draußen her wüstes, verworrenes Geschrei, vermischt mit Waffengeklirr und einzelnen, scharf gellenden Glockenschlägen.

„Ihr müßt nicht lange in deutschen Landen und noch kürzere Frist in Regensburg sein, Herr,“ fuhr der Mann fort, indem er das Fenster schloß, „sonst wüßtet Ihr, daß das nicht mehr die reiche, mächtige Stadt ist, die Ihr in Gedanken haben mögt! Die drei Säcula sind nicht darüber weggezogen, ohne gar Manches zu ändern ... der Gemeingeist ist erloschen, Rath und Bürgerschaft liegen mit einander seit Jahren in Hader und Zwietracht, und darüber haben sie's versehen, wie die gierigen Nachbarn uns allmälig eingebunden und eingeschnürt haben, daß wir uns nicht mehr regen können ... die Bürger können und wollen nicht mehr steuern, denn das reiche Regensburg ist verarmt, die Christenheit aber ist lau geworden im Glauben, und darum ist auch das Gnadenbrünnlein versiecht, das der Papst dem Dombau verliehen .... die Ablaßpfennige fließen nur mehr tropfenweise.“

Der Hagere schüttelte bedächtig das ernste Haupt. „Freilich, so es sich also verhält,“ sagte er, „sind das schlimme Anzeichen und Prästigia! Habe all' das nicht so gewußt, weil ich erst kürzlich von einer weiten Reise aus Hispania zurückgekommen, so ich im Auftrage des Kaisers Maximilian vollführt, um kostbare Bücher und Handschriften auszuspüren. Der Kaiser ist ein Freund und großgünstiger Mäcenas der Künste, und wie ich wieder zu ihm komme, werde ich ihm Vorstellung machen, daß er ein gnädig Einsehen nimmt und dafür sorgt, daß der Zwietrachtsgöttin, die den Zankapfel in diese Stadt geworfen, die Hände gebunden werden. Werd' ihm auch von Euch erzählen, Meister, denn seit ich das Sacramenthäuschen gesehen, das Ihr in dem Dome ausgeführt, habt Ihr keinen eifrigen Verehrer Eurer Kunst, als den alten Doctor

Leonardus Stabius! Werde kaiserlicher Majestät sicher von Euch erzählen, und ich darf mich wohl rühmen, daß mein Wort Gewicht hat in seinem Sinn: ist er es doch gewesen, der mich mit aller Gnade überhäuft, auch eigenhändig vor dem ganzen kaiserlichen Hofe als Poeten gekrönet hat. . . . Sagt doch, Meister, seid Ihr nicht ein Nachkomme des berühmten Steinmetzen Roritzer, der am Stephansdom zu Wien mitgeholfen und das Beste gethan bei der Lorenzer-Kirche in Nürnberg?"

„Es war mein Ahn, Herr Stabius," entgegnete der Meister, „und hieß Wolfgang, wie ich; mein Vater, Matthias Roritzer, ist nach ihm Dommeister gewesen."

„Und was Vater und Sohn begonnen," sagte Stabius und bot Roritzer lächelnd die Hand, „das wird der Enkel vollenden! Ihr seid noch in guten Jahren, Herr Dommeister, möget immer noch so ein vierzig Jährlein vor Euch haben, zu wirken und zu schaffen. . . . Gebet Acht, meine Prophezeiung wird sich erfüllen, und als der Größte Eures Namens werdet Ihr die Reihe schließen und der letzte Dommeister sein!"

„Ihr meint es wohl gut mit mir, Herr Doctor," erwiderte Roritzer, „aber ich weiß nicht, wie es geschieht, es will keine rechte Freudigkeit, keine feste Zuversicht mehr aufkommen in meinem Gemüthe! Gebe Gott, daß Euer Spruch sich nicht in schlimmem Sinne erfüllt . . . drüben auf dem großen Quadersteine, den ich Euch vorhin gezeigt, sind all' die Werkzeichen Derer eingehauen, die als Steinmetzen und Dommeister an dem Baue mitgeholfen; es ist Brauch so, daß Jeder in der Hütte sein Zeichen zurückläßt."

„Welch' ein Zeichen habt Ihr gewählt?"

„Ein schwarzes Kreuz, Herr, am untern Stamme gebrochen. Das Kreuz wird einmal auch in dem Quaderstück eingehauen stehen, und das wird vielleicht Alles sein,

was man von Wolf Noritzer wissen wird. . . Weiß man mehr von Meister Ludwig, der den Werkplan gemacht? Von Meister Andreas, der den Chor gebaut? Aber, wenn es so ist, soll's mich nicht kränken, ich begehre nicht mehr als sie! Darum ist unsre Kunst die größte von allen, weil Einer allein ein solches Werk nicht ausführen kann, weil ihrer Viele zusammenhelfen müssen, und weil ein Jeder sich selbst vergessen muß über dem Werke, das sie schaffen, alle nach einander und doch mit einander. Mir soll's genug sein, auch mein redlich Theil daran geschaffen zu haben . . . wüßt' ich's nur gewiß, daß der Bau nicht stocken wird, daß er einmal vollendet dasteht . . ."

Der Poet wollte erwidern, aber die Thüre ging auf, und der Gruß eines rasch Eintretenden schnitt ihm das Wort vom beredten Munde ab. Es war ein kleiner, stark beleibter Mann mit rothem, fröhlichem Gesichte und munteren Augen, zu denen das schneeweiße, starke und etwas wirre Haupthaar ganz wundersam stand, ein Greis mit dem Aussehen, der Behendigkeit und dem Feuer eines Jünglings. „So hat's das Blitzmädel doch errathen!" rief er lachend. „Da sitzt er richtig einsam und in der Finsterniß wie eine Nachteule! Hast wohl die Weinglocke überhört, Wölflein? Ich war schon zweimal in der Donauwacht und hab' nachgesehen im güldenen Greiffen; Sibylle, das Schenkmädel, hat auch um Dich gefragt und hat dabei ein paar Augen gemacht, so verdreht und verwirrt, daß sie mich schier dauerte. . . Da bin ich nun hergelaufen und will Dich fragen, ob Du nicht weißt, daß ein richtiger Steinmetz, wenn er den Tag über genug Sand geschluckt hat, Abends hinter den Schenktisch gehört?"

„Kugle Dich nur erst vollends herein," erwiderte Noritzer, indem er Feuer schlug und mit dem Schwefelfaden eine alte Metalllampe anzündete, deren Form mit Schnabel und Henkel hohes Alter verrieth. „Laß Deine

Schwänke, Alter, und sieh' Dich um, wir sind nicht allein... Vermerkt es nicht übel, Herr Doctor," fuhr er gegen Stabius gewendet fort, „daß Ihr solchen Gruß vernehmt, es ist mein allzeit lustiger, fürtrefflicher Freund, Meister Loy, der Bildschnitzer. . ."

„Wie?" rief Stabius, indem er beide Hände erhob und verwundert einen Schritt zurücktrat. „Ihr seid Loy? Hans Loy der Bildschnitzer? Der berühmte Loy?"

Der muntere Greis besah sich etwas verwundert den Fragenden, und ein gutmüthiges Spottlächeln zuckte ihm um die Lippen. „Berühmt?" sagte er dann. „Davon spür' ich nichts, aber das hab' ich sagen hören, daß die Köpfe und Figuren, die ich schnitze, Menschen eher gleichsehen, als Affen!"

„Ihr seid Loy?" rief Stabius wieder, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht erholen konnte. „Ihr habt den engelischen Gruß in der Rosenkrone geschnitzt, der in der Stiftskirche zu Straubing hängt?"

„Habt Ihr ihn gesehen, Herr?" fragte der Bildschnitzer noch immer etwas unsicher.

„Gesehen und bewundert! O, welch' ein glückseliges Gestirn ist es, so über dem heutigen Abende regiert und mich zu zwei solchen Männern und Künstlern geführt! Ich werde den Tag im Kalender roth anstreichen. Wie wird mein kaiserlicher Herr sich freuen, wenn ich ihm von dieser Begegnung erzähle! Und wie will ich ihm erzählen! Ihr sollt zufrieden sein, wie ich Euer gedenken werde, Meister Loy, und Euer, Herr Roritzer!"

„Das ist all' ganz gut, Herr," sagte Loy, der Stabius noch immer prüfend, wie mit Kenneraugen, betrachtete. „Aber ich weiß ja gar nicht . . ."

„Ihr wißt nicht, wer ich bin . . . mein Name ist Stabius, Leonardus Stabius, kaiserlicher, gekrönter Poet, auch der sieben freien Künste Doctor."

Der Ausdruck in dem Gesichte des weißköpfigen Bildschnitzers ward immer eigenthümlicher, und immer stärker zuckte es um seine Mundwinkel, so daß der redselige Gelehrte in seinem Wortflusse zu stocken begann. „Ihr seid ein Poet, Herr?“ rief Loy. „Also so sehen die Poeten aus? Vermerkt mir's nicht übel, Herr Doctor, so hab' ich mir das nicht vorgestellt, und wenn ich einen Poeten hätte schnitzen sollen, würde er wohl anders ausgefallen sein! Aber meinetwegen, wenn man Euch als Poeten gekrönt hat, muß es doch wohl so sein. . . Was Ihr aber da sonst vom Kaiser gesagt, deshalb versetzt Euch um meinetwillen in keine Unkosten!“

„Wie, Ihr wolltet es zurückweisen, wenn die Gnade des Kaisers . . .“

„Gnade, Herr? . . . Es giebt nur Einen, der wahrhaftig Gnaden austheilen kann,“ sagte Loy mit Nachdruck, „und der hat mich nicht zu kurz kommen lassen, meiner Lebtage bis heut'! Gnade des Kaisers! So 'was hätte früher kommen müssen, wie ich noch jung war, da hätt' es mir vielleicht genützt, hätte mir vorwärts geholfen — vielleicht auch nicht. Jetzt hab' ich mich selber zu dem gemacht, was ich bin: da will ich mir von Niemand mehr dareinpfuschen lassen, und wenn's der Kaiser wär'! Was ein alter Kerl für die paar Jährchen bedarf, die mir noch aufgehoben sind, das wird reichen für ein Wams und für einen täglichen Trunk aus dem Mittelfäßlein; mehr brauch' ich nicht. . . So Ihr aber Dem da förderlich sein wollet, Herr Poet und Doctor, so Ihr etwas zu thun vermöget für Wolf Roritzer, den Thumbmaister . . .“

„Solches bin ich schon des Eifrigsten gesonnen!“

„Dann seid Ihr mein Mann! Seht, ich will es Euch nur sagen, . . . der Junge da, das Wölflein, hat mir's angethan, er ist mir an's Herz gewachsen, und wenn Ihr mir den beim Kaiser so recht herausstreichen wollt,

daß er ihn in die Höhe hebt vor allen Andern, so werdet Ihr Euch keine Schande, dem alten Loy aber eine herzinnige Freude machen, und wenn ich einmal einen Poeten zu schnitzen bekomme, will ich das Muster von Euch nehmen . . ."

Noritzer hatte lächelnd zugehört und noch einiges Werkgeräthe in Ordnung gebracht. „Ei, ei, du liebe Eitelkeit!" rief er jetzt. „Nun spricht er immer von mir und meint doch nur sich selbst; mich will er herausgestrichen haben, nur damit man wissen und davon reden soll, daß er mein Lehrer war."

„Nun, und wenn es so wäre, Du Gelbschnabel?" erwiderte Loy und stemmte beide Arme in die Hüften. „Du brauchst Dich dessen nicht zu schämen, hast 'was bei mir gelernt, meine Schulmeisterei hat Dir wohl genützt . . . freilich, Du hast es auch verstanden, sie Dir zu Nutzen zu machen. Ich bin stolz auf Dich, mein Wölflein; in allen Bauhütten der Welt ist kein Meister, der Dir das Wasser reicht. . ."

„Ihr müßt den alten Plauderer nicht hören!" unterbrach ihn Noritzer, indem er dem Gelehrten näher trat. „Wenn er in Zug kommt, zu schwatzen, stehen wir morgen früh noch hier. Kommt, Herr Doctor, wir wollen fort, in den Greiffen, es ist ein ganz ehrbares Zeichen, wir wollen beim Becher noch ein Stündchen verplaudern!"

„Solches ist nicht meine Art und Gepflogenheit," erwiderte, sich sachte zurückziehend, der Doctor. „Ich bin gewöhnt, Abends mein einfach Süpplein zu genießen und dann noch den Studien zu obliegen und der edlen Poesei. . . ."

„Nichts da, Herr," rief der Bildschnitzer, indem er seinen Arm unbedenklich in den des Gelehrten legte, „im Greiffen sollt Ihr das richtige Süpplein kosten, so zur Poesei tauget, und Ihr werdet sehen, daß wir hinter'm

Humpen in einer Viertelstunde mehr Gescheidtes fürbringen, als Ihr in einer ganzen Nacht zusammenstudiret!“

„Aber Loy . . .“ rief Roritzer mißbilligend.

„Stille, Junge,“ entgegnete dieser lachend, „nicht geknurrt, Wölflein! Mach', daß wir fortkommen; die braune Sibylle lugt sich sonst die Augen aus nach Dir! Nimm Deinen Mantel und gürte auch den Stoßdegen um, wir können ihn vielleicht brauchen. . .“

„Was? Wie?“ rief Stabius ängstlich. „So steht es in Regensburg? Man hat Waffen nöthig auf offener Straße, mitten in der Stadt?“

„Es ist nicht anders,“ erwiderte Loy, „aber sorgt nicht, Herr; unser Einem geschieht nicht leicht 'was zu Leide, auch wollen wir klüglich einen Umweg machen, es führt ein jeder Weg nach Rom, warum nicht auch in den güldenen Greiffen?“

„Aber was giebt es denn schon wieder?“ fragte Roritzer, während er sich rüstete.

„Was wird es geben! Die Schreihälse, die Wachthansen sind wieder einmal los und brüllen vor dem Rathhause und dem Goliath, daß es Einem das Gehör verschlagen könnte! Mich wundert, daß man es nicht bis hierher hört! Sie haben den Lyskirchner in der Arbeit; der ist ihnen wieder einmal durch den Sinn gefahren!“

„Lyskirchner? Der Stadtkammerer?“

„Als ob es zwei solcher gäbe! Sein Hochmuth hat Oel in's Feuer gegossen; Du kennst ihn ja . . . ist ja Dein bester Freund, wenn Du von hinten zu zählen anhebst. . .“

„Was schwatzest Du wieder!“ rief Roritzer unwillig; „Ich bin dem Kammerer nicht feind, aber ich will nichts zu schaffen haben mit ihm!“

„Sieh' da,“ sagte der Doctor, ihn unterbrechend, „ich erfahre schon wieder Neues! Ich bin erst seit diesem

Abend in Regensburg, da war es mein erster Gang, den Dombau zu besuchen, morgen aber wollt' ich im Auftrag des Kaisers zu dem Herrn, den Ihr eben genannt, zu dem Patricier und Kammerer Lyskirchner .... es sollen gar seltene alte Handschriften in der Stadtbücherei liegen. . . So aber dieser Herr also übel geartet von Gemüth, fürcht' ich schlimmen Empfang. . ."

„Deff' habt Ihr nicht Ursach'," sagte der Bildschnitzer, „Ihr kommt vom Kaiser und habt nichts zu befahren; der Herr Kämmerer ist nur hochmüthig gegen Alles, was unter ihm steht, nach oben macht er den Rücken krumm, trotz einer Katze. . ."

„Ihr müßt nicht denken, Herr Doctor," rief Roritzer, „als sollt' dem Herrn übel nachgeredet werden, und damit Ihr nicht eine schiefe Meinung bekommt von ihm und mir, muß ich Euch wohl sagen, warum wir nicht eben gut zu sprechen sind auf den Herrn. . . . Er ist Kammerer der Stadt, das ist so viel als anderswo der Bürgermeister; als solcher kam er auch einmal in den Dom, das Fortschreiten des Baues zu besehen, und wie's meine Schuldigkeit war als bestallter Dommeister, macht' ich seinen Führer und wies und erklärt' ihm Alles, wornach er begehrte. . . D'rauf kam er mit den Herren vom innern Rath, die bei ihm waren, davon zu reden, wie der Bau am schnellsten zu fördern sei; da dacht' ich, das sei meines Amtes und Geschäfts, und vermaß mich, auch meine Meinung zu sagen und meinen Rath dazu zu geben und mußte bescheidentlich dem widersprechen, was der Herr Kammerer gesagt. Da wandte er sich zu mir, sah mich von oben bis unten an und herrschte mir zu ... das sei Sache des Raths, der Rath habe allein zu beschließen und werde beschließen, den Steinmetz werde man rufen lassen, sobald man ihn brauche. . ."

„So war's," rief Loy dazwischen, „und wär' ich dabei

gewesen, ich hätt' ihm wohl mit der richtigen Antwort gedient; so nahm's Einer vom Rath, der Herr Kitzthaler, auf sich und meinte, der Dommeister habe wohl zuerst mit zu reden beim Dombau, damit aber war's nur ärger, und seitdem neckt und schiert er den Meister, wie er's nur vermag! Hat's eben heut' wieder nicht anders gemacht! Es gährt und kocht schon lang' in der Stadt, die Gemein' hat allerlei Beschwer wider den Rath; da wurden aus jeder von den zehn Wachten vertraute Männer gewählt, die sollten's fürbringen und gütlich ausgleichen mit dem Rath . . . auf morgen war der Tag bestimmt, und der Kammerer Lyskirchner und Hans Schmaller, der Schultheiß, die sollten morgen die Beredung beginnen: da gewahrt einer von den Nachbarn, daß es in des Lyskirchner's Haus sonderlich geschäftig ward, und daß die Knechte Roß und Sänfte rüsteten wie zu einer Reise, und wie sie zu ihm schickten und ihn mahnen ließen, daß morgen das Geding sein solle mit ihm und den Vertrauten der Bürgerschaft, da schnauzt' er sie ab und sagt', er wisse das wohl, aber er hab' ein wichtig Geschäft in Nürnberg, das könnt' er nicht aufschieben um ihretwillen; sie sollten nur zuwarten, bis er wiederkäme!"

„In der That, das ist stark!" rief Noritzer erregt.

„Ja, stark ist es und grob dazu," entgegnete Loy, „aber so wenig ich den Hochmuthsnarren leiden kann, ist doch etwas d'ran, was mir gefällt! Ist es doch auch stark, daß der Rath jedem Schreihansen Rede steh'n soll und soll ihm Antwort geben für jeden Pfenning!"

„Wenn man ihm den Pfenning aus seinem Säckel nimmt, warum soll er nicht mitreden dürfen? Warum soll er nicht wissen, wer den Pfenning einsteckt?"

„Das wird immer besser!" rief Loy erstaunt. „Du nimmst wohl gar Partei für die Lärmer und Schreier?... Na, wenn ich dem Gesindel über die Köpfe dürfte . . .

Herrgott, sie sollten spüren, wie ich sie mir zusammenschnitzen wollte!"

„Schweig, alter Prahler!" lachte der Dommeister. „Du würdest ihnen auch nichts thun, ich kenne Dich, Dein Gemüth ist weich, nur Deine Zunge schneidet! . . . Der Rath könnte ja Frieden machen mit einem Worte! Warum thut er es nicht? Warum weigert er sich, die Stadtrechnung vorzulegen, wie sie fordern? Ich bin gewiß, es ist nichts Unrechtes darinnen zu verbergen . . . warum nährt er durch Weigern und Zögern den Argwohn und die Nachrede? Geradheit, Offenheit ist immer das Beste!"

„Es ist nur gut, daß Dich keiner von den Spießgesellen hört," entgegnete Loy; „sie sähen Dich als einen von den Ihrigen an und machten Dich wohl gar zu ihrem Anführer und Hauptmann!"

„Du bist ein grauer Thor!" rief Roritzer lachend. „Du weißt, daß mein Sinn und mein Weg ab führen von dem öffentlichen Treiben in Rath und Gemeinde . . . ich lasse dafür Andere sorgen, die besser berufen sind; mein Leben gehört meiner Kunst! Aber soll ich mir darum Aug' und Ohr verstopfen, daß ich nicht höre und sehe, was um mich vorgeht? . . . Soll ich mich abschließen und verhärten, daß ich kein Herz mehr habe für meine Vaterstadt, wenn es ihr schlimm geht, für das Volk, wenn man ihm Unrecht thut?"

„Ein Herz für's Volk?" fuhr Loy kopfschüttelnd fort. „Vom Herzen spür' ich nichts, wenn ich an's Volk denke, aber im Magen liegt es mir, als ob ich ein Gericht Kieselsteine verschluckt hätte! Es geht mir wie Dir, Wölflein, meine Kunst geht mir vor Allem, und was mir vorkommt, das schau' ich mir Alles so an, als ob ich's nachmachen sollt' mit Schnitzmesser und Stemmeisen . . . d'rum ist mir die blinde, rohe Menge zuwider, die nicht

Form und Maß hat, nicht Ziel und Grenze . . . lauter verhunzte Köpfe, verschnitzelte Zerrbilter, die man auf einem Kreuzwegbilde kaum als Kriegsknechte brauchen könnte oder als Schergen. . . . Aber wir wollen gehen und uns all' die Weisheit für den Greiffen versparen. . ."

„Nur einen Augenblick zög're," entgegnete Noritzer, „weil es doch nicht geheuer in der Stadt, will ich hinüber in die Werkhütten und nachsehen, daß Alles wohl verwahrt sei. . ."

„Das sind ja höchst bedenkliche Vorgänge und Ereignisse!" begann Stabius, als Noritzer sich entfernt hatte; „verarget mir nicht, mein lieber Meister Loy . . . so mir noch immer nicht recht klar werden will, was denn eigentlich die wahre Ursache, der erste Grund ist zu solch' arger Zerwürfniß?"

„Das wär' eine lange Geschichte, Herr Doctor," antwortete Loy, „davon manch' ein Liedchen zu singen . . . ich will's aber kurz machen! Regensburg, Ihr wißt es wohl, ist zu allen Zeiten eine mächtige und ehrwürdige Stadt gewesen, eine freie Stadt, eine von den vieren, die Niemand unterworfen sind als dem Reich, und so ward sie geachtet von Königen und Kaisern; manch' prachtvoller Hof ward hier gehalten, mancher Tag und manch' Geding; das Gewerbe florirte, und auf der Donau ging der Handel in alle Welt, und im deutschen Hause zu Venedig war kein Gewölb' angesehener, als das von Regensburg . . . aber wir haben's versäumt, uns zu rühren und zu strecken, so lang' es noch Zeit war; darüber ist das Stadtgebiet klein geblieben und machtlos, und Baiern hält uns von allen Seiten eingeschlossen, wie ein eiserner Reifen. D'rum hat sich Alles an uns gewagt; die Nürnberger haben andere Straßen gebaut, die Fracht an sich gezogen und den Saumzug; das Gewerk in der Stadt ist heruntergekommen, denn wenn der Eine dem Andern den

Rock flickt, damit ihm dieser hinwider den Stiefel versohlt, so haben sie alle Beide nichts . . . darüber wurden Rath und Gemeine wunderbarlicher Weise einig und beschlossen, auf ihre Freiheit zu verzichten und sich Albrecht, dem Herzog von Baiern, als ihrem rechten Landesherrn zu unterwerfen. . ."

„Ich habe davon gehört; der Kaiser wollt' es nicht zugeben. . ."

„Das war das Ende vom Liede! Herzog Albrecht hatte um den Bissen, nach dem ihm schon lang' der Mund gewässert, mit beiden Händen zugegriffen, hatte gleich angefangen, mannhaft zu regieren, wie er denn allgemein bekannt ist als ein gestrenger Regent, und hatte sich hoch und theuer vermessen, wie er nicht wieder lassen wollt' von seiner treuen Stadt Regensburg und wollt' sie beschützen gegen Kaiser und Reich . . . aber wie Noth an den Mann ging, wie uns der Reichsbann traf, und ihm mit dem Reichskriege gedroht ward, da ließ er sich herumbringen von seinem Schwager Maximilian, der damals noch deutscher König war, von seiner Frau Kunigunde, die er ohne Wissen und Willen des kaiserlichen Vaters heimgeführt, und die ihm immer anlag mit Bitten und Schmeicheln, sich mit ihm auszusöhnen; er gab uns auf, wir mußten wieder unter's Reich zurückkehren und den kaiserlichen Völkern die Thore öffnen. Seitdem ist Regensburg wieder eine freie Stadt, aber damit es dem stätigen Rößlein nicht wieder einfällt, seine Freiheit zu mißbrauchen, hat man ihm einen Kappzaum übergeworfen, ein scharfes Gebiß angelegt: der Kaiser hat der Stadt einen Hauptmann gesetzt, der darüber wachen und das Regiment führen und dafür einen Sold haben soll von vierhundert Goldgulden. Darüber ist nun arges Mißvergnügen, Zorn und Erbitterung überall; dem Rath wäre der Hauptmann wohl recht, weil er heimlich darauf rechnet, er

werd' ihm helfen, die unruhige und störrische Gemeine zu zwingen, aber vom Solde will er nichts hören, weil die verarmte Stadt solche Last nicht erschwingen könne ... Die Gemeine hinwider, die glaubt, auf den Sold käm' es nicht an, aber es sei gegen der Stadt alte verbriefte Rechte, einen Hauptmann über sich zu haben; auch sei's eine Schmach, wenn Regensburg bekennen müsse, daß es nicht im Stande sei, einen solchen Bettel zu bezahlen... Die Stadt sei nicht so arm, und wäre sie's, so sei's der Rath, der sie dazu gemacht; dann müsse er auch für den Riß stehen und Rechnung legen und den Stadtsäckel zu besserer Verwaltung in die Hand der Gemeinde liefern... Aber da ist der Dommeister von seinem Rundgange zurück! Nun, Wölflein, ist Alles in Ordnung?"

„Alles ist wohl bewahrt, mindestens von innen," erwiderte Roritzer, „aber draußen ist's noch immer unruhig. Hörst Du, es ist, als ob der Lärm wieder losginge und stärker als zuvor!"

Der Alte sprang behende an das große zweiflügelige Eingangsthor der Bauhütte und öffnete, um hinaus zu sehen. „Ich will in meinem Leben keinen Schnitzer mehr anrühren, wenn Du nicht Recht hast," rief er, „und ich glaube gar, das wilde Gejaid kommt hierher! Eine ganze Rotte wälzt sich in das Gäßlein herein ... sie haben Fackeln, ich sehe Lanzen blitzen, und die Häuser sehen aus in dem Feuerschein, als ob sie in Flammen ständen.... Wie sie johlen, die Kerle! Wie sie brüllen! ... Was seh' ich? Es huscht etwas vor ihnen her ... sie hetzen Jemand, der sich vor ihnen flüchtet..."

„Laß sehen!" rief der Dommeister, indem er Loy vom Eingange drängte und den Thorflügel weit aufriß.

„Was fällt Dir ein," eiferte der Bildschnitzer, „daß Du die Thüre öffnest? Lege lieber den Riegelbalken vor, sonst ..."

Er vollendete nicht, denn athemlos, fast taumelnd vor Erschöpfung kam ein Mann herangestürzt, eine hohe Gestalt in dunklem Gewande mit einem schmalen Silberkranze um das trotzig geschnittene Haupt, am Rücken hing ihm der Fetzen eines Mantels hinab, in der Hand hielt er einen zerbrochenen Raufdegen. „Schützt mich, Leute," keuchte er, indem er über die Schwelle taumelte und in der nächsten Ecke auf einen Steinblock zusammenbrach. „Die Meuterer verfolgen mich . . . ich werde Euch reichlich belohnen . . . ich bin Lyskirchner, der Stadtkammerer. . . ."

„Ihr seid hier nicht unbekannt, Herr," erwiderte Noritzer mit Würde, „aber wäret Ihr auch der ärmste und gemeinste Mann — Ihr seid in der Dombau-Hütte; das ist eine Freistatt, die Keiner zu betreten wagt. . ."

„Sie kommen schon," rief Loy unterbrechend, „schließ' das Thor, Junge: wirst Dich doch nicht bloß stellen vor dem wüthigen Heer!"

„Laß mich," erwiderte der Meister, „das Thor würde ernsthafter Gewalt doch nicht widerstehen, ich will's auf andere Art versuchen!" Damit trat er in die offene Thüre, den leeren Raum mit seiner hohen Gestalt deckend, und erwartete die herantobende Volksmenge.

„Ihr könnt von Glück sagen, Herr Lyskirchner," rief Loy, „es stand auf Spitz' und Knopf, daß sie Euch erwischten . . . aber das Wölflein wird ihnen die Zähne weisen, und ich will ihm helfen, so gut ich kann. . . Macht auch Eueren Degen flügg', Herr Doctor," fuhr er, gegen Stabius gewendet, fort, indem er die eigene Klinge in der Scheide lüftete und sich zum Gefechte brreit machte.

„Verschont mich damit," lallte der Poet, der sich neben den Flüchtling in die Ecke drückte, fast nicht minder erschöpft und angegriffen als dieser. „Solches ist nicht

meine Gepflogenheit . . . mein Schwert ist die Feder und das Wort . . ."

„Da ist mein Schnitzer, so schwach er ist, mir doch noch lieber," murmelte Loy und sprang an's Thor hinter Roritzer, denn die enge Straße war nun von Pechfackeln und Kienbränden erhellt, und in dem unheimlich rothen Lichte drängte mit wüstem Geschrei eine wild aussehende Schaar durch einander: stämmige Gestalten, meist Handwerker in der Arbeitstracht ihres Gewerbes, mit Knitteln, Schwertern und Hellebarden in den Händen; ein riesig langer, hagerer Mensch mit bleichgelbem Gesichte und pechschwarzem Haare, das wild und wirr um Stirn und Nacken hing, tobte als Anführer voran und schwang eine mächtige Pike über dem Haupte.

„Hier ist er hinein!" rief es durch einander. „Wir haben's deutlich gesehen. Hier muß er sein! Aus dem Wege, Herr . . . verbergt den Mann nicht, den wir verfolgen . . . wir müssen den Schelm haben!"

„Zurück!" rief Roritzer, die Hand an's Schwert gelegt, mit würdevollem Ernste der herantobenden Volksmenge zu. „Ihr steht am Eingange der Dombauhütte . . . das ist eine von Kirche, Kaiser und Stadt gleich geweihte und gefriedete Freistatt — ich schütze sie, wer will an ihr zum Friedensbrecher werden?"

„Was da! Der Friede ist längst gebrochen und nicht von uns!" rief der Anführer entgegen. „Wir kennen Euch wohl, Herr Dommeister, und möchten gern vermeiden, Euch zuwider zu sein . . . aber haltet uns nicht auf! Gebt uns Den heraus, den wir suchen, oder Ihr sollt das Gewicht unserer Arme spüren!" Damit senkte er seine Lanze und drängte gegen Roritzer vor.

„Spür' erst Du selber das Gewicht des meinen!" rief dieser und führte einen Schlag nach der Lanze, daß der Schaft zertrümmerte und die Eisenspitze klirrend zu Boden

flog. „Der nächste Hieb gilt Deinem Kopfe! Zurück, Gesindel!" fuhr er fort, während die vorgedrängte Menge betroffen anhielt, und der Hagere unschlüssig das Lanzenstück in seiner Hand anstarrte.

„Oho, Meister Noritzer," rief jetzt sich vordrängend ein stämmiger Mann in schwarzem Schurzfell und aufgestülpten Hemdärmeln, deren Ruß verrieth, daß er von der Arbeit weg dem Tumulte zugelaufen war, „so müßt Ihr nicht mit uns reden! Wir sind kein Gesindel, Herr, wir sind Handwerksmeister, so gut wie Ihr; Männer und Bürger der Stadt und ehrbare Zunftgenossen, die dem Schandregiment ein Ende machen und mit dem Schelm abrechnen wollen, der schuld ist an allem Unheil. Ich bin der Schmied von Sanct Peter's Thor; hier ist Meister Rauchenfelser, der Tuchscheerer, Schneider Wastel, Zinngießer Bauer, und dem Ihr den Spieß zerschlagen, ist Altmeister Hörhammer von der ehrsamen Schusterzunft!"

„Nun denn, wenn Ihr Bürger seid," entgegnete Noritzer, „so zeigt es in der That, nicht blos in Reden! Was lärmt und tobt Ihr durch unsere friedliche Stadt als Meuter und Rebellen, statt Euern Handel und Eure Beschwerde auszutragen und zu verhandeln, wie's Recht ist und das Recht erheischt?"

„Wirst Dich doch jetzt nicht auf Federlesen einlassen?" rief ein kleiner schielender, etwas verwachsener Mensch, indem er vorsprang und klirrend auf das Bruststück schlug, das er sich umgeschnallt hatte. „Werdet doch nicht jetzt erst viel Dicentes machen? Recht? Es giebt kein Recht mehr: der Rath hat das Recht todtgeschlagen, und nun wollen wir dafür ihn selber ein bischen todtschlagen!"

„Kräht Ihr auch mit, Meister Hetzer?" rief Noritzer unmuthig. „Wollt Ihr Eurem Namen Ehre machen? Meint Ihr, man kennt Euch nicht?"

„O, man darf mich kennen!" schrie der Kleine. „Ich

bin ein Barchentweber und heiße Hetzer, und wo ich selber nicht beißen kann, da will ich wenigstens hetzen, daß Andere es für mich thun! Ich hab' mich schlecht und gerecht, aber kümmerlich genug durchgeschlagen; seit der Rath das fremde Gewebe hereingelassen, kann ich lustwandeln gehen und mit meinen Kindern am Hungertuch nagen! Hat der Rath nach meinem Recht gefragt? Nichts da von Recht, es giebt kein and'res Recht als d'rein zu schlagen! Also aus dem Wege, Herr!"

„Zurück!" donnerte Roritzer, indem er mit mächtigem Arme sein Schwert ein paarmal im Kreise schwang, daß es blitzte und pfiff, und der andrängende Haufen unwillkürlich etwas zurückwich. „Zum letzten Male zurück! Was Ihr auch vorhaben mögt, und ob Eure Sache die gerechteste der Welt wäre, hier macht Ihr keinen Schritt vorwärts . . . über diese Schwelle setzt Keiner einen Fuß, so lang' ich lebe! Ich bin Dommeister . . . meinem Schutze ist Bau und Hütte vertraut, und ich werde die Freistatt wahren bis zum letzten Blutstropfen! Auf Eure Köpfe die Verantwortung, Euer Blut über Euch selbst!"

Die Festigkeit des Meisters verfehlte ihren Eindruck auf die Menge nicht; sie stand einen Augenblick schwankend und unschlüssig, aber sie war wie eine am Felsen abprallende Welle, die nur zurückweicht und sinkt, um wilder, höher und drohender wiederzukommen. Der Barchentweber kreischte, und der Schuster hatte die erste Ueberraschung abgeschüttelt. „Voran!" rief es aus verschiedenen Kehlen. „Der Dommeister ist einverstanden mit dem Rathe! Er ist auch einer von den Herren! Voran, nieder mit ihm!"

Schon hoben sich die Waffen, als der Schmied noch mit lautem Ausrufe dazwischen sprang. „Halt ein, Wachtgenossen!" rief er, „noch einen Augenblick haltet ein! Mir will's nicht aus dem Sinn, daß der Meister uns Meuter

und Gesindel geheißen und gesagt hat, wir sollen in Ruhe und Ordnung unser Recht suchen . . . Wir wollen ihm zeigen, daß wir Bürger und ehrbare Männer sind, und er soll erproben, daß es nicht leeres Gerede war, das mit dem Rechtsuchen! Woran hat es uns immer am meisten gefehlt? Warum haben wir in der Verhandlung noch immer den Kürzern gezogen? Weil wir schlichte Leute, einfache Handwerker und den Pfiffen und Schlichen des Raths und der Geschlechterherren nicht gewachsen sind! Hätten wir einen tüchtigen Fürsprech gehabt, einen Anführer, der's mit Wortfängern und Wortverdrehern aufnehmen kann, wir wären längst im Reinen. . . . Was meint Ihr, Wachtgenossen? Wenn uns der Meister nicht blos abspeisen will, so soll er uns zu unserm Recht verhelfen; wenn er's nicht heimlich mit den Geschlechtern hält, soll er zu uns stehen und unser Anführer sein!"

„Das fehlte noch!" brummte Loy, der mit blankem Degen hinter Noritzer stand. „Du wirst Dich doch nicht vom Teufel blenden lassen?" flüsterte er ihm zu, „sag' nein, Wölflein, oder Du bist verloren!"

„Euer Anführer?" entgegnete Noritzer gelassen. „Das kann ich nicht sein; ich hab' derlei nie geübt und bin nur in meiner Werkstätte und meinem Bau am rechten Platze. Ich kann nicht zu Euch stehen, denn ich weiß nicht, ob ich Alles gutheißen kann, was Ihr fordert; was mir davon bekannt, so geb' ich dem Rathe Unrecht, aber darum geb' ich Euch noch lange nicht Recht! Ich kann Euer Anführer nicht werden, doch der Vermittler will ich sein zwischen Euch und dem Rathe . . ."

„Thu's nicht, thu's nicht," flüsterte Loy wieder; „den Vermittler holt der Teufel!"

„Nichts da von Vermittlung!" schrie der Schuster, der inzwischen die alte Keckheit wieder gefunden hatte, und der Barchentweber winkte den Andern, daß sie brüllend

einstimmten. „Wir wollen nichts Halbes, wollen uns nicht den Halm durch's Maul ziehen lassen! Fisch oder Fleisch, wir müssen wissen, für was wir Euch zu halten haben; also gegen uns als unser Feind, oder mit uns als unser Anführer!“

Noritzer senkte das Schwert und sah einen Augenblick zu dem Dome hinan, der sich über Lärm, Fackelschein und Rauchqualm ernst und in erhabener feierlicher Ruhe empor hob. . . . „Nun denn,“ sagte er nach kurzem Besinnen, „ich will denken, daß eine höhere Macht es so fügt . . . vielleicht bin ich auserwählt, Handlanger beim Neubau meiner lieben Vaterstadt sein, einen Stein beitragen zu dürfen zum Glücke meiner Landsleute und Mitbürger: ich will denn Euer Anführer sein! Von diesem Augenblicke gelob' ich mich Euch und will Euer Fürsprech beim Rathe, bei Kaiser und König sein und nicht von Euch lassen, bis Euer gutes Recht errungen und gewahrt ist. — Ihr dagegen versprecht mir als Euerem Anführer volle Unterwürfigkeit, strengen Gehorsam . . .“

„Redet, Herr, was verlangt Ihr?“ fragte der Schmied.

„Ihr laßt die Dombauhütte in Ehren und achtet den Frieden dieser geheiligten Freistatt,“ entgegnete Roritzer; „ist es doch meist um ihretwillen . . . um die Entweihung abzuhalten von dem mir anvertrauten Heiligthum, daß ich den Weg betrete, auf den Ihr mich zerrt! Ihr zieht ruhig ab und erwartet in Eueren Wachen den Morgen, um die Verhandlung mit dem Rathe zu beginnen . . . Dann aber gebt Raum, daß ich den Mann, der hier Schutz gesucht, unangefochten in sein Losament begleite . . .“

„Aber er darf nicht aus der Stadt,“ riefen viele Stimmen durch einander, „der Kammerer muß bleiben und muß Rechnung legen . . .“

„Er wird bleiben,“ erwiderte Roritzer, „ich bürge

Euch dafür, und wenn es Euch so genehm ist, sei der Vertrag also geschlossen und mit einem Handschlage besiegelt!"

„Es gilt! Es soll so sein! Hier meine Hand!" rief der Schmied und bot Noritzer die Rechte, in welche dieser kräftig einschlug; auch der Schuster, der Weber und die andern Führer drängten sich hinzu und gaben dem Dommeister die Hand. Loy stand noch immer hinter diesem und sah wortlos und betroffen zu; Entrüstung und Schmerz rangen in seiner Seele wie in seinen Mienen mit der gewohnten Spottneigung und Lachlust. „O . . . o!" seufzte er endlich, „sogar der bucklige Wechselbalg, der schmierige Weber, faßt nach seiner Hand! Ein Kerl, der für den linken Schächer zu schlecht wäre . . ."

„Der Vertrag ist also geschlossen," rief der Schmied wieder. „Jetzt aus einander, Genossen, unser Anführer soll sehen, daß wir auf ihn halten und ihm gehorsam sind! Macht die Gasse frei, Fackeln an beide Seiten, senkt die Spieße und schreit: Hoch lebe unser Anführer! Wolfgang Noritzer, der wackere Dommeister, hoch!"

Der Befehl ward überraschend schnell vollzogen; wie von geschulten Kriegern gebildet, that sich die Gasse auf, schmal zwischen den eng an einander gerückten Häusern dahin.

„Was hast Du gethan, Unglücklicher!" sagte Loy halblaut und faßte, wie um sein Beileid zu bezeigen, des Freundes Hand; Doctor Stabius trat hinzu, haschte nach der andern und sagte mit schlecht verhehlter Ergriffenheit: „Herr Dommeister . . . deß' werd' ich nie vergessen . . . Ihr seid ein ganzer Künstler, aber auch ein ganzer Mann!"

Noritzer erwiderte nichts; mit leichter würdevoller Verbeugung trat er vor Lyskirchner hin, der die alte Haltung mindestens äußerlich wieder gefunden. „So es Euer Gestrengen beliebt," sagte er, „so gestattet, daß Euch der Steinmetz aus seiner Freistatt das Geleite giebt!"

Schweigend und mit verbissenen Lippen folgte der Rathsherr und schritt an Noritzer's Seite durch die Menge; Alles lüftete die Mützen und rief dem Meister zu, aber dazwischen erklang auch Murren und manches bedenkliche Wort gegen den Schützling desselben. Loy und Stabius schritten hinter den Beiden einher; der Gelehrte in unbehaglicher Beklommenheit, Loy in einer Stimmung, die zwischen Thränen und lautem Gelächter schwankte. „Wie sie Reverenz machen vor dem Jungen!“ brummte er in sich hinein. „Wie sie Respect haben vor meinem Wölflein! Er ist eben in alle Sättel gerecht . . . aber ich wüßte nicht, was ich gäbe, wenn wir heut' ein Stündlein früher im güldenen Greiffen gesessen wären!“

„Das ist ein Mann, der Dommeister,“ sagte der Schmied, als der Zug vorüber war, und die Schaar wieder ordnungslos durch einander wogte. „Wir haben ein gut Geschäft gemacht, und unsere Sache wird nun bald ein ander Gesicht kriegen!“

„Ich will's uns wünschen,“ erwiderte der Barchentweber, „und ihm wünsch' ich es auch! Morgen wird sich's ja zeigen, ob er ernstlich zu uns hält, und wenn er es nicht thut, haben wir ihn in der Hand, wie alle Andern . . . Verloren haben wir auf keinen Fall! Aber kommt, Genossen, vertheilt Euch wieder auf Euere Wachten, oder geht heim, wer sich auf's Ohr legen will . . . behaltet aber die Waffen in den Händen, und wer schläft, der lege sie neben sich in's Bett! Wir müssen die Augen offen haben, oder es geht an Haut und Haar!“

Noritzer hatte bald mit seinem Schutzbefohlenen dessen Behausung erreicht; kein Wort war gesprochen worden, denn der Kammerer sann und wählte nach einem Ausdrucke, seinen Dank kund zu machen und doch seinem Ansehen nichts zu vergeben.

„Ich weiß wirklich nicht,“ begann er endlich, als sie

schon vor den Thürstufen standen, „in welche Worte ich meine Erkenntlichkeit kleiden soll. . . . So Ihr mit Eueren Gefährten noch bei mir eintreten und einen Becher edlen Rheinfall nicht verschmähen wolltet . . .“

„Laßt das, Herr Lyskirchner,“ entgegnete Noritzer kalt, „wir werden uns begegnen, wo wir einander begegnen müssen, und ich bin Bürge dafür geworden, daß Ihr Euch der Begegnung nicht entzieht! Was ich gethan, ist meine Schuldigkeit gewesen als Dommeister, und meint Ihr Ursache zu haben zur Erkenntlichkeit, so bewährt sie dadurch, daß Ihr mir Euer Wort gebt, Regensburg nicht zu verlassen, ehe wieder Frieden ist zwischen der Gemeine und dem Rath. . . .“

Der Kammerer antwortete nicht sogleich; er hatte Mühe, seine Betroffenheit zu bergen.

„Ihr zögert?“ rief Noritzer unmuthig. „Ihr besinnt Euch, mir Euer Wort zu geben?“

Aus der Thüre fiel voller Lichtschein auf ihn, daß er unwillkürlich inne hielt und dahin blickte. In dem erleuchteten Raume stand eine hohe, schlanke Mädchengestalt, mit offenen, weit über die Schultern herabwallenden Locken, die Züge des Schreckens und der Besorgniß in dem schönen, erblaßten Angesicht. Sie wollte mit offenen Armen auf Lyskirchner zueilen, hielt aber in schüchterner Befangenheit inne, als sie dessen Begleiter erblickte. „Großvater,“ flüsterte sie, „kommst Du endlich? Bist Du endlich da und unversehrt? Gott sei Dank . . . wie habe ich mich um Dich geängstigt. . . .“

„Der wüthende Haufe,“ entgegnete der Kammerer, „hatte mich unterwegs überfallen. . . . Hier steht mein Retter, Wolf Noritzer, der Dommeister. . . .“

Das Mädchen erröthete; ihr dunkles Auge richtete sich mit unaussprechlichem Ausdrucke auf Noritzer's Antlitz, der hinwider betroffen stand und den Blick von ihr nicht abzu-

wenden vermochte. „Verschmäht meinen Dank nicht, Meister," sagte sie leise, „und lehret mich, wie ich ihn Euch zu erweisen vermag. . ."

„Das könnt ihr leicht, edles Fräulein," rief Roritzer, „ich bin Bürge dafür geworden, daß Herr Lyskirchner die Stadt nicht verläßt . . . ich habe sein Wort gefordert, er zögert, es zu geben. . . . bewegt ihn dazu, so Ihr es vermögt!"

„Ihr habt Euch zuerst für ihn verbürgt, ohne sein Wort zu haben," erwiderte sie, „und jetzt zweifelt Ihr doch an ihm? Nun denn, so nehmt mein Wort statt des seinen, ich will für ihn Bürge sein bei Euch . . . ich, die Euch Alles dankt, der Ihr mit dem Leben dieses Mannes Alles gerettet habt und wieder gegeben . . . Wollt Ihr mir glauben?"

Roritzer sah sie fest an und reichte Ihr die Hand. „In Euern Augen ist Wahrheit, edle Jungfrau," sagte er, „Euch glaube ich! Geht, Herr Lyskirchner, diese Bürgschaft nehm' ich an!"

2.

Der erste Strahl des andern Morgens, der über den Dächern und Zinnen der Stadt emporblitzte, fiel in das Gemach des Dommeisters und traf dessen Bewohner schon in voller Geschäftigkeit. Es war ein hohes, freundliches Zimmer, worin er hauste, ein Giebel mit breitem Fenster, vor welchem drüben, jenseits der Stadt, die grünen, anmuthigen Donauhügel, die Ebene umrahmend, den Bergen des bayerischen Waldes zustrebten; mit altersdunklem Holzgetäfel verschalt, sonst aber schmucklos und schier ohne Ge=

räth. Auf einem schwarzbraunen Schranke standen allerlei zierlich geformte Becher und Krüge; an einer Kante des Schnitzwerks hing der Stoßdegen mit Bandelier unter dem darübergestülpten Pelzhute; im Hintergrunde stand auf stattlichen, gewundenen Säulenfüßen ein einfaches Lager, an den Wänden aufgehangen und in den Ecken verstellt waren Bilder, Figuren und allerlei Modelle, in Lehm geformt . . . Alles wohl bestäubt und durch einander, und doch war etwas über dem Ganzen, was der Zerstreuung Sinn gab und das Gewirr wie Ordnung aussehen machte.

Roritzer saß an dem einfachen, mit Rollen und Blättern aller Gestalten überdeckten Tische, den Reißstift in der Hand. Die Ereignisse des Abends hatten ihm Kopf und Herz überfüllt; über den hochgehenden Wogen der Gedanken und Gefühle hatte der Schlummer lange vergeblich sich herabzusenken gesucht; als er endlich doch seinen unwiderstehlichen Zauber geübt, genügte der erste Dämmerstreifen im Osten, ihn wieder zu verscheuchen; die aufsteigende Leidenschaft verschmäht die beruhigende Trösterhand, nach welcher die sinkende sich oft so heiß und so vergeblich sehnt.

Der Meister zeichnete auf einem großen Blatte, das sich ansah, wie der Entwurf eines schönen, reich sich aufbauenden Flügelaltars, dessen Abtheilungen statt durch Säulen durch drei Frauengestalten geschieden waren, die sich erst in den einfachsten Umrissen kennzeichneten. Er war ganz in seine Arbeit vertieft, schien aber nichts weniger als zufrieden mit den Linien und Zügen, die unter seiner Hand entstanden: immer wieder verlöschte er dieselben, um sie durch neue, noch feinere und sinnreichere zu ersetzen und nach kurzem Schwanken auch diese dem gleichen Geschick zu überliefern.

Darüber gewahrte er nicht, daß die Thüre aufging,

und Meister Loy auf der Schwelle stehend sichtbar wurde; er wandte sich erst, als der Alte zu sprechen begann.

Ei, ei, Wölflein, mein Junge," rief er verwundert, „Du bist schon aus den Federn und schon über der Arbeit? War's doch schier Mitternacht, als wir vom Greiffen aufbrachen, und ich den verschnitzelten Poeten, den Doctor Stabius, in seine Herberge geleitete . . . . hat das Menschenkind einen einzigen Humpen getrunken und war nicht mehr Herr über sein Fußwerk, als ein Büblein, so eben anfängt, das Laufen zu lernen; muß seiner Lebtage nichts geschlürft haben, als Froschwein, sonst hätte das Tröpflein ihn nicht so benebeln können. Und das will ein Poet sein! Da lob' ich mir Deine Natur und die meine! Du hast zwar auch gestern mehr in's Glas hinein- als herausphantasirt . . . aber da sitzest Du schon in früher Morgenstunde über'm Werke, und so ist es recht, mein Junge! Was ist es, was Du zeichnest? Laß einmal sehen . . ."

„Es ist noch nicht reif zum Beschauen," entgegnete Noritzer, indem er die Zeichnung mit einem andern Blatte bedeckte und sich dem Bildschnitzer zuwendete. „Es ist der Schutzengel-Altar, an dem ich arbeite; die beiden Seitenfiguren, den Glauben und die Hoffnung, habe ich lange fertig; die dritte, die im Giebel darüber stehen soll, die Liebe, will mir immer nicht aus dem Blatte entgegentreten, wie ich sie innen vor mir stehen sehe . . . da hab' ich heute wieder ein paar Morgenstunden daran verstümpert . . ."

„Und vor mir, vor Deinem alten Lehrer, verdeckst Du, was Du zeichnest und entwirfst?" entgegnete Loy, indem er sich auf dem Bette behaglich niederließ. „Das ist ja etwas Nagelneues; sonst bin ich ja immer der Erste gewesen, der 'was zu sehen bekam, und wenn Du Zweifel hattest, war ich's, den Du um Rath gefragt, und heut' ist

Dein Schutzengel-Altar ‚noch nicht reif zum Beschauen‘ für den alten Loy?“

„Du kommst ja heute aus der Verwunderung gar nicht wieder heraus!“ rief der Dommeister, zu ihm tretend. „Laß mir doch auch ein Theil übrig, der mir ehrlich gebührt, da Du schon um diese Zeit die zweihundert Stufen zu meinem Giebel überwunden hast! Sag' mir lieber, was Dich schon so früh zu mir führt.“

„Hast Recht, Wölflein,“ erwiderte der Bildschnitzer, „ist mir auch sauer genug geworden, und was mich zu Dir führte, ist wohl jetzt die Hauptsache. Kannst es errathen, unschwer, eh' ichs ausspreche; was ich Dir gestern im Greiffen gesagt, muß ich Dir noch einmal wiederholen, im letzten Augenblicke, eh' es zu spät ist! Geh' heute nicht auf's Rathhaus, gutes Wölflein, sag' Dich von der Handwerker-Sippschaft los, an einem Vorwande dazu kann es einem Kopfe wie Du nicht fehlen. . .“

„Haben sie nicht mein Wort?“

„Leider Gottes, ja; Du mußt eben machen, daß sie es Dir zurückgeben! Fahr' ihnen durch den Sinn, brich die Gelegenheit vom Zaune und fang' Händel an mit ihnen, daß sie Dir aufsagen: ihre Forderungen und Sprüche, so sie Dir gestern noch geschrieben zugestellt, geben gewiß einen vernünftigen Anlaß dazu . . .“

„Die Forderungen sind mitunter wohl thöricht gestellt, aber es ist ein gerechter Kern in allen — soll ich eine gerechte Sache aufgeben?“

„Aber so sag' mir Du selbst, was Du thun willst, was denn geschehen soll!“ rief der Bildschnitzer, indem er aufspringend die Hände zusammenschlug und ängstlich hin und wider rannte. „Du kannst doch unmöglich der Fürsprecher und Rädelsführer von dem Aufrührervolke sein... thu's nicht, Wölflein, ich bitt', ich beschwöre Dich darum! Ich hab' mir's die Nacht über, wie ich allein war, erst so

recht überdacht . . . es geht nicht! Wie's nun kommen mag, ob die Tumultirer obenauf kommen, oder ob sie unterliegen, immerhin wird es Dein Unglück sein! Mir geht's im Geiste vor, wenn ich Dir auch nicht bestimmt sagen kann, was ich fürchte. . ."

„Ich sehe die Gefahr wie Du mein alter Freund," erwiderte Roritzer ernst, indem er die Hand des Alten ergriff und schüttelte, „aber ich fürchte sie nicht! Ich habe mich in diese Unternehmung nicht muthwillig gestürzt; in der Vertheidigung meines guten Rechts, im Schutze der mir anvertrauten Domhütte bin ich dazu gedrängt worden wider Will' und Verhoffen; d'rum will und muß ich's durchführen und kann Dir den Kummer nicht ersparen! Ich sag' es mit schwerem Herzen, aber es ist nicht anders: zum ersten Male gehen unsere Wege aus einander. . . . Bleibe auf dem Deinigen, bleibe Du unserer heiligen Meisterin, der edlen Kunst, getreu; mich laß den meinen gehen und sei gewiß, wenn nicht Berge zwischen uns gelegt werden, komme ich wieder zurück und hole Dich ein!"

„Aus einander?" sagte der Bildschnitzer, und seine ehrlichen Augen füllten sich mit Thränen. „Ich sollte Dich verlassen? Wölflein, das ist nicht Dein Ernst . . . und wenn ich den Weg, den Du gehst, zehnmal für den unrechten hielt, und wenn ich wüßte, daß er g'radaus in die Hölle führte — Junge, der Weg, den Du gehst, ist auch der meinige! Die Zunftgenossen, die Wachtbrüder, die Scharrhansen sind mir zuwider . . . zuwider wie im Weine das Wasser, aber wenn Du ihr Anführer bist, dann sind sie meine Genossen, dann will auch ich ein Volksmann werden . . . O, Du sollst sehen, ob ich verstehe, mit den Kunden umzuspringen . . ."

„Loy . . ." rief der Dommeister bewegt, „altes, wackeres Herz, Du treuer Vater und redlicher Freund, das wolltest Du? Nun denn, so will ich hinwieder Dir's nie

vergessen, was Du auch sonst von mir verlangen magst, ich will Dir zu Willen sein!"

„Mach' kein Aufhebens von der Sache, mein Junge," rief Loy lachend entgegen, „und sieh Dich vor, daß ich Dich nicht beim Worte nehme! Hab' allerdings noch ein ander Gesuch und Anliegen an Dich . . . und wenn ich mir so Deine Stube überblicke, bekomm' ich weidlich Lust, es gleich fürzubringen! Wie's hier aussieht! Wie Alles durch einander geworfen ist! Der Staub liegt auf dem Geräth, man könnt' schreiben darauf! Da hängt Dein schönes Koller von gerissenem Sammet über dem Bettpfosten, der Kerzenstahl ist über die Handschuhe gefallen, und die Stiefeln haben sich in den Waschkasten verirrt — eine leibhafte, leidige Jungherrenwirthschaft! Das ist nichts für Dich, das ist nicht für einen Mann wie Du. Du brauchst Jemand, der Ordnung hält, Du solltest . . ."

„Und was sollt' ich?" fragte Noritzer, der ihm verwundert und lächelnd zugehört und sich wieder an den Tisch zu seiner Zeichnung niedergelassen hatte. „Warum stockst Du?"

„Stocken? Warum doch sollt' ich?" fuhr Loy eifrig in immer zutraulicherem Tone fort. „Du solltest zur Freit' gehen und Dir eine liebe, wackere Hausfrau heimführen. . ."

„. . . In der That?"

„Freilich, mein Wölflein, freilich! Das solltest Du, und wenn Du mich anhören und mit dem Kuppelpelz nicht knickern willst, wüßte der alte Loy Dir wohl zu verschaffen, was Du brauchst. Ist Dir nichts Besonderes vorgekommen gestern Abend im Greiffen? Aber nein, Du warst zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, Du hast nichts davon gesehen, daß die Sibylle ganz verweinte Augen hatte, daß sie ganz verdreht war und sich immer zweimal rufen ließ! Hat sie mir nicht, als ich zuletzt noch

einen Humpen Rheinfall begehrte, Wasser hingestellt, klares, wirkliches Wasser? . . . Dem armen Mädel ist's eben angethan. . . Was meinst Du, Wölflein? Sie ist guter Leute Kind, und ihr Vater, der Schenk zum Greiffen, wird mit einer ganz anständigen Mitgift herausrücken. . ."

Noritzer schwieg; er hatte den Stift ergriffen und zeichnete.

Loy war unverkennbar froh, daß er ihn gewähren ließ. „Sie schickt sich wacker zu Dir," fuhr er fort, „sie ist still, bescheiden und sittig und lief' für Dich durch's Feuer! Hat ein paar runde, rothe Wänglein und Augen wie reife Schwarzkirschen. Wie wär's, Wölflein, wenn ich den Freiwerber machte für Dich? Ich sorge nicht, einen Korb zu bekommen. Wenn ich mir's so ausdenke, Junge, daß Du Deinen eigenen Hausstand hättest, daß Dein schönes, großes Haus nicht so einsam wäre, wie eine verlassene Ritterburg; daß ich jeden Abend, statt in den Greiffen, zu Dir kommen könnte mit Dir zu schwatzen, und die Sibylle brächte mir wie sonst meinen Abendtrunk, und ich erlebt' es noch gar, daß ich Deinen Buben die Hand führen könnte, wenn sie dem Vater nachschlagen und auch Häuser zeichnen wollen und Kirchen. . . Wie mich das freuen sollt', wie's mich noch einmal jung machen sollt', um ein zehn Jahre zum wenigsten! Es ist und bleibt wahr, es giebt doch kein rechtes Glück, als daheim in seinem Hause, am eigenen Herd . . . Du sagst nichts? Also bist Du einverstanden? Also darf ich ein Wort für Dich anbringen? Du giebst mir die Erlaubniß?"

„Ohne Widerrede," erwiderte Noritzer leichthin, ohne aufzusehen und sich im Zeichnen zu unterbrechen, „gieb mir nur vorher auf eine einzige Frage Bescheid. . ."

„Auf zehn, mein Wölflein; frage nur."

„So sage mir, warum Du die Freuden, die Du so

lockend beschreibst, Dir nie selber verschafft hast? Warum hast Du nicht gefreit?"

„Ich?" rief Loy verdutzt. „Dumme Frage! Bei mir ist es doch ganz 'was Anderes. Ich . . . ich hab' zum Freien keine Zeit gehabt, wahrhaftig keine Zeit. Ich . . . Wie kannst Du auch nur so fragen; ich war so gut im Zuge, und Du bringst mich ganz aus dem Zusammenhang."

„Wir müssen's verschieben auf ein andermal," rief Noritzer, indem er sich lachend erhob. „Ich höre Schritte vor der Thüre, es werden die Wachtgenossen sein, sie kommen, mich zu holen!"

„Ich wollt', es käm' ein Anderer, sie zu holen!" rief Loy unwillig, unterbrach sich aber sogleich selbst und verbesserte sich: „Ja so, sie sind ja jetzt unsere guten Freunde, da heißt es, den Katzenbuckel machen. . . Hu, welch' ein saurer Apfel, die Zähne werden mir lang bei dem bloßen Gedanken! Aber es muß einmal gebissen sein. . ."

Dabei hatte er die Thüre weit aufgerissen und lud die herantretenden Bürger mit freundlichem Grinsen und unter steten Bücklingen zum Eintritt ein. „Ei, Gott willkommen," rief er, „ehrbare Meister, insonders günstige Freunde und Herren! Was Ehre und Freude für diese geringe Schwelle, daß Ihr sie überschreiten möget! Gott willkommen, gebt mir Euere wackere, vortreffliche Hand, Meister Hörhammer . . . Ihr auch, Herr Schmiedemeister! Es ist merkwürdig, welche Aehnlichkeit Ihr habt mit Simon Petrus, dem Jünger des Herrn; Ihr wißt wohl, der auch das Schwert zog und Malchus das Ohr abhieb. . ."

„Ei, das beliebt Euch nur so zu sagen, Herr Loy," entgegnete der Schmied etwas unwirsch und doch geschmeichelt. „Man weiß, Ihr seid ein Schalk. Der heilige Apostel war ein Fischer, ich bin ein Grobschmied."

„Thut nichts, Ihr gleicht ihm doch," fuhr der Bild-

schnitzer fort, „und so Ihr nichts dawider habt, werd' ich Euch abconterfeien auf dem nächsten Kreuzweg, den ich zu schnitzen habe, in der Oelberg=Station, unter den schlafenden Jüngern, das Schwert neben Euch!“

„Wenn Ihr denn doch so besondere Lust verspüret, unsere Köpfe unter Euer Messer zu bekommen,“ unterbrach ihn der bucklige Weber, indem er mit lauerndem Blicke vortrat, „habt Ihr nicht auch für mich ein Plätzchen in Eueren Schnitzereien?“

„Das versteht sich!“ rief Loy. „Für Euch vor allen Andern. Was meint Ihr zu Simon von Cyrene, der dem Herrn das Kreuz trug? Ihr seid ja wie geschaffen zum Kreuzträger.“

„Laß Deine Possen,“ rief jetzt Roritzer mit einem Ernste dazwischen, der den nicht daran gewöhnten fröhlichen Greis stutzen und verstummen machte. „Sie stimmen schlecht zu dem Ernste des Augenblicks. . . Gott zum Gruß, ehrbare Meister und Wachtgenossen,“ fuhr er fort und wendete sich mit würdevoller Verneigung gegen bie Bürger, „so ich recht vermuthe, kommt Ihr, mir das Geleite zum Rathhause zu geben?“

„So ist es, Herr Dommeister,“ erwiderte der Schmied, „wenn Ihr noch gesinnt seid, wie gestern . . .“

„Hättet Ihr daran gezweifelt?“ fragte der Dommeister ernst. „Wäre dies Geleite vielleicht mehr eine Wache, als eine Ehre? Dann mögt Ihr für alle Fälle Euch einprägen, Wolfgang Roritzer ändert seinen Sinn nicht über Nacht . . . ich habe mich mit Euch vertragen, Ihr habt Ruhe gehalten und habt die Freiung der Domhütte geachtet; dafür halte auch ich, was ich versprochen, und sollt' es mich zehnmal gereuen. Das ist aber nicht der Fall: mit meinem Bau beschäftigt und nur in meine Kunst vertieft, hab' ich zwar nur wenig auf die Beschwerden und Händel geachtet, so den Bürgern und der Gemeinde mit dem Rathe er=

wachsen — die Aufschreibung aber, die Ihr mir noch gestern geschickt, hat mich eines Andern belehrt, und ich danke dem Geschick, das gestern den Flüchtling und seine Verfolger zu mir geführt . . . ich bin ein Bürger, wie Ihr, und will zu den Bürgern stehen; das Unrecht, das man Euch anthun will, widerfährt auch mir, ich will es abwehren für uns Alle! Viele von Eueren Klagen sind wohl begründet, es kommt nur darauf an, sie in's rechte Licht zu stellen; wollten die Herren vom Rathe ernstlich widerstreben, sie müßten geradezu die Partisane des Unrechts sein, und dessen wird der Rath von Regensburg sich nicht zeihen lassen. D'rum hoff' ich viel, hoffe Versöhnung und Heil für die gute Stadt von dem heutigen Rathsgespräche. . . Und so laßt uns in Gottes Namen und mit seiner Hülfe den ernsten Gang beginnen!"

Roritzer's Ton war feierlich, fast bewegt geworden. Er wandte sich der Thüre zu; an der Schwelle blieb er stehen; ein Gefühl bemächtigte sich seiner, als habe er etwas vergessen, als lasse er etwas hinter sich zurück, dessen er sich augenblicklich nicht klar bewußt war, und das er doch vermißte. Mit Rührung glitt sein Blick an den Wänden des Gemachs hin, das so lange die stillverborgene Werkstatt seines künstlerischen Schaffens, seine ganze Welt gewesen, und aus welchem er nun hinausschritt in eine neue, fast unbekannte Welt, aus der Ruhe in die Bewegung, aus dem Frieden in den Sturm. Auch die Meister mochten ahnen, was ihm durch die Seele ging; sie standen in tiefem Schweigen und gaben ehrerbietig Raum, als er, sich sammelnd, zwischen ihnen hindurchschritt.

Der alte Loy war als der Letzte zurückgeblieben, die Thüre zu schließen. Auch sein Auge glitt durch das Stübchen und blieb wie zufällig an dem Arbeitstische haften und an dem daraufliegenden Zeichnungsblatte.

Er trat hinzu.

„Wie schön!“ rief er überrascht, als er die Gestalt erblickte, an welcher Noritzer gezeichnet hatte. „Wahrhaftig ... ein Engel, an dem er mir nicht einen Zug mehr ändern soll, der Trotzkopf! Diese Gewandfalten ... wie sie dem Jungen nur so einfallen können ... aber der Kopf, das Angesicht ... hab' ich das nicht schon irgendwo gesehen? ... So, so,“ fuhr er dann mit bedächtigem Kopfnicken fort, indeß er mit der Hand über die Stirne und seine spärlichen Locken strich ... „also darum war der Entwurf zum Beschauen noch nicht reif? Darum wollt' er nichts wissen von meinem fürtrefflichen Antrage? ... Sieh' einmal, die Enkeltochter Lyskirchner's, des hochmüthigen Kämmerers! ... So hoch will das Wölflein hinaus? Das gefällt mir von ihm ... das Mägdlein ist brav, ich hab' sie nie anders gekannt, und schön ... bei meinen Augen, schön ist sie auch ... aber ob sie meinen Jungen auch lieb haben, ob sie der Schutzengel seiner Liebe werden wird, wie er sie da auf den Altar gezeichnet? ... Und wenn es ist ... Einer wird's doch das Herz brechen ... armes Dirnlein, arme Sibylle!“

— Indessen hatte es auch schon in den Gängen und Gemächern des Rathhauses sich zu regen begonnen, wo sonst außer den Rathsstunden und der Gerichtszeit nur das tiefste Schweigen waltete. Ein hagerer Mann kam mit raschen Schritten durch den Hauptgang gegen die Thurmstiege daher, aber trotz aller Eile übte er große Vorsicht, denn bei jedem Schritte hob er die Beine vorsichtig, um kein Geräusch zu machen, und hielt den Schlüsselbund am Gürtel mit beiden Händen gefaßt, daß er nicht rasselte. Plötzlich schrak er zusammen, als ob ihn unerwartet ein Schlag oder Stoß getroffen; vom andern Ende des Ganges her dröhnte eine mächtige, rufende Männerstimme, daß es an den Gewölbrippen widerhallte; mehr schwankend als gehend kam der Hagere an der Stelle an, von welcher

das Rufen ausging. „Ihr seid es, Herr Kraft Dollinger?“ seufzte er, als ihm um die Ecke eine riesige Mannsgestalt entgegentrat, in Pickelhaube und Brustharnisch, ein mächtiges Schwert mit Korbgriff an der Seite. „Wie habt Ihr mich erschreckt durch Eueren Ruf! War's doch nicht anders, als ob schon die Posaune geblasen würde zum jüngsten Gericht. Ihr glaubt nicht, wie's in diesen Gängen hallt und dröhnt, als wären ihrer Hundert da, die jeden Laut nachriefen!“

„Was soll man anders thun, als rufen?“ erwiderte mit dröhnender Stimme der Gewappnete. „Keine Seele läßt sich blicken, d'rum meld' ich mich nach Kriegsbrauch. Ich bin Hauptmann und erster Rottmeister der Stadtknechte von Regensburg und bin mit dem frühesten Morgenschein auf's Rathhaus beschieden . . . ist Herr Lyskirchner, der Stadtkämmerer, noch nicht da?“

„Wie könnt Ihr so fragen, Herr Dollinger,“ sagte der Hagere; „seit einer Stunde ist er schon oben und rathschlagt und arbeitet insgeheim . . .“

„Wer ist bei ihm?“

„St! st!“ rief der Rathsvogt mit abwehrender Geberde, „es ist mir verboten, davon zu reden, und mit Herrn Lyskirchner, Ihr wißt es wohl, ist nicht zu scherzen . . . ich sag' Euch nur so viel, es wird heiß hergehen heute, es giebt ein Unglück!“

„Ihr seid ein furchtsamer Unglücksvogel!“ sagte der Rottmeister, indem er mit dem Vogt die Treppe hinanstieg. „Ihr könntet Einen anstecken mit Euerem Geflüster und Euerem Angstgesicht, wenn man das Fürchten nicht abgelegt hätte, wie man in den Harnisch kroch. Woher soll das Unglück kommen? Entweder Rath und Gemein' vertragen sich heut' mit einander, oder sie vertragen sich nicht; thun sie's nicht, und es kommt zum D'reinschlagen, so ist's immerhin besser, als der elende Zustand zwischen

Frieden und Fehde, in dem man kein Herz hat für keins von beiden, und vertragen sie sich, so haben wir Ruhe wieder und Einigkeit, und das werdet Ihr doch kein Unglück nennen?"

„Es ist doch, wie ich sage," flüsterte der Rathsvogt wieder, indem er auf einem Treppenabsatze stehen blieb und ängstlich um sich blickte. „Ich lass' es mir nicht nehmen! Wer so lange, wie ich, in dem großen, unheimlichen Gebäude gelebt hat, der hört und sieht und weiß gar Manches, was einem Andern nicht einfällt, sein Leben lang. . . D'runten in der Folterkammer hängt das große Richtbeil; das rührt sich allemal und zeigt sich an, wenn's wieder Arbeit bekommt. . . Heut' Nacht ist es von der Wand heruntergefallen. Ihr werdet sehen, Herr Dollinger, das Beil kriegt zu thun, und Gott sei Dem gnädig, den es trifft!"

Der Rottmeister konnte nichts erwidern, denn über die Treppe herauf kamen einige Männer und schritten eilfertig und mit leichtem Kopfnicken an den ehrerbietig Grüßenden vorüber. „Wer sind die Herren?" fragte Dollinger. „Ich sehe wohl, daß sie zum Rathe gehören, aber ich hab' nicht viel mit den steifen Halskrausen zu thun und kenne die wenigsten von den gestrengen Herren."

„Das will ich Euch wohl sagen," entgegnete der Vogt, den Männern nachblickend. „Der lange Mann in dem Velbelumwurfe mit dem rothen Spitzbarte und dem feindseligen Geschau, das ist Herr Aunkhover; der untersetzte Herr mit dem freundlichen, runden Gesichte heißt Kitzthaler, ein Kaufherr, der ganz Regensburg kaufen könnte; der mit dem Federbarett aber, dem langen Haar und dem schwarzen Judenbarte, das ist Herr Doctor Hans Baier, der Stadtarzt. . ."

Während des Gesprächs hatten Beide das Vorgemach des Sitzungssaales erreicht und traten in eine Fenster-

nische, um bereit zu sein, sobald sie gerufen würden. Im Saale selbst war die Versammlung immer ansehnlicher und zahlreicher geworden. Kein Name von all' den Geschlechtern und Häusern fehlte, die seit Jahrhunderten in der Stadt Regiment sich getheilt und zu halten gewußt; da war Hans der Trainer, Erhard der Grafenreut, ein Donauer, ein Gleissenthal, Karg, Auer und Rothscherf. Ihrer Würde bewußt und im Gefühle der ernsten Stunde, standen sie im leisen Gespräche zusammen oder schritten hin und wieder, die lange, grüne, verhangene Sitzungstafel entlang, an welcher die Sessel mit den hohen, geraden Lehnen bereit gestellt waren. Am andern Ende stand eine Reihe von niedrigeren und unscheinbareren Stühlen; sie waren für die Zünftler und Handwerker bestimmt, welchen heute zum ersten Male ein Sitz in diesen Räumen gewährt werden mußte.

Auf der Tafel vor dem obersten Platze stand eine Sanduhr.

Der Stadtarzt war an den Tisch getreten, hatte das Stundenglas gestürzt und sah nun gedankenvoll dem unaufhaltsam abrieselnden Sande zu.

„So ganz vertieft, Herr Doctor?" sagte Aunkhover, indem er hinzutrat und die Spitze seines Bartes zwischen den Fingern drehte. „Ihr wollet wohl besondere Wissenschaft herauslesen aus dem Ablaufen der reisenden Uhr?"

„Dünkt Euch das unmöglich?" entgegnete der Doctor, ohne sich umzuwenden. „Ich meines Theils lese zweierlei Weisheit ganz deutlich in dem rinnenden Sande . . ."

„Die wäre?"

„Erstlich, daß es nur ein winzig Löchlein ist, durch das der Sand abläuft, und daß er doch abläuft, bis auch kein Körnlein zurückgeblieben ist, und zweitens, daß, wenn

das letzte Körnlein abgelaufen ist, man die Uhr umkehrt und sie die Reise von Neuem beginnen läßt. . ."

„Und die Weisheit, so daraus folget?" fragte Aunkhover mit lauerndem Blicke.

„Findet Ihr sie nicht?" rief der Doctor. „Die reisende Uhr predigt: wer in der Fülle sitzt, soll sich nicht überheben, sondern eingedenk sein, wie unsichtbar unter ihm ein klein Löchlein sich befindet, durch das sein Sand verrinnt, unmerklich, aber auch unerbittlich, und daß, was unten ist, darum nicht zu verzagen braucht, denn wenn seine Zeit da ist, wird umgestürzt, und es kommt wieder obenauf!"

„Ihr spielt auf den Rath und die Gemein' an," rief Aunkhover, „der Rath, die Geschlechter sind für Euch der ablaufende Sand; man weiß ja, daß Ihr in's Geheim zu den Zünftlern haltet!"

Der Arzt wandte sich rasch und mit forschendem Blicke nach ihm. „So Ihr Jemand kennet, der das zu wissen behaupten will," sagte er finster, „so saget ihm, er solle sich vor Hans Baier wahren; ich bin nicht gewillt, Andere zu M[illegible] meiner Gedanken zu machen! Ich bin nur ein [illegible]age: wo das Fieber ist, da soll man beruhigen, abkühlen, nicht schüren und erhitzen!"

„Ich bin kein Arzt," rief Aunkhover, „aber ich weiß eine bessere Cur und eine kürzere. . . . Zapft ein wenig ab von dem heißen, übermüthigen Blute, und die Fieberträume verschwinden."

Grollend wandte er sich ab und ließ den Stadtarzt stehen, der wieder zu seiner vorigen Beschäftigung zurückkehrte.

Indessen war in seinem Geheim-Gemache der Stadtkämmerer in nicht minder eifrig erregtem Gespräche begriffen; sein Widerpart war ein feiner Mann in mittl[illegible]en Jahren, der das hochblonde Haar in langgescheitelten

Locken hinter die Ohren gelegt hatte; ein kümmerliches Bärtchen von gleicher Farbe deckte nur wenig die verschmitzte Oberlippe, dagegen waren die Augenbrauen ungewöhnlich buschig und stark und machten den Blick der grauen Augen noch greller und stechender. Der hochmüthig überlegene Ausdruck des Gesichts stimmte nicht zu dem fast unscheinbaren schwarzen Wams und Mantel; nicht minder war die ganze äußerlich einfache und fast demüthige Erscheinung im Widerspruche zu der besondern Artigkeit und Ehrerbietung, mit welcher der Stadtkämmerer dem Fremden begegnete und aufrecht neben dem Stuhle stand, in den dieser sich bequem zurückgelehnt hatte.

Derselbe hatte eine Weile in schweigendem Nachsinnen vor sich hingeblickt. „Was Ihr mir erzählt,“ sagte er dann mit einem kurzen Seitenblicke, „dünkt mich immerhin besonderer Art. Was ist dieser Dommeister für ein Mensch?“

„Ein wohlbewanderter Baumeister und Steinmeißel seines Zeichens,“ erwiderte Lyskirchner, „ein angesessener, hablicher Mann aus altem Bürgergeschlecht in besten Jahren, aber unbeweibt, kurz angebunden und glaubt, daß seine Kunst der Angel sei, um den die ganze Welt sich dreht. . . .“

„Ein Phantast also, ein Schwärmer, wie sie Alle sind,“ unterbrach der Fremde. „Das bringt die Natur mit sich, so Einer nicht mit solider Wissenschaft und Geschäft sich befaßt, sondern mit all' den Dingen, so sich Künste benamsen und doch nur Zierwerk sind und eitel Spielerei! Hat der Mann sonst schon mit den Rebellern sich eingelassen?“

„Es hat nie davon verlautet; er ist lang' in Frankreich gewesen und in Italien und hatte sich wohl erprobt, daß man ihn nach seines Vaters Tode zum Dommeister erkor; seitdem lebt er zurückgezogen, und ich vermeine, es sei

auch gestern nur der Augenblick gewesen, der ihn in den Strom hineingerissen . . ."

„Ein Schwärmer, ein Phantast, wie ich gesagt!" wiederholte der Fremde. „Ich denke, dem Manne wird beizukommen sein, der wird seine schwache Stelle haben, ob er sie nun wie Siegfried im Nacken, oder wie Achilles an der Ferse trägt!"

„Jedenfalls würde ich sehr zur Vorsicht rathen, der Meister ist hochfahrend und von trutzigem Gemüth . . . Einer von den Gefährlichen!"

„Ach, lehrt mich meine Leute kennen!" rief der Fremde sich erhebend, mit geringschätzigem Lächeln. „Wen die Wallung eines Augenblicks von der einen Seite auf die andere hinüberführt, den führt eine Wallung auch wieder zurück; es kommt nur darauf an, daß man versteht, die Wallung wieder hervorzubringen, und stärker als vorher... Besser freilich wär' es gewesen," fuhr er mit ernsterem Tone fort, „Ihr hättet meine ersten Rathschläge befolgt und kaiserlicher Majestät Kriegsvolk in die Stadt eingelassen; mit hundert Mann hätt' ich gründlich Frieden gemacht, eh' Ihr eine Hand umkehrt!"

„Ich habe schon mehrfach Gelegenheit gehabt," erwiderte der Stadtkämmerer geschmeidig, aber mit Nachdruck, „zu demonstriren, wie solches nicht zu wagen und zu rathen war. So die Empörung jetzt nur glimmt und glostet, wäre das ein Windstoß gewesen, die offene Flamme anzublasen . . . Die Gemeine ist zu schwierig . . ."

„Die Gemeine?" fragte der Fremde, indem er Lyskirchner mit prüfenden Blicken maß. „Die würde mich nicht schrecken, und vermeint' ich, mit den Handwerkern bald an's Ende zu kommen; aber Ihr, Ihr Rathsherren, Ihr von den alten Geschlechtern seid's, die kaiserlicher Majestät eigentlich im Wege stehen . . . Glaubt Ihr, mich bei sehenden Augen blind machen zu können?" fuhr er dann strenger

fort und wies die betheuernde Geberde des Stadtkämmerers gebieterisch zurück. „Es ist, wie ich gesagt! Ihr seid das eigentliche Hinderniß, daß die Stadt noch immer sich dem Gebote kaiserlicher Majestät widersetzt und den verordneten Reichshauptmann nicht annehmen will! Ihr tragt auf beiden Achseln! Ihr seid kaiserlich, so lang' sich's darum handelt, das widerspenstige Volk niederzuhalten, das Eurem Uebermuthe nicht mehr gehorchen will! Zu Daumschrauben wollt Ihr den Kaiser gebrauchen, darüber hinaus aber wollt Ihr selbst wieder und allein die Herren sein! Ihr spielt ein heimliches, ein doppeltes Spiel, aber sehet zu, daß Ihr Euch nicht damit verrechnet!"

„Eure Anwesenheit," entgegnete der Stadtkämmerer unterwürfig, „ist wohl die beste Widerlegung und Gegenprobe gegen diesen schweren Vorwurf, diese ebenso kränkende wie grundlose Incrimination! Euch ist nicht unbekannt, und auf dem Wege hieher konntet Ihr Euch überzeugen, daß ich insgeheim und nur mit Wenigen einverstanden im Namen der Stadt Soldknechte geworben; Ihr wißt, daß sie sich zu Stauf versammeln; daß Herzog Albrecht von Baiern, noch immer der Stadt ein wohlgewogener Gönner, gutgeheißen hat, daß es unter dem Vorwande geschieht, als sammle er dort seine Mannschaft zu des Kaisers bevorstehendem Reichszuge gegen Ungarland . . . Wäre gestern nicht ein dummer Zufall dazwischen getreten, der das Volk aufregte, so hätt' es schon heute, wenn es sich zur Beredung eingefunden, meine Söldner gefunden, welche nicht, wie die meist einheimischen Stadtknechte, aus Besorgniß zaudern, daß es vielleicht ein Gevatter oder der Sohn einer Muhme ist, der ihr Eisen spüren soll! Aber auch für den schlimmsten Fall hab' ich vorgesehen; es gelang mir, auf verborgenem, nur mir bekanntem Wege einen Boten aus der Stadt und an den Führer des geworbenen Volks zu schicken, daß er sich bereit halten

soll; jede Stunde kann er kommen und mir Nachricht bringen, ein Zeichen ruft sie hierher. Jetzt macht mir noch Vorwürfe, so Ihr glaubt, dazu Anlaß zu haben . . . Alles ist vorbereitet und nichts mehr zu thun, als die Entscheidung zu verzögern und die Unruhigen so lang' hinzuhalten, bis man ihnen den Herrn zeigen und in der ersten Ueberraschung sie niederwerfen kann; an einem Vorwande dazu wird es wohl nicht fehlen!"

„Wann hätt' es uns je an einem solchen gefehlt!" rief der Fremde mit funkelnden Augen. „Das habt Ihr trefflich gemacht, Herr Stadtkämmerer . . . das versöhnt mich mit Euch! Laßt uns denn nicht länger zögern, den Fastnachtsschwank zu beginnen; mich dünkt, dem Volke währt es zu lang', bis die Kurzweil beginnt. Ich höre Stimmen von der Straße, die Zünftler kommen . . ."

Es war wirklich so. Auch die Rathsherren vernahmen den Lärm und traten neugierig an die Fenster, aber weit genug entfernt, um von unten nicht gesehen werden zu können. Der Rottmeister und der Rathsvogt waren minder bedenklich in ihrer Nische und sahen dem Andrängen des Volkes zu, das sich lärmend von der Haid und vom Fischmarkte her über den Rathhausplatz heranwälzte.

„Wie sie brüllen!" sagte der Rottmeister. „Sie denken, wir sind nicht vorgesehen, aber meine Bursche mit ihrem Waibel stehen hinter dem Thor, und wenn sie es wagen . . . Der große, stattliche Mann in der Pelzschaube ist wohl der Dommeister, den sie sich zum Führer gewählt haben?"

„Das ist Herr Wolf Noritzer," erwiderte der Vogt, „und bei meiner armen Seel', es ist wirklich ein stattlicher Mann! Schreitet er doch daher, als wär' er schon Stadtkämmerer und trüge die goldene Kette mit dem Ehrenpfennig um den Hals!"

„In Gedanken trägt er sie wohl schon!" sagte Dollin-

ger lachend. „Die Andern kenn' ich meist! Links hinter ihm, ist das nicht Meister Hörhammer, der Schusterkneif, der mir meine Reitstiefeln so elend versohlt hat, daß ich noch heut' Lust habe, sie ihm um die Ohren zu schlagen? Und der will auch mitreden und will an der Gemeine flicken?"

„Hört nur das Geschrei! Seht nur das Gedräng'!" rief wieder der Vogt. „Die ganze Menge wird doch nicht herkommen und in's Rathhaus eindringen wollen? Nein, seht, der Noritzer bleibt stehen und redet zu ihnen ... Wie sie alle die Mützen von den Köpfen reißen, als wär's ein durchlauchtig Fürstenhaupt, vor dem sie stehen! Sie gehorchen ihm, sie bleiben zurück, und nur die Rädelsführer geh'n mit ihm vorwärts ... O weh, o weh, das ist ein übel Anzeichen!"

„Was ist geschehen?" fragte der Rottmeister, der sich schon etwas abgewendet hatte, zurückkehrend.

„Saht Ihr's nicht? Da, mitten auf dem Platze haben die Maurer, die jüngst am Rathhausthor gearbeitet, einen Haufen Sand liegen lassen ... wie der Dommeister mit dem Volke geredet und nicht hingesehen, wär' er bei einem Haare gefallen! Ein schlimmes Anzeichen sag' ich Euch... wenn mir das geschähe, ich hielt' es für einen Unglücksgang und kehrte um, bei meiner armen Seele!"

Alles wandte sich dem Eingange zu, wo man die Bürger kommen hörte; auch aus dem Nebengemache trat der Stadtkämmerer mit dem Fremden. Er grüßte flüchtig und herablassend; auch sein Auge hing an der Thüre. Niemand fand Zeit, seinen Begleiter zu beachten, der fest und sicher, als ob es so gebühre, neben den Stuhl des Kämmerers trat.

Tiefes Schweigen empfing Noritzer, als er auf der Schwelle erschien; hinter ihm drängten die Meister und Zunftgenossen nach, hart neben ihm pflanzte Loy sich auf:

er schien sich vorgenommen zu haben, keinen Schritt von der Seite des Lieblings zu weichen.

„Gott zum Gruß, Ihr edlen Herren und Gestrengen vom Rath der freien Stadt Regensburg!“ begann Roritzer, sich leicht verbeugend mit klarer Stimme und ruhigen Blicks die Versammlung überschauend. „Die ehrbare Gemein' verdankt es Euch höchlich, daß Ihr deren Begehr willfahren wollt; wollet allerlei Beschwerniß und Mißhelligkeit, so sich erhoben, freundlich anhören und friedlich verhandeln. Deshalb erscheinen diese wackern Meister und Zunftgenossen als Abgeordnete der Gemeine auf Eure Ladung vor Euch; mir aber leget es nicht als eigene Kühnheit aus, daß ich als eines gestrengen Raths Diener, auch wohlbestallter Dommeister, als Anführer und Fürsprech erscheine . . .“

„Ihr bedürfet nicht der Entschuldigung, werther Meister,“ unterbrach ihn der Stadtkämmerer mit ausgesuchter Artigkeit in Ton und Geberde. „Wir sind Euch vielmehr Dank schuldig, und der Rath rechnet es Euch zu hohem Verdienste an, daß Ihr an die Spitze löblicher Gemein' getreten. Wir begrüßen die Abgeordneten mit um so größerer Freude, als ein Mann sie anführet, der die beste Kenntniß und Fähigkeit besitzet; dessen aufrichtigen, redlichen Willen . . .“

„Ihr habt mich unterbrochen, Herr Lyskirchner,“ sagte Roritzer kalt, „gebt Vergunst, wenn ich es hinwider thun muß, aber Ihr schweift ab und redet von Dingen, die nicht hierher gehören. Diese Männer haben alle den aufrichtigen, redlichen Willen, ihren Spahn mit dem Rathe gütlich zu vertragen, damit Frieden und Eintracht und mit ihnen Gedeihen und Wohlfahrt wiederkehre in unsere gute Vaterstadt! Und weil sie bei Euch denselben guten Willen voraussetzen, sind sie gekommen zu offenem Rathsgespräch und

meinen, es sei wohlgethan, die edle Zeit nicht zu vergeuden mit eitler Reverenz und Wortgepräng' . . ."

Der Stadtkämmerer biß sich auf die Unterlipppe. „Wie es Euch gefällt," sagte er dann in merklich abgekühltem Tone, „der Rath hofft übrigens, daß Niemand es wagen werde, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, und so laßt uns denn beginnen. Nehmt Platz und laßt den Rath erfahren, was die Gemein' von ihm begehrt . . ."

„Nichts für ungut, Herr Stadtkämmerer," rief Noritzer sich niederlassend, „ich muß Euch gleich bei Beginn zuwider sein. Was eine löbliche Gemein' von Regensburg begehrt, braucht nicht erst lang' erörtert zu werden, es ist dem Rathe längst bekannt, auch unlängst in ausführlicher schriftlicher Vorstellung des Breitern erörtert worden . . ."

„Mit Vergunst, Herr Dommeister, es ist so viel gesagt und ventiliret worden, daß ein förmlicher präciser Vortrag nicht zu umgehen ... auch die Rathsordnung verlangt es so und die Form Rechtens . . ."

Der Fremde neigte das Lockenhaupt gegen den Stadtkämmerer und sagte feierlich: „Es ist so, ich muß das bestätigen!"

„Und wer ist es, der diese Bestätigung giebt?" fragte Noritzer mit festem Blicke.

„Ah, ich vergaß, diesen Herrn der Versammlung vorzustellen," entgegnete der Stadtkämmerer; „seine Anwesenheit ist ein Beweis, wie sehr ich bemüht bin, den obwaltenden Streit in gründlichster Weise zu schlichten . . . Doctor Fux, ein berühmter Meister der Rechtsgelahrtheit, auch Lehrer an der hohen Schule zu Prag, der auf seiner Durchreise meine Einladung nicht verschmäht, als Juris Consultus sein Gutachten . . ."

„Das ist dankenswerth von dem Herrn Doctor," entgegnete Noritzer, „aber ich vermein', es soll so gelahrter Hülfe nicht bedürfen, mit schlichtem Verstande und gutem

Willen gedenken auch wir das Rechte zu finden; doch um dem Zank ein Ende zu machen und zu zeigen, daß wir nicht widerspenstig sind ... Ihr habt Euren Rathsschreiber, gebt ihm die Beschwerdeschrift, er soll sie lesen ..."

„Ich weiß nicht," sagte Lyskirchner ausweichend, „ob die Schrift augenblicklich zur Hand ..."

„Ei, ei, Herr Stadtkämmerer," rief Noritzer rasch, „Ihr wußtet doch, was verhandelt werden soll, und habt nicht einmal die Schrift zur Hand? Doch immerhin, wir haben für eine Abschrift gesorgt ... Hier ist sie, nehmt, Rathsschreiber, und lest ..." Er warf das Papier dem Schreiber hin; die Rathsherren machten verlegene Mienen, die Bürger warfen sich bedeutsame Blicke zu. Der Schreiber stand angstvoll, die Schrift bebte in seinen Händen, und fragend blickte er auf den gewaltigen Stadtkämmerer. „Lest!" rief Noritzer noch einmal gebieterisch, und der Schreiber begann.

Es war ein langes, inhaltvolles Actenstück, ein getreues Verzeichniß aller wirklichen und vermeinten Unbilden, die der Rath seit Jahren gegen die Bürgerschaft verschuldet, Kleinigkeiten neben den wichtigsten Anklagen, Dinge, die sich fast lächerlich anhörten, neben Inzichten der schwersten Art; das Volk hat ein treues Gedächtniß, es hatte einen empfangenen Nadelstich so wenig vergessen, wie eine Todeswunde. Da war dem Rathe vorgehalten, wie er und die edlen Geschlechter seit Langem darauf ausgegangen, alle Herrschaft an sich zu reißen und die Gemein' in ihren Rechten zu verkürzen, wie sie darum sich an Herzog Albrecht ergeben, nur um mit Hülfe eines Gewaltigen das Volk zu unterdrücken, und wie sie der Gemein' die Zustimmung zu dieser Ergebung arglistig abgelockt, indem sie ihr die lateinischen Freiheitsbriefe der Stadt, welche den Bürgern unverständlich waren, falsch übersetzt und ungetreu vorgetragen, den Vermögensstand der Stadt aber

fälschlich als einen trostlosen und unhaltbaren dargestellt. Da war nicht verschwiegen, daß, wenn es übel um der Stadt Säckel beschaffen, dies Niemand verschuldet, als die üble Wirthschaft des Raths und seine Saumsal, die zugegeben, daß Nürnberg den Regensburger Handel an sich gerissen, daß die Wiener die Schiffe von Regensburg angehalten, und Herzog Albrecht die Getreidschranne gewaltsam nach Straubing gezogen, und daß jetzt kaiserliche Majestät, der die Bürger getreu ergeben, wider der Stadt altes verbrieftes Recht ihr einen Hauptmann aufdrängen wolle. Es sei, hieß es, dem Rathe nicht Ernst, diese Zumuthung abzuwehren, auf welcher der Kaiser sicher nicht bestände, würde ihm nur Alles in rechter Wahrheit vorgetragen; er unterhandle mit dem Kaiser nur zum Scheine und sei heimlich mit ihm einverstanden zu gemeiner Freiheit Unterdrückung. Da war endlich dem Rathe vorgerückt, daß er den Klöstern und Geistlichen nicht gewehrt, welche allerlei bürgerliches Gewerb' und den Bier- und Weinschank betrieben zum Schaden der Bürger, daß er diesen eine Kleiderordnung eigenmächtig vorgeschrieben und das Umgeld erhöht habe, ohne die Gemein' in Wachtversammlungen zu befragen, wie es Rechtens und Herkommens in der alten freien Reichsstadt.

Schweigend hörte die Versammlung zu, wenn auch durch manches Patriciergesicht der Unmuth zuckte, das eigene Sündenregister so anhören zu müssen, und in manchem Auge der Unwille glühte über die kühne Sprache, die das Volk zu führen gewagt; mancher grimmig verbissene Mund hätte gern die Verlesung unterbrochen, aber es war etwas in dem ruhigen Gebaren des Dommeisters, was das kecke Wort auf den Lippen ersterben ließ.

„Der Rath von Regensburg," begann endlich der Stadtkämmerer unbefangen in Miene und Ton, „hat nun die Beschwerden löblicher Gemein' vernommen und darf

es wohl als Beweis hervorheben, wie sehr er die Bürgerschaft in ihren Abgeordneten ehrt, daß er so vielfache wie grundlose Beschuldigung ohne Erwiderung und Vertheidigung angehört; der Rath wird diese zu rechter Zeit nachzuholen nicht unterlassen; vor Allem aber ziemt die Frage, was löbliche Gemein' eigentlich verlange? Wie sie glaubt, daß all' den Uebeln, so sie in Wirklichkeit als bestehend erachtet würden, soll abgeholfen werden ..."

„Die Gemein'," erwiderte Noritzer, „bedauert, zu solch' bitterer Auseinandersetzung gezwungen zu sein, sie tröstet sich mit dem Bewußtsein, es nicht verschuldet zu haben, und will hinwider einen Beweis geben, wie gern sie die Hand bietet und einschlägt zu Versöhnung und Frieden ... Vergessen soll Alles sein, was geschehen, jede Kränkung von beiden Seiten geschlichtet und abgethan auf ewige Zeit, wenn der Rath der Gemein' drei Dinge zugesteht und verbrieft in feierlicher, darüber aufgenommener Urkund' ..."

„Nennt die drei Dinge!"

„Zum Ersten, daß der Rath der Gemein' die alten Freiheitsbriefe und Rechtbücher der Stadt vorlegt zu jederzeit freier Einsicht, Lesung und Abschrift; zum Andern, daß der Rath über den Stadtsäckel auf die letzten fünf Jahre zurück genaue Rechnung legt und eine Tagsatzung bestellt zur Abhör ... zum Dritten, daß fortan und für ewige Zeit aus jeder der zehn Wachten, in welche die Stadt getheilt, je vier Bürger in freier Wahl erkürt werden, die im Rathe sitzen und Stimme haben wie die Andern und wie die Geschlechter ..."

Die Gesichter über den hohen Lehnstühlen waren noch finsterer geworden, desto heller leuchteten die der Zunftgenossen; sie flüsterten einander zu und waren vergnügt über die entschiedene Art, wie der Führer, den sie gewählt, ihre Sache vertrat.

„Wohlan denn," begann Lyskirchner wieder, „so wollen wir hoffen, aus sothaner heute begonnener Besprechung den erwünschten Frieden und der Stadt ersprießliche Eintracht entkeimen zu sehen . . . Der Rath kennt nun das Begehren löblicher Gemein'; er wird solches in gebührende Berathung ziehen und nicht ermangeln, die Resolution, so er gefasset, zu verkünden; inzwischen . . ."

„Mit Vergunst, Herr Stadtkämmerer," unterbrach ihn Noritzer erstaunt, „wozu das? Wozu noch einmal geheime gesonderte Erwägung im Rath? Hier sitzen die Vertreter der Gemein', nicht um blos zu erwarten und ruhig anzuhören, was einem wohledeln Rathe belieben mag zu beschließen: zu gemeinsamer Verhandlung und Berathung sind wir hier — die Gemeinsamkeit ist es, aus der die Eintracht kommen soll!"

„Aber der Rath muß doch erst für sich untersuchen . . . sich klar werden über die Verhältnisse und Anforderungen!"

„Ei, Ihr Herren, so Euch die Verhältnisse jetzt noch nicht klar geworden," rief Noritzer unwillig, „so dürfte das Warten lang' währen, bis es geschieht! Ist es nicht schier ein Jahr, daß Rath und Gemein' im Hader liegen mit einander? Thut Ihr doch, als hörtet Ihr heute das erste Wort davon, und könntet doch längst jede Silbe auswendig wissen und jeden Buchstaben! Ihr sinnt darauf, die Sache zu verzögern . . ."

„Und Ihr wollt sie überstürzen!" rief der Fremde, der nicht mehr an sich zu halten vermochte.

„Mit Euch hab' ich nicht zu verhandeln, Herr Doctor," rief Noritzer entgegen, „werd' Euer nicht vergessen, so ich einmal einen Handel haben sollt' am neuen Kammergericht zu Wetzlar, hier aber dank' ich für Euren Rath!"

„Ihr würdet gut thun, Euch zu mäßigen!"

„Ich thue nichts über's Maß, ich bin's als Baumeister gewohnt!“

Die Bürger lächelten und nickten noch vergnügter. Der Fremde aber flüsterte Lyskirchner zu: „Ihr habt recht gesagt, das ist ein gefährlicher Mensch!“

„Noch einmal,“ begann der Dommeister wieder, „begebet Euch der Weitwendigkeit und alles Umschweifs! Sagt Eure Meinung über die Sprüche und Forderung der Genossen, wir reden hinwider und kommen so zur Verständigung ...“

„Es geht nicht! Es ist wider alle Form!“

„Die Form thut's nicht, Ihr Herren, glaubet mir das; der Sinn muß Alles thun, der in der Form steckt! Der Sinn hat sie geschaffen, und hat sie ihren Dienst gethan, so zerbricht er sie und schafft sich die neue, deren er bedarf!“

„Ihr seid sehr reich an Bild und Gleichniß,“ entgegnete Lyskirchner kalt, „Ihr vergesset nur, daß es Dinge giebt, die über Senkblei und Winkelhaken hinausgehen, und daß nicht Alles zu schlichten und glatt zu machen ist mit Kelle und Richtscheit!“

Der Dommeister sprang auf; Zorn röthete sein Angesicht, seine Hand ballte sich, seine Augen brannten, die Lippen zuckten, dem Gegner ein grimmiges Wort in's Antlitz zu schleudern: da war es ihm, als stände er wie gestern vor ihm am Eingange seines Hauses, als träte eine holde Gestalt wieder zwischen Beide und schmiegte sich schützend vor den alten Mann und blickte mit den tiefen innigen Augen bittend und abwehrend auf ihn herüber.

Er bezwang sich.

„Herr Lyskirchner,“ rief er mit bebender Stimme, „es ist das zweite Mal, daß Ihr über die Sache die Person angreift und spöttisch meines Handwerks gedenkt ... Ich ertrag' es nur an diesem Orte, in dieser Stunde allein, ich

ertrag' es nur um eines Gedankens willen, den Ihr nicht ahnt; aber wagt nicht, mir wieder so zu begegnen, oder so wahr ich mich nie meines Meißels geschämt . . ."

Lärmen und wachsendes Stimmgebrause vom Platze her unterbrach ihn. „Was ist das?" riefen die Rathsherren und drängten zum Fenster. „Was geschieht? Das Volk stürzt in Massen schreiend gegen das Rathhaus heran . . . das ist Ueberfall!"

„Unmöglich!" rief Roritzer dazwischen, mit Gebieterstimme den Lärm übertönend. „Ich habe dem Volke befohlen, zu warten!"

„Ha," knirschte der Fremde dem Stadtkämmerer zu, „der Uebermüthige! Er hat sich's wohl eingelernt, den Volkstribun zu spielen!"

Fußtritte polterten die Treppe des Rathhauses herauf und durch den Vorsaal; der Schmied von Weih=Sanct=Peter stürzte rothglühenden Angesichts in das Gemach. „Mit Verlaub, Ihr Herren und Meister allerseits," rief er, „daß ich so hereinfalle mit der Thüre in's Haus . . . die Wachtgenossen sind nicht mehr zu halten . . . eine wichtige Kundschaft, die wir anfgefangen . . ."

„Redet, Meister, athmet aus," sagte Roritzer, „und erzählt ruhig, was sich begeben. . ."

„Weiß schier selber nicht, wo ich anfangen soll," fuhr der Schmied fort, „standen unser eine Schaar gegen das Donauthor zu und hatten unvermerkt Acht, wer die Brücke hereinkäme, und wer hinaus wollt', da kam ein Bauer herangeschritten, den ich von Sehen wohl gekannt, er heißt Hillinger und ist ein Weinzierl in Stauf und hat oft sein Rößlein beschlagen lassen an meiner Schmiede. Fiel mir schon auf, daß er that, als säh' er mich nicht, und wollt' sich sacht an uns vorbeidrücken, und wie ich ihn d'rum anrief, da war er erschreckt und blaß und zitterte, daß er schier nicht zu reden vermocht'. Wir gingen ihn d'rum

schärfer an, da fiel er auf die Kniee und sagt', er dürf's nicht gestehen, aber er hab' eine wichtige Botschaft zu tragen . . . an Herrn Lyskirchner, den Stadtkämmerer. . ."

„An mich?" stammelte dieser erbleichend.

„Da suchten wir dem Kundschafter das Gewand aus," begann der Schmied wieder, „und fanden im Wams eingenäht dieses Schreiben. . ."

„Her damit, was enthält es?" rief Roritzer, entfaltete das Blatt und las: „‚Wir sind gerüstet, und die Zahl voll; gebt das Zeichen und sorgt, daß wir das Pförtlein offen finden . . .‘ Nun, Herr Stadtkämmerer, geliebt es Euch wohl, uns zu künden, was das bedeuten mag?"

„Ich weiß nichts davon!" rief dieser grimmig. „Das ist elende Verleumdung! Angezettelt Wesen, mich zu schädigen. . ."

„Meint Ihr, Herr Stadtkämmerer?" entgegnete der Dommeister mit ruhigem, furchtbarem Ernste. „Ich will Euch hinwider meine Meinung sagen . . . das ist nicht angezettelte Verleumdung, das ist Verrath! Während Ihr uns hier mit dem Scheine von Verhandlungen hingehalten, habt Ihr draußen Soldknechte geworben und sinnt, die gute Stadt meuterisch zu überfallen. . ."

„Lügner, wer das behauptet!" schrie der Kämmerer außer sich. „Man stelle diesen Bauer zu ordentlicher Untersuchung, es ist ein falscher, ein bestochener Zeuge. . ."

„Nicht doch, Herr Stadtkämmerer," rief jetzt der Fremde dazwischen und trat mit solcher Würde vor, daß die Andern unwillkürlich zurückweichend einen Kreis um ihn bildeten. „Versuchet nicht länger, mit diesem irregeleiteten Volke zu verhandeln und seinem hirnverbrannten, übermüthigen Führer: die Zeit der gerechten Strenge beginnt! Ja denn, Ihr Aufrührer: es ist, wie Ihr befürchtet! Regensburg ist umstellt, und auf das erste Zeichen dringen die Söldner ein, Euch zu züchtigen und die

Brandfackel über Euere Häuser zu schleudern; wagt es nicht auf dieses Aeußerste! Unterwerft Euch, legt die Waffen ab und demüthigt Euch, und Euch Allen soll Gnade werden, Ihr sollt ungeschädigt sein an Leib und Leben, an Hab' und Gut, dafür bürge ich Euch allen, im Namen kaiserlicher Majestät . . . ich, Thomas Fux von Schoenberg, Kaiser Maximilian's Geheimrath und wohlbestallter Hauptmann in Regensburg!"

„Wie?" rief der Dommeister außer sich, während die Bürger einen Augenblick betroffen und unschlüssig standen. „Auch das war Mummerei und eitel Fastnachtsscherz? Das ist also die Aufrichtigkeit, mit der Ihr groß gethan, Ihr Verräther? Versöhnung habt Ihr nur geheuchelt? Habt dem wackern, gläubigen Volke nur einen Köder hingeworfen, daß Ihr Zeit gewinnt, es hinterlistig mit Euren Schlingen zu umstricken? . . . Wohlan denn, Ihr Herren, Euer Regiment in Regensburg ist zu Ende!"

„Bedenkt, was Ihr thut!" rief der Hauptmann. „Ich werde dem Kaiser berichten. . ."

„Ich will Euch die Mühe sparen, neue Märlein zu ersinnen, Herr, ich werde selber gehen und dem Kaiser Bericht erstatten; Ihr aber werdet's Euch indessen in Regensburg gefallen lassen."

„Ich sehe," sagte der Hauptmann, „der Volkstribun hat sich entpuppt, und der neue Dictator ist fertig: aber Ihr werdet es nicht wagen, den Gesandten kaiserlicher Majestät zurückznhalten."

„Ich will erst glauben lernen," sagte Noritzer mit Hoheit, „daß Ihr solche Würde an Euch tragt; ich will von Maximilian selber hören, ob er es gut heißt, daß sein Gesandter und Hauptmann in der Vermummung sich einschleicht, recht wie ein Fuchs in den Bau! Ja, meine Freunde und Genossen, der Kaiser soll mich hören! Er ist eben auf der Reise zum Reichstag in Augsburg: er wird

mich hören, wird Eure Sache gerecht aus meinem Munde hören und ein gerechtes Urtel sprechen! In wenig Tagen bin ich zurück; bis dahin gelobet mir, Ruhe zu halten und Niemand zu schädigen an Leben und Eigenthum! Sorgt nicht vor einem Angriffe auf die Stadt. Die äußeren, die bezahlten Feinde wagen nichts, wenn die inneren unschädlich gemacht sind, und das übertrag' ich Euch. Besetzt die Thore und Wehrgänge, besetzt das Rathhaus und alle Thüren in demselben, bewachet die edlen Herren wohl! Bei Eurem Leben, bei Eurer guten Sache, Ihr steht für die Ruhe der Stadt, Ihr bürgt mir dafür, daß Keinem ein Haar gekrümmt wird... Gelobet Ihr mir das?"

„Wir geloben!" tönte es in wildem Zuruf entgegen.

„Nun denn, so thut, wie ich Euch gesagt... Nehmt Euere Gefangenen hin!"

Auf die vernichteten Rathsherren zeigend, die im Augenblicke umringt und ergriffen waren, verließ der Dommeister den Saal; von unten dröhnte der Zuruf des Volks, das den Vorgang erfahren, wie das Brausen eines wettergeschwellten Bergstroms herauf.

Draußen hielt Roritzer an und faßte des Bildschnitzers Hand. „Loy," sagte er, „alter Freund, ich verlasse Regensburg und Dich!..."

„Was fällt Dir ein, Wölflein? Ich gehe mit Dir!"

„Diesmal nicht, ich muß ein Kleinod hier zurücklassen nnd brauche einen treuen, tüchtigen Wächter dafür. Die Bauhütte ist meinem Schutze vertraut, willst Du sie für mich bewahren, als wär' ich selber da?"

Der Alte konnte nicht reden; gerührt faßte er des Freundes Hand und drückte sie an seine Brust... „Was Du verlangst, Wölflein," stieß er dann heraus, „was Du verlangst — ich hab' nun einmal keinen Willen gegen Dich!"

3.

In Lärmen und wildem Geschrei verhallte der Tag. Die dunkle, ernsthafte Stadt schien Antlitz und Wesen vertauscht zu haben; wo sonst Gewerbe und Handwerk in den engen Erdgeschossen sich lustig hören ließ, war es stumm geworden, und auf den Straßen und Plätzen, wo es sonst stille gewesen und nichts verlautete, als der kleine Verkehr täglichen Bedürfens, da drängte und wogte es in wüstem Treiben und Brausen, wie in einem Haufen aufgestörter Ameisen oder einem Schwarme verwilderter Immen; mochte auch dem Gebaren der Menschen das unmerkliche Gesetz und die verborgene Einheit fehlen, die das anscheinende Wirrsal der Thiere zu wohlvertheilter, sinniger Arbeit erhebt. Das Gerücht von dem Bürgergespräche auf dem Rathhause, von der Bedrohung der Stadt durch feindlichen Ueberfall und von der Gefangennehmung der Edlen und Rathsgeschlechter hatte Alles hervorgelockt, was Gleichgültigkeit, Furcht oder Unkenntniß noch zurückgehalten haben mochte; die Werkstätten, die Bürgerhäuser waren leer, die burgähnlichen Ansitze der Adeligen und Rathsherren aber hatten sich verschlossen, Fenster und Thüren waren verrammelt, als ob Niemand mehr hier hause, oder als ob ein trotziger Feind dahinter laure, entschlossen, einem feindlichen Angriffe mit ritterlicher Abwehr zu begegnen. Die Klöster, voran das mächtige Sanct Emmeran und das Frauenstift Niedermünster, sperrten sich ab, kleine Burgflecken bildend, mitten im Stadtgebiete; der Bischofshof mit den Wohnungen der Domherren schloß seine wuchtigen Thore, und die vorsichtigen Juden verrammelten mit doppelter Wehr den Eingang zu ihrer Straße und den darin gesammelten Schätzen. Vom Volke dachte Niemand mehr an Arbeit und Erwerb, die Männer und Gesellen zogen ab und zu und lösten einander ab auf Thor-

wachen, Wehrgängen und Thürmen, oder sie rasteten auf den Plätzen und die Häuser entlang, bis die Reihe wieder an sie kam; die Frauen und Mädchen aber trugen und schafften herbei, was an Nahrung vorhanden und zu bekommen war, damit Männer und Brüder und Geliebte sich stärken möchten in dem beschwerlichen Geschäfte, der Stadt Haushalt und Regiment zu bessern.

Die Gefangenen waren indessen getrennt und in den verschiedenen Räumen und Gewölben des Rathhauses untergebracht, Alle wohlbewacht und behütet, daß Keiner im Stande sein möge, den Seinigen oder irgend einem etwa verborgenen Anhänger ein Zeichen zu geben zur Befreiung oder zum Heranrufen der auf dem Nachbargebiete harrenden Genossen. In ohnmächtiger, verbissener Wuth fügten die gestrengen Herren sich in das Unvermeidliche, knirschend und über eigene Säumniß scheltend die Einen, mit Lachen und in Selbstverhöhnung die Andern. „Nun seht, Herr Aunkhover," sagte der Stadtarzt im Vorüberschreiten zu dem zornblassen Manne, als sie an einander vorbeigeführt wurden, „sehet, ob ich nicht Recht gehabt mit meinem Studium der reisenden Uhr . . . unser Sand will ablaufen. . ."

„Ihr sagt es, Herr Stadtarzt," erwiderte der Rothbart, „aber Ihr habt auch geweissagt, wenn der Sand abgelaufen ist, wird die Uhr gestürzt, und was unten gewesen, kommt obenauf!"

„Ein schlechter Trost bei der Aussicht, die Nacht hindurch, oder wer weiß wie lange, hier bleiben und sein Bett und seine Hausbequemlichkeit entbehren zu müssen," rief der Doctor. „All' dem wär' vorzubeugen gewesen mit einem kühlenden Mittel. . ."

„Ich bleibe bei meiner Cur," grollte Aunkhover, „die Zeit soll kommen, die mir und Euch beweisen wird, daß nur mit Blut geholfen werden kann!"

„Blut?“ rief einer von den Bürgern dazwischen, ein stämmiger Gerber, indem er den Sprechenden mit der lohbraunen Faust am Genick faßte und schüttelte. „Verwünschtes Edelgezücht, was willst Du damit sagen? Willst Du uns mit Blutvergießen drohen?“

„Was kommt Euch in den Sinn, werther Meister?“ rief der Stadtarzt, den Genossen befreiend. „Ihr werdet mir doch nicht wehren, eine ärztliche Consultation zu halten? Der wohledle Herr von Aunkhover hat sich, wie billig, über das Geschehene alterirt und hat mich befragt, ob ihm eine kleine Aderlass' nicht heilsam sei. . .“

„Ist es um die Zeit?“ rief der Gerber und schob seinen Gefangenen vor sich her. „Schlägt es Euch endlich auch in's Blut? Nur zu, Ihr habt es uns lang' genug angethan: nun kostet selbst, was es heißt, wenn man die Galle immerfort in sich hineinschlucken muß. . .“

Der Stadtkämmerer Lyskirchner war in dem Gemache untergebracht, in dem er sonst zu arbeiten und zu amtiren pflegte; derselbe Raum, der ihn so oft gesehen in der Fülle seiner Würde und Macht, war zum Schauplatze seiner tiefsten Erniedrigung gewählt. Das Gemach hatte nur ein großes, wohlvergittertes Fenster und keinen Seitenausgang, die Thüre stand offen, und in dem Vorsaale an der langen Sitzungstafel machten sich's die Bürger bequem: von dort konnten sie jede Bewegung des Gefangenen überblicken und bewachen. Es waren einige Schmiedegesellen, die sich mit Hämmern und Eisenstangen aufgepflanzt; ein Paar von ihnen hatte sich zum Ueberfluß Stühle an die Thüre gerückt und hielt seine Spieße vor derselben gekreuzt; Meister Hetzer, der Barchentweber, allein hatte sich's nicht nehmen lassen und sich's in dem Gemache selbst in des Stadtkämmerers mächtigem Armstuhle bequem gemacht. Auf der Tafel im Vorsaale zeigten die herumstehenden Becher und Krüge, daß die Wäch=

ter wohl darauf bedacht waren, sich für die lange Weile ihres Geschäfts mit reichlichem Trunke zu entschädigen.

Der noch vor wenigen Stunden so mächtige Kämmerer empfand die Gefangenschaft und das Bewachtsein wie ein eingekerkertes Raubthier, das ruhelos hinter den Gitterstäben seines Eisenkäfigs hin und wieder rennt. Der Weber hatte sich lange daran ergötzt, ihn durch Stachelreden zu reizen und in spöttischen Worten fühlen zu lassen, daß er, der so lange sein Gebieter gewesen, nun sein Untergebener geworden; er rächte sich an dem Gefallenen dafür, daß er so lange vor ihm gezittert. Lyskirchner's Ingrimm hatte dafür weder Ohr noch Erwiderung; der Spötter ermüdete zuletzt und kehrte ärgerlich zum Kruge zurück, während Jener unermüdet, rastlos hin und wieder schritt, grollend und lauernd. Sein kühner Geist gab das Spiel noch nicht verloren, noch hoffte er auf eine Wendung, auf eine Möglichkeit des Entrinnens, und mit ihr tauchten neue Pläne, neue Verwickelungen empor, wenn auch wie Feuer-Meteore wild aufflammend und im ersten Lodern erlöschend. Aber Secunde um Secunde, Stunde um Stunde kroch an ihm vorüber; keine brachte, was er so heiß ersehnte, und im steigenden Unmuthe warf er sich endlich auf die an der Wand angebrachte Umlaufbank.

Die Tasche, die er am Gürtel trug, schlug an die Holzkante und machte den Inhalt erklirren.

Der Weber horchte auf, er wandte sich zwar nicht um, aber seine Bewegung war dennoch sichtbar genug, um dem spähenden Lyskirchner nicht zu entgehen. Dieser gab sich jedoch den Anschein, als habe er nichts bemerkt, und nahm seinen Wandel durch die Stube wieder auf; nach einiger Zeit ließ er sich wie ermüdet am Tische nieder, wo des Webers Blicke ihn bequem erreichen konnten, und begann in dem goldenen Inhalte seiner Gürteltasche zu wühlen; er that, als ob er zähle, und ließ die Goldstücke

klingen und in dem Lampenscheine glitzern, der aus dem Vorsaale wie neugierig hereinfiel. Die Gesellen draußen waren stumpf und müde geworden, nur die Beiden an der Thüre des Vorsaals mit den gekreuzten Hellebarden waren noch halbwach, murrten unverständliche Worte und nickten mit den schweren Köpfen.

„Plagt Euch wieder der alte Uebermuth?“ rief der Weber, nachdem er einige Augenblicke zugesehen. „Ihr habt Recht, daß Ihr Eure Goldfüchse überzählt, habt lange genug allen Rahm von der Milch abgeschöpft; nun kommt an uns die Reihe! Hättet Ihr uns die fremden Gewebe nicht hereingelassen in die Stadt, dann könnt' ich auch mit Golde klappern, wie Ihr . . . all' das ist eigentlich mein, denn Ihr habt mich verhindert, daß es nicht in meinen Beutel gekommen ist!“

„Ihr mögt Recht haben, Meister,“ sagte Lyskirchner mit anscheinender Betrübniß, „ich fange an zu begreifen, welch' ein Thor ich war, mich auf einen solchen Wechsel der Umstände nicht besser vorzusehen. Aber es ist nicht Uebermuth, daß ich das Geld von mir schleuderte, es ist Aerger, weil es so unnütz ist! Wenn ich es auch an Jemand verschenken wollte, der vielleicht ein wenig zu kurz gekommen . . . es würde mir nicht einmal das Geringste verschaffen, wonach ich lechze, wie der Fisch im Sande — einen frischen, erquickenden Trunk!“

In des Webers Gesicht spiegelte sich die unverhohlenste Ueberraschung. „Einen frischen Trunk?“ fragte er zweifelnd. „Wenn Ihr weiter nichts begehrt, und anfangt, Euer Unrecht einzusehen, könnt' ich Euch wohl meinen Weinkrug anbieten. . . .“

„O, nichts davon!“ sagte Lyskirchner mit abwehrender Geberde. „Ich bin ein kranker, alter Mann . . . ein vieljähriges Leiden quält mich, und wenn ich einen Tropfen

Wein über die Lippen brächte, müßte ich es mit unsäglichen Schmerzen bezahlen. . ."

„Was? Ihr dürft keinen Wein trinken?" rief Hetzer und drehte sich auf seinem Sitze herum. „Na, dann seid Ihr wahrlich nicht zu neiden gewesen mit all' Eurem Golde! Aber was meint Ihr dann mit dem frischen Trunk?"

„Was sonst, als einen Trunk frischen, erquickenden Wassers."

„Wasser? Nun, wenn's weiter nichts ist, der Röhrenbrunnen unten im Hofe giebt Wasser, so frisch und so kalt wie Eis. Es ist ja Christenpflicht, daß man die Durstigen tränken soll, und wenn Ihr doch einmal glaubt, daß Euch das Gold nichts mehr nütze . . ."

Er hielt beide Hände aneinandergelegt gegen Lyskirchner hin, daß sie eine Art Schüsselchen bildeten; ein gierig grinsendes Lachen verzerrte sein Gesicht. Der Stadtkämmerer schleuderte ihm den Beutel zu.

„Recht so, recht so," lachte der Weber, „Ihr seid auch ein guter Christ und werfet von Euch, was Euch ärgert! Dafür will ich hinunter zum Brunnenwirth und Euch mein Krüglein voll des besten Gänseweins füllen bis an den Rand. . ."

Mit einem Zuge stürzte er den Rest des Kruges aus und stieg dann unter stetem Grinsen und Lachen über die Beine und Hellebarden der schlafenden Schmiede weg; vor der Thüre des Vorsaales in dem halbdunklen Gange hielt er jedoch an, blickte höhnisch nach dem innern Gemache zurück und ließ die Goldstücke eines nach dem andern vergnüglich in seine Tasche gleiten. „Dummkopf!" knurrte er vor sich hin. „Er glaubt wohl, ich soll es nicht merken, daß er mich fortbringen will? daß er, wenn ich nur erst weg bin, zwischen den schlafenden Wächtern zu entwischen hofft? . . . Er denkt nicht,

daß die Andern da vorn im Gange und auf der Stiege keine Maus durchlassen, und ein solcher Mensch ist so viele Jahre der Herr der Stadt gewesen? Ein sclcher Hohlkopf hat über so Viele das Regiment gehabt, die allesammt klüger sind, als er? Hahaha, da ist es ja ein gutes Werk, ihn abzusetzen, — der darf wohl Wasser trinken, damit er lichte Augen bekommt!"

Damit eilte er der Stiege zu.

Der Stadtkämmerer lauschte einen Augenblick auf die verhallenden Tritte; dann erhob er sich geräuschlos, warf einen scharfen, forschenden Blick auf die schlafenden Gesellen und stand im nächsten Momente vor dem Holzgetäfel, mit welchem die Wand verkleidet war. Tastend glitt seine Hand daran hin, dann ein leises Knarren, eine Tafel wendete sich nach innen und ließ einen dunklen Raum erkennen, groß genug, um einem sich bückenden Manne das Durchschlüpfen zu gestatten. Lyskirchner sah noch einmal in dem Gemache umher, dann trat er hinein, und das Getäfel legte sich wieder lautlos und spurlos in seine Fugen.

Es währte nicht lange, bis der Weber im Vorsaale erschien und behutsam wie zuvor zwischen den Wächtern durchschlüpfte. „Da bin ich schon wieder!" rief er leise. „Und Wasser habe ich, so frisch und klar, daß mich schier selber die Lust angewandelt, davon zu kosten. . . Nehmt und laßt . . ."

Er verstummte, denn jetzt erst gewahrte er, daß sein durstiger Gefangener entschwunden war, und in wildem Zorne stieß er den Krug auf den Tisch, daß er knackte, und das Wasser überfloß. „Heiliges Blut von Neumarkt!" knirschte er in sich hinein. „So hat er mich doch überlistet und hat den Dummkopf zurückgelasseu, daß ich ihn selbst auf meine Achseln setzen kann! O, wir sind noch lang' nicht klug genug, um es den Geschlechtern gleich

zu thun; wir können's nicht sein, weil wir nicht so schlecht sind, weil wir auf Treu' und Glauben halten, selbst wo man einmal ein Auge zudrücken muß! Der Spitzbube, während ich d'rauf aus war, ein christlich Werk zu thun, hat er mich betrogen! Wo er durchgekommen sein mag! Durch die Thüre ging's nicht, der Boden muß ihn verschluckt haben, oder er ist ein Hexenmeister und ist durch die Luft davon geritten! Was thu' ich nun? Wenn sie sehen, daß er entwischt ist, daß der Kopf der Schlange davon ist, dem der Leib wieder nachwächst, dann geht's an meinen eigenen Kragen ... sie werden glauben, ich hab' ihm durchgeholfen, und das verzeihen sie mir nie! ... Ich muß machen, daß man ihn nicht vermißt, daß seine Flucht so lang' als möglich verborgen bleibt... Ich will's machen, wie die Andern; ich will auch thun, als wenn ich des Guten zu viel gethan, und wär' eingeduselt darüber ... einen Krug über den Durst, das verzeihen sie mir am leichtesten ... vorher aber gilt's, meinen Goldvögeln ein sicher Nestlein zu bauen..."

Sorgfältig nahm er den Gürtel vom Leibe, trennte ihn von innen auf und schob die Münzen hinein; dann band er ihn wieder fest und kauerte sich ruhig neben die schnarchenden Wächter, den umgestürzten Weinkrug zur Seite...

Der Stadtkämmerer war indeß durch den wohlbekannten Gang, in welchen die geheime Thüre mündete, unter der Erde fortgeeilt: im Winkel eines engen Gäßchens an der äußern Stadtmauer wandte derselbe sich wieder zu Tage. Eine Hornlaterne, die in einer Mauerblende für alle Fälle nebst Stein und Zunder bereit stand, hatte ihm zum Wegweiser gedient; jetzt verlöschte er selbe und stand lauschend hinter der Thüre still; nichts regte sich, und aufathmend trat er in die inzwischen vollends eingebrochene Nacht hinaus, seiner Behausung zuzueilen.

Schon von fern gewahrte er Licht in derselben; ein Erkerfenster war matt erleuchtet, eben hell genug, um den schwachen Umriß einer Gestalt erkennen zu lassen, die ängstlich in das Dunkel blickte und nach dem fern heranbrausenden Stimmengewirr hinhorchte. Es war Margarethe, welche Schmerz, Sorge und Ungewißheit um das Schicksal des Großvaters nicht zur Ruhe gelangen ließen; nahm auch jede dahin zögernde Minute ein Stück von dem Gebäude ihrer Hoffnungen mit, so brachte jede neu kommende neue Erwartungen und Möglichkeiten, und nichts erschütterte die Zuversicht des Mädchens, daß sie den so sehr verehrten Ahn' in sein Haus zurückkehren sehen werde. Trotz der Dunkelheit erblickte sie den sich heran Schleichenden sogleich: trotz des Mantels, in den er sich gehüllt hatte, erkannte sie ihn augenblicklich. Sie wollte ihm zuwinken, wollte laut aufschreien vor Freude und Ueberraschung, aber eine Geberde von ihm machte sie verstummen und erstarren, denn sie brachte ihr das ganze Bewußtsein der Gefahr, all' das drohende Unheil zurück, von dem er umgeben war. Wie ein Schatten huschte sie aus der Stube, die Treppe hinab und schob behutsam den Thürriegel zurück, daß er nicht knarrte: athemlos, stumm vor Erregung faßte sie des Greises Hand, zog ihn hastig nach sich und ruhte nicht, bis sie ihn in die Stube geleitet hatte; als die Thüre hinter ihm abgeschlossen war, warf sie sich in nicht mehr bezwingbarem Schluchzen an seine Brust.

„Großvater," rief sie, „ist es denn wahr? Bist Du wirklich wieder gekommen? Bist Du es denn, den ich in meinen Armen halte? Ja, ja, Du bist es . . . Du lebst, Du bist wohlbehalten! Denke Dir, dreimal bin ich am Rathhause gewesen, habe gefleht und geweint, daß sie mich zu Dir lassen, daß sie mir gestatten sollen, Dein Gefängniß zu theilen — die Unbarmherzigen haben mich zurückgewiesen! Ich habe sie vor Gott verklagt in meinem Her-

zen, und doch wich ein sicheres Ahnen, eine zuversichtliche Hoffnung nicht von mir ... ich wußte, Du würdest wieder kommen, es müsse wenigstens Einer unter der Schaar sein, der nicht denkt wie die Andern, und der Dich befreit. . ."

Der Stadtkämmerer hatte die Hand auf den Scheitel des sich innig anschmiegenden Mädchens gelegt und sah ihr mit unverkennbarem Wohlgefallen in die warmen, überquellenden Augen; so viele Liebe that ihm wohl, und wie ein später Sonnenstrahl über den Abendhimmel eines Gewittertages, flog ein Wiederschein von Milde über seine strengen Züge. Es war wirklich nur ein Strahl, und bei den letzten Worten Margarethens verschwand er wieder in dunklen Gewölken des Unmuths. „Ich verstehe Dich nicht," sagte er, „mich hat Niemand befreit, mir selbst ist es gelungen, einen thörichten Wächter zu täuschen, aber lange wird meine Flucht nicht verborgen bleiben; in diesem Augenblicke ist sie vielleicht schon entdeckt, sie werden mich suchen und sicher auch hier nachforschen, darum muß ich in der nächsten Secunde aus ihrem Bereiche sein! . . ."

„Unmöglich, Großvater," rief Margarethe mit sorglicher Angst, „Dein Auge glüht, Deine Stirne brennt, Du bist angegriffen, erregt, Du mußt Dir Ruhe gönnen, mußt Dich stärken. ... Ich will die alte Diemuth rufen. . . ."

„Laß!" entgegnete er gebieterisch. „Zu ruhen hab' ich keine Zeit, Ruhe kenn' ich nur am Ziele! Zur Stärkung wird ein Becher guten Weins reichen, den magst Du mir selber bringen ... ich bin nicht angegriffen. Du täuschest Dich in meinem Aussehen, ich bin nur den Haaren nach ein Greis; für den Gang, den ich jetzt vorhabe, wird meine Kraft noch wohl ausreichen! . . ."

„Der Wein steht bereit ... vom besten, Vater," rief

das Mädchen, „hatt' ich doch schon vorgesorgt, ihn Dir zu bringen, aber geh' nicht wieder fort, Großvater; ich beschwöre Dich, wage Dich nicht wieder hinaus in die Gefahr! Du selber sagst, daß man nach Dir fahnden, daß man Dich ausspähen wird: verbirg Dich im Hause, bis der Aufruhr vorüber ist; bedenke, wie unglücklich der gestrige Versuch ausfiel . . . Du wagst Dein Leben zum zweiten Male . . . es ist unmöglich, aus der Stadt zu entkommen, alle Thore und Ausgänge sind besetzt. . ."

„Alle Thore und Ausgänge der Stadt, die sie kennen, sind besetzt," sagte der Stadtkämmerer verächtlich zu Margarethe, nachdem er einen kräftigen Zug aus dem ihm gereichten Becher gethan. „Ein klug' Mäuslein kennt der Schlupflöcher mehrere . . . ich laufe keine Gefahr; gestern schon wär' ich unangefochten aus Regensburg gekommen, hätt' ich's nicht noch für nöthig gefunden, dem kaiserlichen Hauptmann ein Wort zu sagen; auf dem Wege zu ihm ergriffen sie mich. . ."

„Nicht doch, die offen betriebenen Vorbereitungen zur Abreise hatten Dich schon verrathen. . ."

„Glaubst Du das auch, thöricht Kind? Die Vorbereitungen waren nur ein Vorwand, das rothe Tuch, das man dem wilden Stiere vorhält, daß er darauf losstürzt und sich darein verwickelt, um dann gefahrlos von der Seite her angefallen zu werden! Ich dachte nicht daran, die Stadt zu Wagen oder zu Roß zu verlassen, aber glauben sollten es die Schreier, und während sie an Brücken, Thoren und Straßen Wache standen, wäre ich lang' auf sicherem Kahne die Donau hinabgeschwommen nach Stauf und hätte diesen Morgen meine Spießknechte herangeführt, daß sie auch ein Wörtlein mitgesprochen bei dem heutigen Rathsgespräche!"

„Ich kenne und verehre Deine Klugheit, Vater," sagte Margarethe schmeichelnd, „aber warum jetzt noch auf dem

Vorhaben bestehen? Hat doch Alles eine andere Wendung genommen seit diesem Morgen: die Bürger werden ruhig bleiben, bis ihr Hauptmann wiederkommt. . ."

„Sieh doch," rief Lyskirchner und heftete einen durchbohrenden Blick auf Margarethe, „Du hast Dich sonst nie um der Stadt Hader und Zwiespalt gesorgt und bist auf einmal so wohlunterrichtet! Von wannen kommt Dir solche Kunde?"

„Frau Diemuth hat mir Alles erzählt," stammelte das Mädchen erröthend und mit gesenktem Blicke.

„Dann höre noch von mir, daß das eben der günstige Augenblick des Gelingens ist! Der Führer, den die tolle Schaar gefunden, ist fort . . . das Ungeheuer ist ohne Kopf; es gilt, ihm schnell den Rest zu geben, eh' ihm ein anderer wächst! Mag Jener zum Kaiser reiten; bis er wiederkehrt, hab' ich mit des Kaisers Hauptmann einen raschen Schluß zuwege gebracht. . . . Fülle mir den Becher noch einmal und schweige davon . . . Du hältst mich nicht zurück!"

„Ich schweige nicht," erwiderte sie, anmuthig credenzend, „und möge dieser Trunk Dir so zu Kraft und Heil gereichen, als ich hoffe, daß es mir gelingen wird, Dich dennoch zu halten . . . Du bist gebunden, Vater, und bedenkst es nicht, aber Du wirst es fühlen, wenn ich Dich mahne! Es ist heute nicht mehr, wie es gestern war; denkst Du der Zusage, Regensburg nicht eher zu verlassen, als bis der Stadtfriede wieder hergestellt ist. . ."

„Thörin! Die Zusage ist aufgehoben . . . soll ich Dem Treue halten, der mich gefangen nahm?"

„. . . Frag' Dich selbst, Vater, wer es war, der zuerst gegen die Treue gefehlt . . . Du weißt am besten, wie es gemeint war mit dem Rathsgespräche. . ."

„Was versteht ein Kind, ein Weib von solchen Dingen! Willst Du urteln und rechten über der Männer

Rath? Wenn der Feind mir die Schlinge um den Nacken geworfen, soll ich mich seiner nicht erwehren . . . ihn nicht niederstoßen und fein abwarten, bis es ihm beliebt, die Schlinge zuzuziehen und mich zu erwürgen?"

„Unnütze Sorge, Ihr hattet nichts zu befahren, Vater. . ."

„Nichts zu befahren?" fragte der Kämmerer mit finsterem Blicke und steigender Aufmerksamkeit. „Wie kannst Du das ermessen, Du, die bisher sich nur um ihre Kunkel gekümmert, um ein neu Wämslein oder um Schmuck? Woher diese Zuversicht? . . . Ich errathe, wem sie gilt! Du denkst an den Uebermüthigen, dessen Name Galle ist in meinem Munde . . . lüge mir nicht, Du denkst an den Steinmetz . . . Du kennst ihn, hast mit ihm geredet?"

„Ich lüge nicht, Vater," erwiderte Margarethe einfach, „ich hab' den Meister nicht gekannt, bis Du selber mir ihn gestern gezeigt . . . ich hab' kein Wort zu ihm geredet, als Du selber gehört, aber Du hast Recht, Großvater, ihn hab' ich gemeint . . . der Dommeister hätte Keinem ein Leid gethan, hätt' es nicht gelitten, daß Einem ein Leid gescheh' . . . der Mann sieht aus, wie Einer, der nur thut, was Recht ist!"

Die Augen des Kämmerers funkelten immer unheimlicher. „Sieht er so aus vor Deinen verblendeten Augen, thörichte Dirne?" rief er. „So bin wohl ich es, der Unrecht thut, und mein graues Haupt erscheint Dir bedeckt mit Arglist und Verrath? Ungerathene, ein langes Leben hindurch habe ich unerschütterlich und rastlos für das gestanden und gekämpft, was mir Recht gedünkt, weil es nicht allein mein Recht, das meines Stammes, weil es das Recht der edlen Geschlechter, das Recht Aller war, die durch Geburt, Reichthum und das Ansehen von Jahrhunderten über dem gemeinen Volke sich erheben, das mit dem Tage kommt und verschwindet, und die darum zum Regi-

mente berufen sind, wie Insel und Klippe das Meer beherrschen zu ihren Füßen! Mein Bewußtsein, meine Ueberzeugung war mein Stolz und mein Stab, und Du, das eigene Kind, Du wagst es, daran zu rütteln? Dein Sinn ist auf der Seite der andern Partei? Der letzte Sprößling meines alten Hauses will zu meinen Feinden stehen?"

„Vater!" rief Margarethe, kindlich unbefangen, wie zuvor, aber vor dem Ernste seiner Rede begann ihre Wange sich zu röthen, und auch ihr Auge leuchtete, „Vater ... bis heut' hat Dein Gretlein schier nicht gewußt, daß es Parteien giebt ... Deine Liebe hat mich davor bewahrt, und meine Kindheit ist mir vergangen, wie in einem unnahbaren Zaubergarten, von dem die Märlein sagen ... was ein Feind ist, ich weiß es jetzt noch nicht! Gern möcht' ich's auch heut' vermieden haben, solches mit Dir zu reden, aber Du selber zwingst mich, Dein unheilvolles Vorhaben reißt mich willenlos hinein in Kampf und Zwist, der rings umher entbrannt... Manches, was ich nie geschaut, steht vor meinem Blicke; was ich geahnt, beginnt mir heller zu dämmern und heller, mir ist, als ständ' ich auf hohem Bergesgipfel und sähe hinaus und hinab und über Ströme, Meer und niegesehene Lande: da will es mich bedünken, als wär' Alles klein unter mir, die Insel, wie die Fluth, als verschwinde ein Jahrhundert hier zusammen wie ein Tag! Es ist etwas in mir, was ich nie gekannt, das ruft mir zu, daß die Welle auch den Felsen unterwühlen und stürzen kann, daß Gott Keinem ein Vorrecht gegeben, damit es herrschen möge über das andere... ich kann nicht fassen, warum es ein so groß Unrecht sein soll, so der Bürger mit seinem Fleiße und seiner Kunst nicht blos dienen, so er das gleiche Recht haben will, wie ..."

„Das gleiche Recht?" rief Lyskirchner außer sich. „Das sagst Du, und das Wort stirbt nicht auf Deinen

Lippen? Ha, der bloße Gedanke, daß es je so kommen könnte, wär' im Stande, mich irre zu machen an Gott und seiner Vorsehung! Die Zünftler, diese Handwerker, diese schmutzigen Arbeiter sollten sich jemals so weit erheben, sich neben uns zu stellen? Sie dürften es, und die Hand, die sie hinunterstößt, wie der Belagerte den anstürmenden Feind von der Leiter stößt, sie beginge noch gar ein Unrecht, ein Verbrechen? Wisse denn, diese Hand hier scheut nicht zurück vor solcher That, und wenn Keiner es wagt, ich ... ich stürze die heranklimmenden Rebellen in die Tiefe zurück, in die sie gehören! Auf meinem Grabe mag einst geschehen, was da will ... über mir mögen sie Platz nehmen auf den Stühlen des Raths und der Edlen, aber neben mir ... nie! So lang' ich athme, nie! ..."

„Großvater!"

„Nenne mich nicht so! Wär' ich das in Wahrheit, Du hättest das nicht zu sprechen vermocht; heißt es doch, daß man an der Frucht erkenne, von welcher Art der Stamm! Aber mir geschieht nur, was mir gebührt, und was ich gepflanzt, ist meine Ernte!"

„Ich verstehe Dich nicht ..."

„Du sollst mich verstehen, sollst in dieser Nacht des Unheils erfahren, was Dir verborgen geblieben wäre, hättest Du nicht selbst Dich mir gegenüber gestellt! ... Dein Vater war mein einziger Sohn, mein Stolz und meine Hoffnung, in meinen Gedanken erzogen, aufgewachsen nach meinem Sinne, als Träger und Vollender manch' großen Entwurfs; schon hatt' ich ihm die Frau auserwählt, an deren Seite er mir nur um so fester angehören sollte ... ein fürstlich Haus hielt sich nicht für zu hoch, sich meinem Geschlechte zu verschwägern ... da kam Kaiser Maximilian in unsere Stadt, er sah Deinen Vater, gewann ihn lieb und ließ nicht ab, bis ich ihm gewährte, daß er ihn mit sich nahm in seinem Gefolge und ihm Großes verhieß

für seine Zukunft an Würde und Ehre . . . Er kam nicht zurück, wie ich ihn entsendet; in dem fröhlichen Treiben am Kaiserhofe zu Wien hatte er mein und meiner Lehren vergessen, der Schönheit flüchtiger Reiz umfing ihn ganz . . . ein bürgerlich Mädchen, eines Kettenschmieds Töchterlein, ward ihm heimlich angetraut. Mein Hoffnungsgebäude war eingestürzt, mein Zorn kannte kein Grenzen, ich stieß ihn von mir und verbot ihm, je wieder vor mir zu stehen und zu sagen, daß er einmal mein Sohn geheißen . . . Aber er kam dennoch, und ich, ich muß es bekennen, ich hatte nicht den Muth, ihn von mir zu stoßen: es war mein Einziger! Der Kaiser sprach für ihn, er deckte großmüthig den Makel der bürgerlichen Abstammung durch Wappen und Adelsbrief . . . Die weite Entfernung verhieß die Wahrung des unverbrüchlichen Geheimnisses, das ich begehrte; als ein Sprosse fernen, hier unbekannten Geschlechts kam die unwillkommene Tochter in dies Haus, Niemand kannte sie, Niemand hat es je anders erfahren . . . Das unselige Band währte nicht . . . sie gab Dir das Leben, um zu sterben und das Geheimniß mit sich zu begraben und Deinen Vater wieder an den Hof und in Kaisersdienst zu führen . . . Ich sah ihn nicht wieder, im fernen Flandern ist er als Kriegsmann gefallen! Damit glaubt' ich das Unheil gesühnt: mit Dir, mit Deiner Hand gedacht' ich meinem alten Stamme ein neues Reis einzupflanzen, mir einen zweiten Sohn zu erwerben, auf den Namen, Wappen und Gesinnung übergehe als würdig Erbe . . . aber das fremde, niedrige Blut verleugnet sich nicht, es wirkt fort in Dir . . . die Tochter der Bürgerin spricht aus Dir, nicht eines Lyskirchner's echtes Enkelkind! . . ."

In immer wachsender Bewegung hatte Margarethe zugehört; je unerwarteter das war, was sie vernahm, desto mächtiger fühlte sie sich davon ergriffen, sie brauchte einige

Augenblicke, um Athem zur Antwort zu finden, als der Alte, nicht minder erregt, inne hielt.

„Großvater, rede nicht so," rief sie hastig und mit glühendem Blicke, „es ist meine Mutter, von der Du sprichst! Wohl hab' ich nichts von all' dem geahnt, was Du mir jetzt verkündet, aber es macht den letzten Rest der Dämmerung um mich schwinden, und was ich manchmal dunkel, mir selbst unerklärlich empfunden und geahnt, nun fühl' ich es deutlich, nun liegt es hell und klar vor mir! Darum rede nicht so, Großvater . . . der Tropfen Blut, den Du schiltst, ist von meiner Mutter, ich lasse meiner bürgerlichen Mutter Herz nicht schmähen!"

„Und wie redest Du selbst mit mir!" fuhr Lyskirchner auf. „Welche Blicke sind's, die Du auf mich zu richten wagst! Welcher Geist ist es, der aus Deinen Worten weht! Hüte Dich, Du trotzig Kind, das sich auf einmal wie eine Heldin aufrichten will und mit seinem Spielzeuge wie mit einer Waffe droht! Baue nicht darauf, daß ich einmal schwach gewesen im Leben . . . damals war ich noch jung, noch weich von Gemüth, seitdem hat mich das Leben starr gemacht und spröde . . . mich bewegt nichts mehr, aber ich zerbreche, was mich zu beugen sucht! Wähne nicht, in meinem Hause zum andern Mal ein ähnlich Spiel zu treiben . . . Du verdirbst Dich selbst und jenen Uebermüthigen mit Dir!"

Margarethe sah ihn an, fest und entschieden und doch so kinderhaft, daß er sehen mußte, sie sprach nur, was aus dem Grunde ihres Wesens kam. „Ich verstehe Dich wieder nicht, Großvater," sagte sie, „ich weiß nicht, ob ich noch vor einem Geheimniß stehe, das Du mir zu enthüllen sinnst, aber fest und gewiß steht Eines vor meinem Gemüthe! Ich habe Dich geliebt, Großvater, so ist Niemand geliebt worden, seit die Erde steht; ich habe nur an Dich gedacht, habe einzig für dich gelebt, es war, weil ich

Dich ehrwürdig vor mir stehen sah, den Inbegriff von Allem, was ich als edel erkannt, als wacker und mannhaft . . . Rede nicht so, Vater, Du lockerst die Wurzeln, die mein Herz an Deinem halten, wenn Du Dich selbst befleckst und Dein Bild in mir entweihst!"

„Beflecken? Das wagst Du mir zu sagen?"

„Ja, ich wag' es; noch einmal erkühn' ich mich, Dich zu bitten, Dich zu beschwören, gieb Dein Vorhaben auf! Verlasse Regensburg nicht, eh' es wieder Frieden hat; folge mir und meinem Gefühle, und wenn es Dich auch fremd anmuthet, es ist doch das Rechte, was aus mir spricht, ich fühl' es in mir mit der Gewißheit des Siegs! Noch einmal laß mich Dich mahnen an Dein verpfändet Wort, und wenn eines Andern Treubruch Dich davon frei gemacht hätte, sei Du edler als er . . . Du, Mann, aus dem fürnehmen Stamme, beschäme den niedrigen Bürger und sei edler als er!"

Lyskirchner hatte sich selbst und seine Ruhe wieder gefunden. Gelassen erhob er sich, leerte die Neige des Bechers und schlug den Mantel wieder um seine Schultern.

„Du redest umsonst," sagte er kalt, „und redest im Wahnwitz! Wann hätte ich mein Wort verpfändet und wem?"

„Das kannst Du fragen, Großvater? Wär' es möglich, daß Dein adeliger Sinn sich daran zu hängen, sich hinter so armseliger Ausflucht zu bergen ertrüge? Wenn auch nicht Dein eigener Mund das bindende Wort ausgesprochen . . . ich that es statt Deiner, ich bin Bürge geworden für Dich . . ."

„Wer hieß Dich, es zu thun, Thörin? Soll ich gebunden sein durch das übereilte Wort eines verblendeten Weibes? . . . Laß mich los," fuhr er heftiger fort und schleuderte die an ihn sich Klammernde unsanft zurück . . .

„Warum hast Du mich in diese Lage gebracht? Ich habe jenen Mann nie beachtet, weil ich nichts gemein hatte mit ihm; jetzt, da er sich mir in den Weg gedrängt, da er mich in der Erniedrigung gesehen und heut' zu triumphiren vermeint über mich, jetzt hass' ich ihn, und nichts soll mich anhalten auf der Bahn meines Hasses! Sieh' zu, Tochter des Bürgerweibes, wie Du das Wort lösest, das Du dem Bürger gegeben .... ich bin zu Ende mit Dir ..."

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre. Margarethe wollte noch einen Versuch machen, ihn festzuhalten, allein eh' sie ihn erreichte, schlugen die Flügel krachend in's Schloß; unsicher, die Hände vor den Augen, die nun erst Thränen fanden, glitt sie an der Schwelle zusammen.

Indessen bot der Platz vor dem Rathhause ein eigenthümlich wildes, wirr in einander wogendes Bild. Die Hauptmacht der Bürger hatte sich dort gelagert, von dort gingen die Wachen und Runden nach allen Seiten ab, und in der Mitte war ein mächtig Feuer angeschürt, um das die Zurückgebliebenen oder Neuankommenden sich lagerten. Finster schauten das Rathhaus und die andern Gebäude in das Treiben hernieder; der Flammenschein reichte nicht weiter, als ihre unteren Geschosse und Mauern zu erhellen, darüber hinauf ward es völlig dunkel, denn der Mond, der zwischen den Dachgiebeln hereinsah, verbarg sich immer wieder hinter das schnell ziehende Gewölk, als verdrieße es ihn, mit seinem bleichen Glanze den Kampf mit der rothen Gluth aufnehmen zu sollen. Unfern des Feuers war der Eingang in den Rathskeller geöffnet, und Einige waren eben daran, ein ansehnlich Fäßlein an Stricken über die Stufen heraufzurollen oder zu ziehen; Meister Hörhammer, der Schuster, saß auf einem schon ausgeleerten Fasse und schien für den Augenblick als

der Anführer zu gelten; Schneider Wastel, Zinngießer Bauer, Tuchscheerer Rauenfelser, ein Gerber und ein Metzger hatten sich wie seine Unterbefehlshaber um ihn gereiht. Der Schuster hatte dem Humpen weidlich zugesprochen, sein gelbes Antlitz fing an, wie eine Kohle sich zu röthen, und das Haar hing wirr und unordentlich um die Stirne; an seiner Seite sah Loy's weißes Haupt fast ehrwürdig und rührend aus. Der Meister war wie eine unter Krähen gerathene Taube, machte ein gar wunderliches Gesicht und lugte nach allen Seiten, ob sich nicht ein Vorwand finden lasse, sich der unangenehmen Cameradschaft zu entziehen. Es ging aber nicht an, die Bürger ließen ihn nicht aus den Augen; weil der Dommeister, ihr Anführer, zum Kaiser geritten, sollte mindestens sein vertrauter Freund an seiner Stelle unter ihnen sein, und sie dachten Wunder, welche Ehre sie dem Alten damit anthaten. Es konnte zwar nicht fehlen, daß der wilde, scharf bewegte Anblick auch sein künstlerisches Auge fesselte, aber der Ernst dessen, was er um sich vorgehen sah, störte ihn immer wieder auf und ergriff ihn, daß er nicht wußte, wie er sich verhalten sollte. Manchmal däuchte ihm das Gebaren der über und über bewaffneten und doch so unkriegerischen Zunftgenossen so eigen, daß es ihn anwandelte, laut aufzulachen, und doch kam er nicht dazu, denn es grämte und wurmte ihn innerlich, und eh' er es dachte, waren ihm die Augen naß.

„So recht," rief Hörhammer den Genossen zu, welche eben das neue Faß aufspündeten und so kunstgerecht bereiteten, als hätten sie zeitlebens kein anderes Gewerbe betrieben, als das eines Küfers und Zapflers. „So recht, da thut sich ein neu' Goldbrünnlein auf! Das ist Gewächs von Wörth; hätt' mein' Tage nicht geglaubt, daß dort solch ein Tröpflein gedeiht; hab' immer gedacht, wenn ich an den Weingärten vorüberkam und sah die Trauben hän-

gen, es wären nur Herlinge, die einen sauren Krätzer gäben, wie er bei Landshut wächst im Baierland!"

„Aber ob es wohl erlaubt ist?" fragte der Tuchscheerer und drehte den Hahn, seinen Humpen voll laufen zu lassen. „Ob wir das Recht haben, den Wein aus dem Rathskeller so mir nichts dir nichts herauszuholen? Was wird der Dommeister dazu sagen?"

„Der Dommeister?" entgegnete Hörhammer. „Der wird nichts sagen, behaupt' ich, und ich habe zweifache Probe für meine Behauptung; erstlich wird er nichts sagen, weil er nicht da ist, weil er zum Kaiser geritten und jetzt wohl schon über Straubing hinaus sein muß, und zum Zwoten wird er nichts sagen, weil er nichts sagen kann! Warum nennst Du das Weinlager da drunten den Rathskeller? Falsch, sag' ich Dir! es ist der Regensburger Stadtkeller; wir müssen uns plagen, müssen wachen und die Abeit versäumen, Alles für gemeiner Stadt Wohlfahrt; es ist nicht mehr als billig, daß die Stadt uns zu trinken giebt! Sagt, Meister Loy," fuhr er fort, indem er sich etwas unsicher erhob und ihm den Becher hinhielt, „sagt, ob ich nicht Recht habe, thut mir Bescheid darauf, dann will ich das Neiglein leeren, und wenn ich nicht Recht habe, soll das der letzte Tropfen in meiner Gurgel sein!"

Der Bildschnitzer wehrte ab. „Nein, Gevatter," rief er, „laßt's gut sein, es könnte zu viel werden, und Ihr wißt wohl, daß wir hier nicht im Rathe sitzen, wie es in dem Sprüchlein heißt: ‚Betrunken im Rath, nüchtern zur That'. . ."

„Betrunken?" lallte der Schuster. „Wer ist betrunken? Stellt mir Den vor die Augen, der sagt, daß ich betrunken bin!"

„Versteht mich nur recht, Meister," entgegnete Loy, sich zurückziehend, „ich sagte, ich würde betrunken werden; Ihr seid ja nüchtern, wie ein Kind im Mutterleib!"

„Nicht wahr? Nun, da seh' ich doch, daß Ihr ein Mann von Verstand seid.“

„O, redet nicht von einer solchen Kleinigkeit, Gevatter,“ rief Loy, der seine sonstige Laune nicht mehr zu zügeln wußte. „Ihr macht mich schamroth! Da seid Ihr ganz andere Männer. Was vermögt Ihr zu leisten! Schade nur, daß der Dommeister nicht zugegen ist, er würde seine Freude daran haben, wie Ihr trotz aller Mühseligkeit Euch selber aufrecht zu halten sucht und die Ruh' und die Ordnung dazu!“

„Heda, Meister,“ unterbrach ihn der Tuchscheerer, „mir kommt's vor, als wolltet Ihr Euch über uns lustig machen . . . das könnt Ihr lassen, sonst . . .“

„Ich mich über solche Männer lustig machen?“ sagte Loy mit betheuerndem Ernste. „Wie könnte mir solches zu Sinn kommen! Ich bin ja die lautere Verwunderung. Der Rath der Stadt ist gefangen, und sie steht doch noch; Regensburg ist im Augenblicke ein Weltwunder; es hat den Kopf verloren und trinkt doch seinen eigenen Wein aus . . .“

Der Zinngießer stieß seinen Nachbar, den Metzger, an und flüsterte ihm zu: „Gieb Acht, der Weißkopf will uns hänseln . . .“

„Ja,“ rief Hörhammer lachend dazwischen, „gefangen ist der Rath, und Regensburg steht doch noch! Was folgt daraus? Das will ich Euch erproben! Daraus folgt Zweierlei: erstlich, daß wir den Rath nicht brauchen, und zum Zwoten, daß, wenn wir einen haben müssen, das Stadtregiment bei uns in so guten Händen ist, als bei den Geschlechtern! Ehrbare Zunft- und Wachtgenossen . . . was meint Ihr dazu? Ich schlage vor, wir setzen die gefangenen Rathsherren vollends ab und wählen andere dafür!“

„Ja, ja, das wollen wir!“ riefen Alle durch einander. „Sie sind abgesetzt! Von diesem Augenblicke sollen sie es sein!“

„Sehr wackere Freunde und ehrbare Herren!“ rief Loy, sich vordrängend. „Euer Vorhaben ist sicher ebenso löblich wie klug, aber der Augenblick, es auszuführen, scheint mir doch nicht glücklich gewählt! Wie wär's, so Ihr Euch belieben ließet, sothane Absetzung und Rathswahl zu verschieben, bis Meister Wolf Noritzer zurückgekommen sein wird, den Ihr doch einmal zum Anführer gewählt, und dem Ihr Gehorsam gelobt habt . . .“

„Nichts da!“ rief Hörhammer. „Warum sollen wir verschieben, was gleich geschehen kann? Was wir thun, ist kein Ungehorsam gegen den Dommeister, denn wer nicht befehlen kann, dem kann man nicht ungehorsam sein, und wer nicht da ist, der kann nicht befehlen! Als unsern Anführer muß es ihn freuen, wenn er bei seiner Ankunft ein Stück von der gröbsten Arbeit schon gethan findet!“

„Das mein' ich auch! Nicht verschieben!“ rief Rauhenfelser. „Wir wählen gleich!“

„Halt!“ rief der Schneider darein. „Nichts übereilt, werthe Zunftgenossen! Warum denn wählen? Sind wir nicht die Anführer der Bürgerschaft in den acht Stadtwachten? Haben wir uns nicht an die Spitze gestellt für Alle und die Beschwerniß und die Gefahr auf uns genommen für Alle? Sollen wir das umsonst gethan haben? Ich vermein', sind wir die Anführer gewesen im Krieg, so sollen wir auch die Rathsherren sein im Frieden, und darum sollen wir Alle uns selber dazu wählen!“

Ein Geschrei des Beifalls empfing den Vorschlag des klugen Schneiders.

„Daß Meister Wastel ein feiner Kopf ist, hab' ich immer gewußt,“ sagt Rauhenfelser, „aber für so ausgestochen hätt' ich ihn doch nicht gehalten! Er hat Recht,

Nachbarn und Freunde. Hat er nicht, Meister Hörhammer? Was braucht's zu wählen, wo solche Männer da sind; wem könnte ich meine Stimme geben, als Dir?"

„Und ich Dir?" erwiderte der Schuster, indem er ihn umarmte und küßte. „Wo ist ein Meister, der seine Wolle schöner krempelt, als Du? Hat Dein Tuch nicht einen Glanz, als käm' es geraden Weges aus Brabant? Kann man einen bessern Rathsherrn finden?"

„Sicher nicht!" rief Loy, den der Aerger immer toller machte. „Krempeln, scheeren und auf den Glanz herrichten, das sind ja die Haupterfordernisse eines Rathes! Aber Eines haben die neuen Herren vom Rathe doch vergessen: ein Oberhaupt muß sein, ein Oberhaupt ist immer gewesen in Regensburg. Ihr kommt also doch nicht los von der Wahl, d'rum nur frisch d'rauf los! Wer soll Stadtkammerer sein?"

„Wer sonst, als unser Anführer, als Meister Wolf Roritzer?" rief der Zinngießer. „Wir müssen ihm doch eine Ehre anthun und zeigen, daß wir 'was auf ihn halten!"

„Ja, ja, der Dommeister!" riefen Viele. „Roritzer soll Stadtkammerer sein!"

„Alles recht!" rief der Tuchscheerer dazwischen. „Ich hab' nichts auszusetzen an dem Herrn, er hat sich weidlich um uns angenommen. Er soll alle Ehr' dafür haben; aber wenn wir ihn zum Stadtkammerer machen, wer steht uns dafür, daß er uns nicht über den Kopf wächst? Daß er sich zu den Herren schlägt und auch übermüthig wird?"

„Hört, Genossen," sagte der Schneider wieder und legte nachdenklich den Finger an die Nase, „mir fällt ein Ausweg ein."

„Redet!" riefen Alle. „Hört den Schneider, was er herausstichelt!"

„Hört,“ begann derselbe wieder und faßte vertraulich die Hände der ihm Zunächststehenden . . . „Gemeiner Stadt Kammerer hat zu allen Zeiten große Macht, und große Macht ist große Versuchung. Und beten wir nicht jeden Tag: ‚führe uns nicht in Versuchung‘? Ist es also erlaubt, daß wir einen schwachen Christenmenschen in Versuchung führen und vielleicht zum Uebermuthe verleiten, indem wir ihn zum Kammerer erheben? . . . Was sagt Ihr nun dazu, wenn ich vorschlage, Jeder soll Kammerer sein? Das Amt soll wechseln, alle Woche soll ein Anderer die güldene Kette tragen?“

Wieder ertönte lauter, beifälliger Zuruf; der Bildschnitzer aber hielt nicht länger an sich. „Meister Wastel,“ rief er unter lautem Lachen, „Ihr seid ein großer Mann, Ihr habt das Ding wirklich, wie ein alt lateinisch Sprüchlein sagt, mit der Nadel getroffen! Ja, Ihr Alle seid Rathsherren, und die güldene Kette soll umgehen, wochenweise, wie in den Dörfern draußen der Nachtwächterspieß oder der Hirtendienst.“

„Es ist, wie ich gesagt,“ murrte der Tuchscheerer, „der Wanst will uns narren, das will ich ihm legen . . .“

Er wollte vor und auf Loy zu, aber eine Schaar herbeieilender Männer schob sich dazwischen; es war der Schmied von Weih-Sanct-Peter, der mit Einigen die Rathhausstiege herabkam, ein mächtiges Buch in der Hand. „Da seht, Männer und Freunde,“ rief er schon von fern, „seht, was ich für einen Fund gemacht! Dieweil Ihr den Keller besorgt, hab' ich ein bischen die Schreibstube gemustert und diesen Folianten entdeckt! Es ist das Rugbuch für die kleinen Frevel und Vergehen, für die wir gestraft wurden . . . seht einmal, Meister Hörhammer . . .“

„Was Meister?“ entgegnete der Schuster. „Damit ist's vorbei, ich bin Rathsherr geworden!“

„Rathsherr? Ei, wer hat Euch denn dazu gemacht?“

„Ich selbst! Wir Alle sind Rathsherren, wir haben uns selbst dazu gemacht!“

„So? Dann will ich's auch sein, Ihr sollt kein Vorrecht haben vor mir. Dann wollen wir gleich das Buch durchblättern und Rath schlagen über das, was d'rinnen steht.“

„Und wollen uns die Strafen wieder herauszahlen lassen aus der Stadt Säckel,“ rief der Schneider. „Wenn wir die Obrigkeit sind, können wir doch keine Strafe zahlen? Es ist noch kein halb Jahr, da bin ich gebüßt worden um ein halb Pfund Heller, weil ich Einem, der nach des Raths Kleiderordnung nur wollen Gewand tragen sollt', ein seiden Wams gemacht.“

„Und deswegen eine Strafe? Ist das erhört?“ schrie der Schuster. „Ihr steht auch hier, Rauhenfelser . . . weil Ihr mit offenem Lichte in Eure Wollkammer gegangen! Und Ihr, Nachbar Metzger, weil Ihr zwei Schweine geschlachtet und nur eins angezeigt, Ihr steht hier mit vier Gulden Strafe.“

„Was?“ schrie der Metzger entgegen. „Mit vier Gulden? Und vierzehn hab' ich zahlen müssen? Wo sind die andern zehn geblieben? In wessen Säckel sind die gefallen? Das will ich wissen, ich will das Geld wieder heraus haben . . .“

„Ihr sollt,“ sagte der Schmied. Wir wollen das Buch durchgehen und Jeden hören, der d'rinn' genannt ist, und wollen's niederschreiben, um was ein Jeder verkürzt ist und geschädigt . . . Wenn der Dommeister noch nicht fort wär', müßt' er die Beschreibung mitnehmen zum Kaiser.“

Die Versammlung drängte näher um das Feuer zusammen; es ward aufgeschürt und frisch Holz zugeworfen,

daß es heller loderte. Der Tuchscheerer hatte sich des Buches bemächtigt und las vor, die Andern hörten zu und machten ihre Bemerkungen, der Schneider hatte ein leeres Blatt herausgerissen und schrieb auf den Knieen auf, wer eine Beschwerde vorbrachte.

Indessen hatte Loy die Gelegenheit wahrgenommen, da die Aufmerksamkeit durch andere Dinge von ihm abgelenkt war, und hatte sich seitwärts in's Dunkel der Häuser gedrückt; es drängte ihn, zum Dome zu eilen und Nachsicht zu pflegen in der seiner Obhut übertragenen Bauhütte. „Ein alter Spruch, ein wahrer Spruch," murmelte er in sich hinein, „wenn die Gemein' unsinnig wird, läuft sie an den Wänden hinauf . . . aber das Mitlaufenmüssen, das hat seinen Haken! Wie gut, daß ich gleich im ersten Augenblicke vorgesorgt habe; die Fluth steigt immer höher und hat leichtlich Alles überschwemmt, noch ehe das Wölflein wiederkommt mit Kaisers Bescheid . . ."

In diesen Gedanken ward er durch eine zarte Hand unterbrochen, welche sich ihm aus dem Dunkel auf seinen Arm legte, und eine weiche Stimme flüsterte: „Seid Ihr es nicht, Herr, der gestern Nachts mit Meister Roritzer ging?"

Ein Jüngling, kaum den Knabenjahren entwachsen, stand vor ihm, in ein dunkles Wams gehüllt, das Angesicht halb in dem umgeschlagenen Mantel verbergend.

„He, Bürschlein," rief Loy verwundert, „ich kenne Dich nicht. Was rufst Du mich hier an und fragst nach Meister Roritzer? Wohl bin ich sein Freund, und wenn's gilt, bin ich nie weit von dem Orte, wo er ist. Wo soll ich mit dem Dommeister gewesen sein? Was suchst Du bei ihm? Wer bist Du?"

„Gleichviel, Herr . . . fragt mich nicht," war die leise und hastige Antwort; „so Ihr Der seid, den ich vermeine,

sagt an, wo der Meister jetzt verweilt? Ob es nicht möglich ist, ihm Kundschaft zu bringen?"

„Du scheinst doch ein Regensburger Stadtkind zu sein," entgegnete Loy und maß seinen Mann trotz des Dunkels mit scharfen Augen, „und weißt nicht, daß der Dommeister fortgeritten ist an den Kaiserhof? Der muß wohl schon über Straubing hinaus sein, den holt keine Kundschaft ein, wenn nicht ein geflügelter Bote sie trägt . . . hoffentlich," brummte er für sich in den Bart, „hat ihn der meine längst erreicht . . ."

„Nun denn, wenn Ihr sein Freund seid, so hört mich für ihn . . ." er zog ihn etwas bei Seite, ein Strahl des aus Wolken brechenden Mondes huschte über sein Gesicht.

„Wie ist mir denn?" rief der Bildschnitzer. „Wo hab' ich meine Augen gehabt? O, jetzt weiß ich, warum mir diese Züge so bekannt vorkamen . . . hab' ich Euch doch erst heut', diesen Morgen noch, gesehen in des Dommeisters Stube . . ."

„Ihr träumt, Herr . . ." stammelte der Jüngling; die Nacht verbarg das heiße Roth, das ihn überflog.

„Ist sonst bei offenen Augen nicht Brauch bei mir," erwiderte Loy. „Wohl hab' ich Euch dort gesehen, freilich nicht Euch selbst, aber Euer Conterfei, Euer Bildniß . . . auf einem Altar sah ich Euch stehen, als Engel der Liebe, und ich weiß nicht ... mir ist, als wär's nicht viel anders, und Ihr steht jetzt wieder so vor mir . . ."

„Um aller Heiligen willen, wenn Ihr mich denn kennt, verrathet mich nicht . . ."

„Aber was führt Euch hieher? In diesem Gewande? In dieser wilden Nacht?"

„. . . Ihr wart gestern zur Seite des Dommeisters ... vergeßt Ihr, daß ich ihm Bürge geworden bin?"

„Ei wohl, daß Euer Großvater Regensburg nicht

verlassen soll; das ist vorbei, der ist in sicherem Gewahrsam."

„Dennoch, Herr, ich will mein Wort einlösen . . . fragt mich nicht um mehr! Ich weiß nichts Bestimmtes . . . erfahrt nur so viel, der Stadt droht eine große Gefahr . . ."

„Aber welche?"

„Auch das weiß ich nicht . . . laßt es Euch genug sein und wahret die Stadt!"

„Und Ihr warnt uns? Des hochmüthigen, adelsstolzen Kammerers Enkeltöchterlein warnt die Bürger, die gegen ihn aufgestanden? Eine so reine Hand greift nach unserm Banner . . . ein so edel Herz schlägt für unsere Sache? Nun, bei meiner armen Seele, da muß es doch so gar schlecht mit uns nicht bestellt sein, da fängt es beinahe an, mir zu gefallen . . ."

„Laßt mich jetzt, Herr, ich muß fort; man schaut nach uns."

Margarethe wollte enteilen, aber der Tuchscheerer vertrat ihr den Weg; er hatte noch von vorhin etwas auf dem Kerbholze gegen den Meister; er hatte ihn vermißt, gab das Rugbuch, dessen gleichförmiger Inhalt schon die Hörer zu ermüden begann, einem Nachbar hinüber und schlich hinzu, seinem Grolle Luft zu machen. „Ei, seht doch unsern lustigen Meister Bildschnitzer!" rief er höhnisch. „Was pflegt Ihr hier für heimliche Zwiesprach? Im Dunkeln ist gut munkeln, nicht wahr? Wer ist das Bürschlein?"

„Kümmert Euch um Eure eignen Sachen, Meister," erwiderte Loy überrascht, „es ist meiner Schwester Kind, das mir eine Botschaft gebracht . . ."

„So? Eurer Schwester Kind?" drängte Rauhenfelser weiter, „ei seht doch . . . meint Ihr, ich sei ein Regensburger Bürger und wisse nicht um eines Jeden Freundschaft und Sippe? Ihr habt nicht Kind noch Kegel, weder

Schwester noch Schwesterkind . . . und ich meine immer, der Bube kommt mir verdächtig vor! Ich will meiner Lebtag' selbst einen Weiberrock tragen, wenn das nicht ein verkleidet Dirnlein ist!"

Loy brach in ein Lachen aus, dem man deutlich anhörte, wie wenig es ihm gegen sonst vom Herzen ging. „Und wenn es so wäre, ging es Euch an, Meister Wollkrempler? Wenn ich nun dächte . . . ‚Immergrün das ganze Jahr, Schätzel noch im grauen Haar!' . . . wolltet Ihr mir's wehren?"

„Fällt mir nicht ein, Herr," entgegnete der Tuchscheerer, „aber Ihr werdet auch mir nicht wehren, mir das Schätzel näher anzuschauen . . . möcht' Euren Geschmack kennen lernen, Herr . . ."

Er versuchte, Margarethe mit kräftiger Hand zu fassen und an's Licht zu ziehen; sie sträubte sich, und mit mehr Kraft, als von dem Alten zu erwarten war, stieß Loy den Zudringlichen hinweg. „Zurück!" rief er, „ich war eben daran, Euch die Botschaft zu sagen, die dies Mädchen mir gebracht, aber ich lasse mich nicht in's Verhör nehmen und ausfragen von jedem unsaubern Gesellen, als ständ' ich vor dem Halsgericht! Darum allein hab' ich auf Euere Frage Euch nicht gleich die Wahrheit gesagt . . . es ist Lyskirchner's, des Stadtkammerer's, Töchterlein, das sich in dieser Mummerei hierher gewagt und mich aufgesucht . . ."

„Die Lyskirchnerin?" riefen neugierige Stimmen von allen Seiten. „Was will die hier? Bei Euch und vermummt?"

„Könnt Ihr das noch lange fragen? Ist es nicht genug, daß es die Tochter ist? Was kann sie suchen, als ihren gefangenen Vater?"

„Da ist nichts zu suchen, war sie doch in Weiberkleidern schon ein paarmal da, aber sie ward nicht hinein-

gelassen; es thut nicht noth, daß sie ihm Nachricht zubringt oder von ihm hinwegträgt!"

„Das kann Euer Ernst nicht sein, Bürger!" rief Loy, dem jeder Ausweg willkommen schien, ohne den leisen Händedruck Margarethens zu beachten, mit dem sie ihn zurückhalten wollte. „Seid Ihr nicht auch Väter und habt Kinder, von denen Ihr einmal wollt, daß sie an Euch handeln sollen wie Kinder? Wie, wenn sich's umgekehrt geschickt hätte, wenn Ihr in Banden läget, würd' es Euch gefallen, wenn Euere Töchter und Söhne sich nicht um Euch kümmerten? Was würdet Ihr sagen, wenn man sie von Euerer Schwelle stieße, wie Ihr diese hinwegstoßen wollt?"

„Das ist wahr! Der Meister hat Recht!" riefen mehrere Stimmen. „Man soll uns nicht nachsagen, daß wir Unmenschen sind, die kein Herz im Leibe haben! Die Lyskirchnerin soll zu ihrem Vater; kommt, Fräulein, kommt, wir führen Euch zu ihm . . ."

„Nein, nein . . . jetzt nicht!" rief Margarethe ängstlich, „jetzt bin ich nicht vorbereitet . . ."

„Ei, habt keine Sorge, Jüngferlein," sagte der Schneider und nahm sie treuherzig bei der Hand. „Kommt mit mir, ich thu' Euch nichts zu Leid, hab' ja auch einen Vater gehabt und habe einen Buben, an dem ich Freud' erleben möcht'! Kommt nur, braucht Euch nicht zu entsetzen, wir sind keine Wilden, die einen Feind in's tiefste Verließ werfen zu den Vipern und Ottern; der Stadtkammerer hat ein ganz feines Gefängniß . . ."

„Weh' mir!" seufzte sie in sich hineiu, während sie von der stürmischen Schaar fortgedrängt wurde, „ich löse dem Freunde das gegebene Wort, und willenlos werd' ich vielleicht am Vater zur Verrätherin . . ."

Sie verschwanden im Rathhause. Die beim Feuer als Wächter Zurückbleibenden hatten aber kaum die alten

Plätze wieder eingenommen und bei Faß und Krug Nachsicht gepflogen, als von oben her wildes Lärmen und Rufen ertönte. „Holla, was giebt's da?“ rief es durch einander; als Antwort flog oben ein hastig geöffneter Fensterflügel an die Wand, und eine gellende Stimme schrie durch die Nacht: „Verrath, Verrath! Bürger heraus! Der Stadtkammerer, unser Todfeind, ist entflohen! Sicher ist er hinaus und sucht nach Stauf zu kommen und uns die bayerischen Mordbrenner auf den Hals zu rufen! Bürger heraus! Schickt nach den Thoren! Lauft auf die Mauern! Spürt in allen Winkeln, vielleicht ist er noch in der Stadt, vielleicht ist er noch aufzuhalten!“ Wuthgeheul antwortete dem Rufe; Waffen klirrten darein; nach allen Seiten stob es drohend aus einander, und bald verkündeten einzelne dröhnende, sich immer schneller folgende Schläge, daß auch die Glocken ihre ehernen Zungen leihen mußten, das Unheil auszurufen, das über Regensburg hereingebrochen!

Wenige Augenblicke später kamen die Männer vom Rathhause zurück, in ihrer Mitte den Barchentweber, Meister Loy und Margarethe mit sich schleppend und auf sie hineinbrüllend, daß sie es gewesen, die ein heimlich verrätherisches Spiel getrieben und dem Verhaßten zu Fluch und Freiheit verholfen. Am schlimmsten ging es dem Weber, der angstvoll und ohne die Hände von seinem inhaltschweren Gürtel zu lassen, sich unter den Fauststößen seiner Dränger wand. „Gesteh', was Du gethan, Du Hund!“ schrieen sie, „wie hat er entkommen können, wenn Du Deine Schuldigkeit als Wächter gethan? Du hast ihm durchgeholfen!“

„Heiliges Blut von Neumarkt!“ wimmerte der halb Erwürgte. „Ich weiß von nichts! Ich bin ihm nicht von der Seite gewichen, aber er muß ein Hexenmeister und durch die Luft verschwunden sein, zur Thür' hinaus konnt' er nicht!“

„Warum konnt' er nicht?“ rief zürnend der Schmied. „Ihr habt Wein gesoffen, bis Ihr eingeschlafen seid; das ist das ganze Geheimniß!“

„O Gott, o Gott!“ jammerte Hetzer wieder, „ich will in meinem Leben nie mehr Geld haben, als ich jetzt an mir trage, wenn ich nicht treulich gewacht habe! Habt Ihr den Wasserkrug nicht gesehen? Waren nicht Stiegen und Gänge auch besetzt? Und bin ich denn allein gewesen? Fragt einmal Euere Gesellen, ob wir nicht tapfer gewacht haben?“

Die Gesellen zauderten natürlich keinen Augenblick, ihm beizustimmen, und wenn er das tollste Märlein erzählt hätte, sie hätten es als wahr bestätigt, aus Furcht, daß die Wahrheit an's Licht kommen möchte.

Der Bildschnitzer mengte sich endlich darein; ihm lag daran, das an seinem Arme sich nur mühsam aufrecht haltende Mädchen dem betäubenden Lärmen und Gewühle zu entziehen. „Was plärrt Ihr durch einander, wie die Narren im Mummenschanz?“ rief er überlaut. „Der Fuchs ist aus dem Bau; wollt' Ihr wie die Schildbürger streiten, durch welches Loch er entwischt ist? Sucht lieber draußen, wohin er sich gewendet haben mag! Thut Euere Schuldigkeit und zeigt, daß der Dommeister nicht einen Haufen blöder Kinder vor sich hatte, als er von Euch sich das Wohl der Stadt geloben ließ! Fort, Jeder auf seinen Posten . . . den linken Schächer aber da, den Ihr zum Sündenbock machen möchtet, den laßt laufen!“

Damit schwenkte er den Barchentweber herum; der Knirps ließ sich die Gelegenheit nicht zweimal bieten und verschwand in der Menge, wie die Grundel, die sich im Schlamme einbohrt.

„Oho!“ rief nun der Schmied, „wer erlaubt Euch, uns zu meistern? Wollt Ihr mehr sein als wir, weil Ihr Euch herausnehmt, uns zu befehlen?“

„Recht, Gevatter," schrie der Tuchscheerer darein; „was braucht er uns den Dommeister aufzumutzen? Wir wissen selber, was wir zu thun haben, und wenn wir uns einen Anführer gewählt haben, können wir ihn auch wieder absetzen!"

„Eh' Ihr uns befehlen wollt," schrie ein Dritter, „rechtfertigt Euch erst selber, daß Ihr kein Verräther seid! Zeigt erst, daß Ihr nicht mitgeholfen habt bei der Flucht! Haben wir Euch nicht ertappt, wie Ihr geheime Zwiesprach gepflogen mit der verkleideten Dirne?"

„Laßt mich nur erst das Fräulein in Sicherheit haben!" rief Loy den auf ihn Andringenden entgegen. „Glaubt nicht, daß ich mich vor Euch fürchte, und wenn Ihr Euch noch so bärbeißig anstellt! Bin ich erst allein, dann sollt Ihr die Antwort haben, wie sich's ziemt, bis dahin aber zurück! Wer das Mädchen nur mit einer Fingerspitze berührt, dem bohr' ich mein Schnitzmesser in den Leib!"

Loy's feste und drohende Haltung verfehlte den Eindruck nicht; doch wäre dieser wohl kaum ergiebig genug gewesen, die Menge lange zurückzudrängen, hätte nicht neuer, verstärkter Lärm verkündigt, daß ein neues Ereigniß eingetreten, wohl geeignet, das Vorhergegangene vergessen zu machen. Darüber gelang es Loy, Margarethen den Händen einiger Weiber zu übergeben, welche mitleidige Neugier aus einem Hause hervorgelockt hatte; Alles wogte in der Richtung gegen die zur Donaubrücke führende Straße hin, von wo ein wüster Haufe in rasendem Knäuel sich heranwälzte.

In Mitte der bewaffneten Werkgenossen ward ein Mann herangeschleppt, kaum vermögend, sich aufrecht zu halten, mit triefendem Gewande; ein breiter Blutstreifen lief unter dem weißen Haare hervor über Stirne und Antlitz nieder . . .

Loy eilte entgegen . . . auch Margarethe, von schrecklicher Ahnung aus halber Bewußtlosigkeit aufgeschreckt, entriß sich deu Armen ihrer Hüterinnen und kam eben hinzu, als die Schaar mit ihrem Gefangenen den Feuerplatz erreichte . . .

In einem Augenblicke hatte sie mit übermenschlicher Kraft das Gedränge durchbrochen, im nächsten stürzte sie mit wildem Aufschrei zu des Mannes Füßen.

Der Blutende richtete sich zur ganzen Höhe seiner Gestalt empor: er war der Alte, ungebrochen an Körper und Geist. „Du hier?“ rief er mit wild' ausbrechendem Grimme. „O, nun wird mir Alles klar! Also bis dahin ist es mit Dir gekommen . . .“

„Nein, Großvater!“ rief sie wie außer sich und suchte seine Hand zu fassen, die er ihr stets entzog, „beim Heil meiner Seele, ich habe nicht gethan, was Du denkst . . .“

„Hinweg von mir, Entartete!“ entgegnete Lyskirchner, indem er sie von sich drängte und sich zu den Bürgern wendete. „Bringt mich in den Kerker, thut mit mir, wie Ihr die Macht habt über einen Gefangenen, aber schützt mich vor diesem Weibe, wahrt mich vor der Schlange, die ich mir selbst am Herzen erzogen . . . Meinen grimmigsten Fluch über Dich, Verrätherin!“

„Was soll das heißen?“ schrie Schuster Hörhammer entgegen, indeß Margarethe mit einem Kreischen des Jammers und der Verzweiflung zu Boden sank. „Wenn hier von Verrath die Rede ist, ist Niemand der Verräther, als Ihr selbst. Habt Ihr nicht Söldner geworben, die Stadt zu überfallen, während Ihr uns mit friedlicher Unterhandlung genarrt? Seid Ihr nicht aus Eurem Gewahrsam entflohen und wolltet hinaus, um den Ueberfall jetzt noch auszuführen? Warum seid Ihr in den Windfangbach hinabgestiegen und in dem Canal hinausgewatet bis unter die Mauer? Haben wir Euch nicht ergriffen, wie Ihr eben

den Nachen losmachen wolltet, um nach Stauf hinab zu fahren und uns die Mordbrenner über den Hals zu schicken?"

„Und bildet Ihr Euch vielleicht ein," erwiderte Lyskirchner stolz, „ich werde leugnen, was ich gewollt und gethan? Es war nur, was mir Recht und Pflicht gebot, dem Aufruhr gegenüber, zu dem Ihr Verblendeten Euch hinreißen ließt, zum Untergange der Stadt und Eurem eigenen Verderben! Ich bereue, ich beklage nichts, als daß mein Vorhaben nicht gelang . . . Ihr Alle . . ."

Ein unheimlicher, dröhnender Schall, wie der Ruf eines Feuerhorns, dröhnte durch die Nacht und unterbrach ihn; Alles stand und lauschte in die Nacht empor. „Der Thürmer ruft an," flüsterte es ahnungsvoll, und hohle, dumpfe Worte schallten langsam in gezogenen Tönen hernieder. „Fackeln am Thor!" klang es. „Ein Trupp Reiter jagt heran!"

„Sie sind's! Die bayerischen Mordknechte kommen!" schrie Alles und rannte in wilder Hast, wüthend und doch angstvoll durch einander.

„O, daß es wäre!" rief Lyskirchner und hob die Arme hoch in die nächtliche Finsterniß. „Wenn Du meine Rache übernommen hättest, o Himmel . . . nur so lange halte meine sinkende Kraft empor!"

„Nein," rief der Schuster wüthend, „Du wenigstens sollst den Triumph nicht erleben! Nieder mit Dir . . ." Damit sauste seine Hellebarde durch die Luft, und der breite, beilartige Theil derselben schmetterte auf das schutzlose Haupt des Kämmerers hernieder; der Getroffene wankte, sein trotziger Wille schien einen Augenblick sich selbst gegen den Tod wehren zu wollen, der durch die breit klaffende Wunde eindrang; dann stürzte er mit voller Wucht zusammen, über ihn Margarethe, in herzzerreißendem Jammer, mit schwindenden Sinnen.

— Der verhängnißvolle Schlag war kaum gefallen, noch stand das Volk und hatte kaum erfaßt, was geschehen, als abermals Rufen ertönte, dazwischen der wechselnde Hufschlag heranstürmender Pferde. Bis auf wenige der Beherztesten drängte Alles zur Seite, aus Furcht vor den bayerischen Reitern, die man eingedrungen glaubte.

Es war Wolf Noritzer, der Dommeister, der mit einigen Begleitern heransprengte und sich von seinem schaumbedeckten Thiere warf; der erste Blick ließ ihn überschauen, was geschehen war. „Weh' mir!“ rief er, „also doch vergeblich, dennoch zu spät! Verblendete, welcher Wahnsinn hat Euch erfaßt! Während Ihr mich auf dem Wege zum Kaiser wißt, taucht Ihr Eure Hände in Blut! Habt Ihr mir nicht Ruhe gelobt? Habt Ihr mir nicht feierlich zugesagt, daß Niemand auch nur ein Haar gekrümmt werden solle?“

Der Rausch in den Köpfen begann bei dem Anblicke des Todten zu verfliegen, die Erregung ermattete. „Wir können nichts dafür,“ sagte kleinlaut Rauhenfelser, „der Kammerer war aus dem Gewahrsam entflohen; wir glaubten, die Bayern seien schon in der Stadt . . .“

„Loy, Du hier?“ unterbrach Noritzer mit freudig-schmerzlichem Ausrufe und zog ihn an seine Brust. „. . . So müssen wir uns wiedersehen, alter Freund? Aber Dank für Deine Fürsorge, auch wenn sie vergeblich war! . . . Du weißt, wie Doctor Stabius mir selbst sich zum Begleiter angetragen und mir sein Fürwort anbot bei Kaisers Majestät, aber der alte Mann, des scharfen Reitens nicht gewohnt, erkrankte uns, wie wir in die Richtung von Pfatter kamen . . . Darüber ward ein ziemlicher Aufenthalt, konnt' ich ihn doch nicht so zurücklassen, und wollte seiner in Augsburg nicht entbehren; so geschah's, daß Dein Bote mich noch einholte . . . Ich brach augenblicklich auf, aber ein böses Geschick vereitelte meinen redlichen

Willen, wie Deine gute Absicht! . . . Wilder, trotziger Greis," fuhr er fort und trat näher an die Leiche des Kammerers. „Du selbst hast es auf Dich herabbeschworen, dieses böse Geschick! . . . Nicht also hab' ich mir die Zukunft gedacht, wahrlich nicht also war es, wie ich den Ausgang träumte; andere Bilder schwebten vor meiner ahnenden Seele, schöne Träume von Frieden, Versöhnung, Glück . . . sie fließen mit Deinem unaufhaltsam rinnenden Blute dahin . . . Und wer ist es, der so über dem Todten trauert? Wessen Gemüth ist so reich, daß es so viel Liebe übrig hat für diesen starren, unbeugsamen Mann? . . ."

Er blickte näher hin, ein schwacher Schrei drängte sich über seine Lippen, er taumelte einen Schritt zurück in Loy's Arme . . .

Wenige Worte genügten, das Geschehene zu erklären.

„Du bist es, edles unglückliches Mädchen?" sagte Noritzer mit leiser, vor Rührung bebender Stimme. „Hast Du es so treu gemeint mit dem Worte, das Du mir gegeben? So hat mein Gefühl mich nicht betrogen . . . auch Dir ist die Stunde unseres Begegnens zur Grenze geworden, an welcher weit zurück das Leben mit Allem, was vergangen war, versinkt! Wo es verweht wie ein Traum, aus dem der Schläfer emporfährt und vor sich, weit und leuchtend dahingebreitet, ein Paradies emporsteigen sieht im Morgenstrahle . . . O, welche reiche Saat von Freude liegt hier zerschmettert, welch' ein Eden von Blumen ist verwelkt und zerstört . . . Sie regt sich, Freund! Laß sie hinwegbringen, ich folge Dir . . . ihre wieder sich öffnenden Blicke sollen diesem Bilde des Schreckens nicht mehr begegnen . . ."

Niemand rührte sich, in lautlosem Ringe stand die erst so aufgeregte Menge und ließ Loy gewähren; als Noritzer ihm schweigend folgen wollte, trat ihn [illegible] ehrerbietig in den Weg.

„Sagt nun an, Herr, was geschehen soll," sprach er mit gesenktem Tone; „wir warten der Befehle unseres Anführers . . ."

„Eures Anführers?" rief Noritzer, indem er sich umwandte und dem Fragenden voll Hoheit entgegentrat. „Wer ist so kühn, Wolf Noritzer, den Dommeister, an dieser Stelle noch mit diesem Namen zu rufen? Ich habe mich Männern zugesagt, besonnenen Bürgern, die gelassen einstehen mit ihrer ganzen Kraft für ihr Recht und ihre Freiheit. Ihr seid, wofür ich Euch anfangs gehalten, meuterisches Gesindel, das im Weine seinen Sinn ertränkt, das aus dem Aufruhr ein Geschäft macht; sucht Euch unter Räubern den Anführer, der zu Euch gehört! Ich sage mich los von Euch . . . feierlich hebe ich meine Hand zum Schwure auf in den nächtlichen Himmel und sage, daß ich keinen Theil habe an diesem Blute, keinen an Euch . . . Mein einzig Streben soll sein, Euch zu vergessen, mein ärgster Feind soll heißen, der mich daran mahnt, daß ich jemals Euch angehört!"

Dumpfes Gemurre antwortete. „Das könnt Ihr nicht," hieß es, „Ihr habt Euch uns zugesagt, Ihr müßt den Vertrag halten . . ."

„Vertrag?" rief Noritzer aufflammend. „Vertrag mit Euch? Hier liegt er zerrissen zu Euren Füßen, und wenn seine Buchstaben glühend ständen, wie Flammenschrift der Hölle, dies Blut hat sie ausgelöscht! . . . Euer Recht habt Ihr zu suchen begehrt? Eure Freiheit? Unselige, hier vor Euch liegt der Beweis, wie sehr wohl Jene gethan, die Euch Beides vorenthielten . . . Ihr seid reißendes, wildes Gethier, das nur Käfig und Kette bändigt, Ihr wißt die Freiheit nicht anders zu nützen, als zu Raub und Mord! Ihr selber habt den Vertrag, das feierliche Gelöbniß gebrochen, an das Ihr mich mahnt. Ihr selber habt mich freigegeben, wir sind geschieden für immer!"

Er eilte hinweg, die verblüfften Bürger wehrten ihm nicht.

Bald hatte er Loy eingeholt, der mit Hülfe von Noritzer's Begleitern Margarethen zum väterlichen Hause brachte. An der Schwelle, wo die alte Diemuth sie empfing, kehrte ihr die Besinnung wieder. Sie richtete sich auf, sah mit klaren, fragenden Augen um sich, ihr erster Blick fiel auf den Dommeister; wie am Abend der ersten Begegnung und doch so furchtbar anders standen sie sich gegenüber. Dann raffte sie sich rasch zusammen und wandte sich schweigend der Thüre zu.

Noritzer wollte folgen, ein gebieterischer Wink fesselte seinen Schritt.

„Ihr weist mich zurück?“ fragte er leise und innig. „Ihr selbst verbietet mir, diese Schwelle mit Euch zu überschreiten?“

„Seht Ihr nicht, wessen Blut sie befleckt?“ fragte sie düster.

„Mag es um Rache rufen über Den, der es vergoß!“ rief Noritzer, feurig näher tretend. „Uns trifft keine Schuld, unsere Hände sind rein davon, wie unsere Herzen.“

„Keine Schuld?“ entgegnete sie, und noch ernster umflorte sich ihr Blick. „Wer darf so kühn sein, die Hand auf's Herz zu legen und zu sagen: ich habe keinen Theil daran? Gott allein ist Richter über uns, er wägt den Gedanken wie die That ... Hier trennen sich unsere Wege, diese Schwelle scheidet uns!“

„Und sie war es, die uns zusammengeführt,“ rief Noritzer. „O, daß es so kommen mußte! Welche Hoffnungen sind mir vernichtet, welchen Wünschen muß ich entsagen! O, laßt es mich Euch gestehen, an eben dieser theuren und doch so feindlichen Stelle laßt mich Euch bekennen ... der Augenblick, da ich Euch sah, da mir Eure

holde Stimme klang, da Ihr mir entgegentratet, wie eine Lichtgestalt, wie ein versöhnender Engel des Friedens und der Liebe — es war der Wendepunkt meines Daseins, der Morgenstrahl der seligsten Zukunft . . . und Alles, Alles dahin? Unwiederbringlich dahin?"

Er war ganz nahe getreten, hatte sich auf ein Knie vor ihr niedergelassen und beugte sein Angesicht über die theure, nur schwach widerstrebende Hand.

Dann sah er empor zu ihr, und lange verharrten sie schweigend; tief, innig, untrennbar in einander verschlangen sich ihre Blicke.

„Es sind dunkle Pfade, die der Himmel uns führt," sagte sie dann, „und so wenig Zeit nur ist uns gegönnt, daß die Schranken und Bedenken des Lebens zwischen uns eingesunken sind. Was mir sonst zu sagen verboten gewesen, in dieser Stunde brauch' ich es nicht zu verhehlen . . . Ja, mein Freund, der Augenblick unserer Begegnung hat auch über mich entschieden . . . er wird das Kleinod meines Lebens sein! Damit sei's geschieden . . . lebt wohl und gedenket mein!"

„Und keine, keine Hoffnung des Wiedersehens?" fragte Roritzer, und seine Stimme brach.

„Keine . . ." hauchte sie erschüttert entgegen . . . „keine, als bis die Glocken von Eurem Dome sie einläuten! . . . Geht, Euer großes Werk wartet Euer, mich laßt dem meinigen . . . es ist die Trauer um den unglückseligen, theuren Todten, das Gebet für seine Seele und die Sühne meiner Schuld vor dem Ewigen . . . Lebt wohl! . . ."

Sie riß sich los, die Thüre schloß sich hinter ihr; eine Weile noch starrte Roritzer wie betrübt ihr nach, dann schritt er durch die Nacht dem Dome zu.

4.

„Der Mai ist 'kummen
„In's Land herein,
„Mit Pfeifen und Trummen
„Und mit Schalmei'n.
„Ausstreuet er baß
„Laub, Blum' und Graß
„Zum Wandel meinem frummen
„Herz=Schätzelein!"

So tönte es, von einer tiefen, vollen Männerstimme gesungen, aus dem Domkreuzgange in den klaren Abend hinein, aus der Ecke, wo der große Steinwürfel mit den Werkzeichen all' Derer lag, die am Dome schon mitgebaut; in den Gesang mischten sich fast gleichmäßig die Schläge von Hammer und Meißel, womit Roritzer den grünlich grauen Sandstein bearbeitete. Die letzten wenigen Wochen hatten ihn sehr verändert: sein Blick war noch ernster und beinahe finster geworden, seine Wangen waren verblichen, und die Locken noch reicher mit Silber besprengt.

Nach dem Gesange ließ er wie ermüdet die Werkzeuge sinken und sah innehaltend durch den Bogen des Kreuzgangs in das davon umfaßte kleine Gartenland hinaus, wo der Frühling begonnen hatte, das Gemäuer mit den ersten frühen Knospen des Weinlaubs zu zieren und mit den rosigen Blüthen der Aprikose, deren mandelartiger Duft leise, aber wohlig in der Abendluft schwamm. Es war still draußen und friedlich, nur einige Bienen summten, die über dem Reize der Blüthenlese und des ersten Ausflugs der Heimkehr zu vergessen schienen. Es war, als sinne der Meister über den Fortgang des Liedes nach, das in seinem Innern aufgegangen, wie draußen die Blätter und Blüthen; darüber ward er nicht einmal gewahr, daß der alte Loy eingetreten war und, um den Freund nicht zu stören, in der Ecke als stummer Hörer und Zuschauer lehnte.

Nach einer Weile hob Roritzer wieder zu singen an:

„Komm',“ ruft vermessen
Das Röslein guot,
„Mit mir zu messen
„Der Wänglein Roth!
„Komm', Meigelein!“ *)
Ruft's Veigelein,
„Sag' an — hast uns vergessen,
„Oder bist Du todt?“

Der Bildschnitzer wiederholte einstimmend den Schluß. „Veigelein und Rose haben gut rufen,“ sagte er dann traurig. „Herzschätzelein — das Meigelein hat sie nicht vergessen und ist nicht todt, aber es giebt Antwort hinter Gitter und Eisenpfort' . . .“ Und in der Weise des Liedes fortfahrend sang er mit seiner zitternden Stimme:

„. . . Ich hör' Euch schon
„Zieht nur davon —
„Dieweilen ich geworden
„Ein' schwarze Nonn'!“

„Loy!“ rief der Dommeister und sprang erschüttert auf; das Geräth fiel dumpf zu Boden. „Versteh' ich Dich recht? Ein Märlein lautet so — ein altes Lied . . . Geht Dir das durch den Sinn, oder wäre Wahrheit in dem Gesange? . . .“

„Du mußt übel denken von meiner Kundschaft in der edlen Meistersingerei,“ erwiderte der Bildschnitzer. „Glaubst Du, ich vermöge nicht, in den blauen Kornblumenton, den Du angestimmt, einzusetzen und reimweis zu sagen, was ich meine und was ich selber gedacht? . . . Ich komme aus dem Niedermünster und habe zugeschaut, wie ein jung jung edel Fräulein den Schleier nahm . . .“

„Ich hab' es geahnt . . .“ seufzte Roritzer, indem er auf den Stein niederglitt; er senkte Kopf und Angesicht

*) Provinzielle Abkürzung für Margarethe.

in die aufgestützten Hände — kein stärkerer Athemzug, kein Laut, keine Bewegung verrieth, was in ihm vorging. Auch Loy ehrte den Schmerz des Freundes und schwieg.

Von draußen riefen die Abendglocken zum Gebete, zugleich fiel in den Garten und Kreuzgang der letzte Sonnenstrahl, und so einmüthig trafen Ton und Licht zusammen, daß man fragen mochte, war es der Abendschein, der so feierlich klang, oder hatte der Schall sich zum Strahle verdichtet und zu leuchten begonnen. Wieder, wie vor Wochen, schritten nach dem Glockenzeichen die Steinmetzen und Werkleute vorüber und zogen die Mützen, aber sie sprachen den Feierabend-Gruß nicht, der doch wohl unerwidert geblieben wäre; es war, als ahnten und ehrten auch sie, was in der Seele des Meisters vorging.

Als der letzte Hall verklungen, richtete Roritzer sich auf, griff gelassen wieder nach Meißel und Hammer und fuhr in der Arbeit fort, wo sie unterbrochen worden.

„Du willst noch arbeiten, Wölflein?“ fragte Loy und trat verwundert hinzu. „So spät noch? Was ist es Dringendes, das Du schaffst?“

„Was ist dringend,“ fragte Roritzer entgegen, „und was ist es nicht? Die Zeit geht dahin — so unmerklich schnell, daß man nie sagen kann, ein Geschäft sei vor dem andern abzuthun . . . gethane Arbeit bleibt gethan!“

„Ist das nicht der Block mit den Werkzeichen?“

„Er ist's . . . mein Zeichen fehlt noch daran: man weiß nicht, was den Menschen anwandeln und treffen kann in der nächsten Stunde . . . ich hab' das bitter lernen müssen in den letzten Tagen, d'rum hab' ich das Kreuz mit dem unten gebrochenen Stamme eingemeißelt — einmal mußt' es ja doch geschehen!“

Der alte Meister antwortete nicht gleich; er schien etwas auf dem Herzen zu haben und nicht zu wissen, wie er beginnen sollte, es an den Mann zu bringen; er trat

ganz nahe hinzu und sah wie neugierig, als hätte er noch niemals im Leben dergleichen gesehen, den Meißelschlägen zu, unter denen das Zeichen, vom Steine sich loslösend, entstand.

„Ja, ja, Wölflein, Du hast ganz recht," sagte er dann, „gethane Arbeit ist gethan, und nach ihr soll gut ruhen sein! . . . Wie weit ist's mit Deinem Schutzengel-Altar?"

„Er ist vollendet — im Entwurfe, bis zur Ausführung."

„Gut, gut — und die Geländer zu der Giebelgalerie?"

„Sie sind fertig: ich habe gestern die letzte Kreuzrose zu Ende gebracht . . . Warum fragst Du all' das?"

„Warum?" entgegnete Loy etwas zögernd. „Ja sieh', mein Wölflein — es geht mir wie Dir! Hab' auch in den letzten Wochen so viel erfahren, wovon ich keine Ahnung gehabt, daß ich mein altes Regensburg schier nicht mehr kenne, und komme mir vor, als hätt' es mich hinein geschneit an einen wildfremden Ort. Es engt mich in den Mauern: d'rum will ich hinaus, will die Donau hinauf, wo in der Felsenschlucht eingekeilt das einsame Kloster Weltenburg liegt — Du weißt ja, ich habe einen alten Freund dort, den Pater Sabinus, den ich wohl zehn Jahre nicht gesehen . . ."

„In der That? Du willst von mir gehen?" fragte Roritzer lächelnd.

„Das so eigentlich nicht," entgegnete der gute Alte, der immer befangener ward. „Das nicht! Hab' mir vielmehr gedacht, Du solltest mit mir gehen — würde Dir sicher auch gut thun, Wölflein, und bist ja fertig schier mit all' Deiner Arbeit!"

„Meinst Du?" rief der Meister und fuhr sich sinnend über die Stirne. „In die einsame Felsenschlucht — nach

Weltenburg also! Ein guter Name das und ein viel verheißender . . . Eine feste Burg, die ihren Einwohner wahrhaftig vor der Welt verbirgt! Die Welt bleibt draußen, aber ob das auch zurück bleiben wird, was man in sich mit hinaus trägt aus der Welt . . . Doch gleichviel, ich gehe mit Dir! Wir wollen Deinen Pater Sabinus besuchen — morgen will ich Urlaub fordern und die Domhütte einem Andern übergeben . . ."

„Morgen erst?" rief Loy hastig und doch sichtbar unsicher, wie er das vorbringen sollte, was er im Sinne trug. „Nein, ich hab' mir's einmal eingebildet, daß ich heute noch gehe, und Du weißt, Alter macht eigensinnig — darum rüste Dich nur und komm: ich bin deswegen hier, um Dich mitzunehmen . . ."

Roritzer trat zu dem Alten, legte ihm, wie er pflegte, die Hand auf die Schulter und sah ihm fest in's Auge. „Viel hab' ich für möglich gehalten," sagte er, „aber wer mir das gesagt, den hätt' ich einen Thoren genannt!"

„Was denn?" fragte Loy und suchte unbefangen auszusehen, schlug aber die Augen vor dem forschenden Blicke des Freundes nieder. „Was hättest Du nicht für möglich gehalten?"

„Daß es meinem alten Loy noch einfallen sollte, seinen Schüler und Sohn zu hintergehen!"

„Hintergehen? Ich Dich? Wie kannst Du . . . Aber sieh' mich nicht so an, Wölflein, ich wills nur eingestehen und die Mummerei fallen lassen, die mir doch nicht anstehen will. Nun ja denn, weil Du all' mein Winken und Deuten die Tage her nicht hast verstehen wollen, bin ich auf den Umweg verfallen. Ich werde meine alte Sorge nicht los, bei meiner armen Seele, d'rum sag' ich's lieber gerade heraus: Du sollst fort, Wölflein, oder richtiger — Du mußt fort!"

„Aengstigt Dich noch immer das Alte, oder ist Neues geschehen?"

„Es war an dem Alten lange genug, aber das Neue wächst sich immer schöner aus, wie Unkraut, das einmal angefangen hat, auf einem Stücke Land zu wuchern! — Du weißt, wie die Zünftler und Wachtgenossen, da Du Dich von ihnen losgesagt, noch ein paar Tage lärmten und sich herum tummelten. Da fingen sie an, Mangel und Noth zu spüren; weil Niemand mehr gearbeitet, fing es überall zu gebrechen an, da wurden sie des Tumultuirens müde, und ihr hochfahrender Ungestüm klappte zusammen wie ein Blasbalg, dem der Wind ausgeht. Dazu kam die Sorge vor einem Ueberfalle und die Furcht wegen dessen, was geschehen war — da verschwand Einer um den Andern, weil ein Jeder bei sich dachte, einen Einzigen werde man nicht vermissen in der Schaar, und die übrig blieben, hielten es endlich für das Gescheidteste, die Rathsherren mit einem Vertrage wieder freizugeben und sie zu bitten, sie möchten das Regiment wieder übernehmen und Ruhe und Ordnung machen in der Stadt."

„Nun," rief Roritzer bitter dazwischen, „die Bitte zu erfüllen, haben sie nicht gesäumt!"

„Wahrhaftig nicht," fuhr Loy fort, „sie haben allen Zünften neue strenge Ordnungen gegeben, die ihnen für die Zukunft den Uebermuth wohl verleiden werden; sie haben neue Umlagen gemacht, größer als je, um dem Stadthauptmann den Sold zu bezahlen . . ."

„Sie wollten es nicht anders — mögen sie tragen, was sie verdient!"

„Gestern nun," begann der Bildschnitzer wieder, „gestern sind kaiserliche Commissarien angekommen, die der Stadthauptmann sich erbeten hat, mit kriegerischem Gefolge. Die Herren machen finstere Gesichter — es geht das Gerede, der Kaiser, der es Regensburg immer noch

nicht verzeihen kann, daß es sich Baiern an den Hals geworfen, soll sehr erzürnt sein, sie hätten arge Befehle von ihm mitgebracht . . ."

„Die Schuldbewußten ängstigt das böse Gewissen!"

„Viele sind noch gestern bei Nacht und Nebel davon — Viele haben sich heute fortgemacht . . ." begann Loy etwas bedächtiger. „Weiß wohl, daß Du nichts fürchtest, mein Wölflein, aber ich alter Kerl bin nun einmal so feige und kann die Sorge nicht aus den Knochen bringen! Es drückt mir schier das Herz ab, sie könnten auch an Dich kommen und Dir etwas anhaben wollen . . ."

„Mir?" sagte Noritzer und streichelte dem Alten beruhigend über das Silberhaar. „Sei meinetwegen unbesorgt! Sie werden nicht, weil sie nicht können . . . was wäre meine Schuld? Ich habe . . ."

Loy ließ ihn nicht weiter reden. „Ich ziehe immer den Kürzeren, wenn ich mit Dir disputiren soll," rief er, „ich lasse mich darauf gar nicht ein — Du magst Recht haben, aber ich habe noch mehr Recht, wenn ich sage: mag es gehen und sein wie immer — weit davon ist gut vor'm Schuß! Folg' mir — ich hab' Alles wohl bedacht und bereitet. Wir gehen, als wollten wir lustwandeln und den schönen Mai-Abend genießen, über die Brücke durch die Stadt am Hof; — in einem der letzten Häuser, bei einem vertrauten Manne stehen ein paar wackere Rößlein gezäumt . . . wir schwingen uns hinauf und traben wohlgemuth stromaufwärts, bis wir den Glockenring ziehen mögen am Weltenburger Pförtlein."

„Das ist nicht Dein Ernst, alter Freund!" rief Noritzer. „Das kannst Du in Wahrheit mir nicht rathen! Ich soll fliehen — soll mich heimlich aus der Stadt stehlen, in der ich mein Haupt so offen getragen und so hoch? Hieße das nicht zeigen, daß ich mich fürchte — hieße es nicht gestehen, daß ich zu fürchten habe, daß ich das Bewußt-

sein einer Schuld mit mir hinweg getragen? Nein, Vater Loy, Dein alter Lehrling und Sohn, Wolf Roritzer, flieht nicht . . . Dich zu beruhigen, will ich morgen thun, was Du begehrst, will ehrlich und gerade Urlaub fordern — aber eher keinen Schritt!"

„Morgen! morgen!" entgegnete der Alte in steigender Unruhe. „Wenn ich's nur nicht in mir hätte, daß wir schon zu lang' gezaudert, daß es morgen vielleicht schon zu spät ist . . . Sieh', ich bin vorhin Kraft Dollinger, dem Trabanten-Rottmeister, begegnet. Er ist sonst mein Freund nicht, aber er ist jetzt unwirsch und grollt dem Rathe, der die kaiserlichen Söldner vorzieht, wie er meint; d'rum rief er mich an und winkte mir zu und meinte, man solle sich vorsehen — es würde Besonderes bereitet für den Abend . . ."

„Deine Liebe zu mir läßt Dich nun einmal nicht zur Ruhe kommen," sagte Roritzer begütigend. „Quäle Dich nicht nutzlos selbst und mich mit Dir . . . ich fliehe nicht und gehe auch nicht heute . . ."

„Wölflein," hob der Alte bittend an, „Du hast mir oft gesagt und betheuert, ich sei Dir lieb — ich fordere jetzt den Beweis! Geh' mit mir, geh' noch heute — noch diesen Augenblick!"

„— Nein . . ."

„Ich fordere es ja nicht meinetwegen! Um Deinetwillen — um Deiner Kunst willen bitte ich Dich . . . erhalte Dich Deinem Werke!"

„Meine Kunst!" rief Roritzer mit Feuer. „Ich darf in Wahrheit sagen, daß ich ihr treu gedient habe mein Leben lang — wahr und treu, bis auf den e i n e n Augenblick, der mich von ihrem Herzen gerissen, aber nur, um ihr noch treuer zu sein und zu dienen auf anderer Bahn . . . Mein Leben, mein Herzblut für meine Kunst — aber mich für sie entehren kann ich nicht!"

„Entehren?“ sagte der Alte und warf das Pelzmützlein, das er bis dahin in den Händen geballt, unmuthig zur Erde. „Bei meiner armen Seele, so soll doch . . . Entehren? Ist es wohl gar eine Schande, für sich selber zu sorgen? Saubere Ehre das, die verlangt, daß man fein still hält, wenn Einem das Schwert über'm Haupte gezückt ist!“

„Nein,“ rief Roritzer feierlich, „wer sollte sich Solches erkühnen? Ich glaube es nicht!“

„Nun denn, Unglücklicher, wenn Du nicht glauben willst — so sieh'!“ stieß der Bildschnitzer hervor und stand mit ausgestrecktem Arme, wie in eine Bildsäule des Schreckens verwandelt, bleich und starr. Der Dommeister wandte sich um: vom Eingange funkelten ihn aus fahlem Gesichte zwei feindselige Augen an; auf der Schwelle des Kreuzganges stand Herr Fux von Schoenberg, der Stadthauptmann von Regensburg, in schwarzem, kostbarem Sammetgewande, auf der Brust das schwergüldene Adlergeschmeide zum Zeichen seiner Würde. Hinter ihm standen die andern Commissarien, Wolf von Wolfstall, der Hauptmann von Donauwörth, Sigmund von Reizenstein, der brandenburgische Rath, und Herr Sepp Langenmantel, der mächtigen Reichsstadt Augsburg Bürgermeister. Dahinter drängten Harnische, blitzten Helme und starrten Lanzen — auch von der andern Seite her klirrten Waffen: eine zweite Schaar hielt auch diesen Eingang besetzt, die Domhütte war von allen Seiten umgangen und umstellt. Unter den Blechhüten und Pickelhauben der Letzteren sah manches Angesicht hervor, das wenige Wochen früher sich unter dem Haufen befunden, der hier angestürmt; kenntlich vor Allen und ungescheut ob des Wechsels unter den Vordersten Meister Hetzer, der Barchentweber.

„Zu spät . . .“ lallte Loy und taumelte wie betäubt,

die Hände vor die Augen geballt, in eine Ecke, um das Entsetzliche nicht zu sehen, das sich nun vor ihm bereiten sollte — Noritzer stand gelassen und ohne Wort; eine dunkle Gluth überzog fliegend sein Angesicht, aber seine Gestalt beugte sich nicht, es war, als ob sie mit der Gefahr sich erhebe und ihr entgegenstemme.

Hauptmann Fux trat vor. „Wer ist hier Wolf Noritzer, der Dommeister?" rief er.

„Es ist noch nicht lange genug," entgegnete dieser fest, die Arme ruhig über der Brust kreuzend, „seit wir uns begegnet — Ihr könnt nicht vergessen haben, wer sich so nennt!"

„Nein doch, Herr," sagte höhnend der Hauptmann, „Fux von Schoenberg vergißt nicht so leicht, wen er einmal gesehen und was er gesehen... aber konnte ich wissen, in welcher Gestalt Ihr belieben würdet, mir entgegen zu treten, ob im Schurzfell als Steinmetz, oder als Volkstribun, oder im schwarzen Mantel als künftiger Stadtkammerer von Regensburg? — Ich habe mit dem Dommeister zu thun; d'rum geziemt' es mir, zu fragen!"

„Vergebene Mühe, Herr," war Noritzer's Antwort, „auch das konntet Ihr von Euch selber wissen, daß ich es Andern überlasse, die Röcke zu wechseln, wie beim Mummenschanz. Aber Ihr steht hier auf Grund und Boden der gefreiten Domhütte, als deren Vogt und Meister Ihr mich kennt — darum ist es an mir, zu fragen, nicht an Euch! Was erkühnt Ihr Euch, hier einzudringen? Was begehrt Ihr von mir?"

„Solches soll Euch nicht länger verhalten sein," rief der Hauptmann und gab seinen Reisigen einen Wink, vorzutreten. „Gebt Euch, Meister Wolf Noritzer... ich verhafte Euch um Beleidigung kaiserlicher Majestät und um Hochverrath!"

„Ihr redet irre, Herr," sagte Noritzer, der immer käl-

ter und besonnener ward. „Wann, wo hätte ich des Kaisers Majestät, den ich so hoch verehre, beleidigt? Wie wäre ein Gedanke von Hochverrath in meiner Seele aufgetaucht? Weiß ich doch kaum, was Ihr darunter vermeinen mögt. — Eins aber weiß ich, daß ich Verwahr einlege gegen solche Verhaftung und gegen Euch ... Ich verlange einen parteilosen Richter, und soll ich wegen des Kaisers gefragt werden, will ich auch nur vor dem Kaiser Red' und Antwort geben."

„Ei," rief der Hauptmann mit giftigen Blicken, „Ihr waret ja schon auf dem Wege zu ihm — was seid Ihr doch umgekehrt! Seht, Meister, Ihr rühmt Euch, Wunders viel ausgerichtet zu haben mit Richtscheit und Winkelmaß — aber wenn Ihr auch noch so gering von der Rechtsgelahrtheit denkt — Eins könntet Ihr von ihr und ihren Anhängern lernen — die Kunst, nichts halb zu thun! ... Appelliren wollt Ihr an des Kaisers Hof? Jetzt stehe ich hier als Kaiser vor Euch, als des Kaisers Stellvertreter mit unumschränkter Vollmacht, Friede zu machen in dieser unseligen, von Bösewichtern verleiteten Stadt — ich werde wohl Mittel finden, die Euch zwingen, mir Rede zu stehen! ... Ihr habt den Befehlen des Kaisers getrotzt, habt Euch der Einführung des von ihm erwählten Hauptmanns widersetzt, habt mich, seinen Abgesandten, gefänglich angegriffen — ist das nicht Beleidigung kaiserlicher Majestät? Ihr habt Euch an die Spitze eines Aufruhrs gestellt, der darauf abzielte, die alte Ordnung, Recht und Verfassung Eurer Vaterstadt umzustürzen ..."

„Halt, Herr," rief Roritzer auflodernd, „das hab' ich nie gethan und nie gewollt, und trüg' er zehnmal des Kaisers Rock, ein Lügner, wer das sagt! Ich wollte der Bedrückung der Gemeine ein Ende machen, der Unterdrückung durch Diejenigen, die deren Schutzherren und Verwalter sein sollten und sich allgemach zu Gewalthabern gemacht

und zu unbeschränkten Herren! Nicht die alte Verfassung zu stürzen galt es, nein, die vom Rathe heimlich, langsam, tückisch untergrabene zu schützen und zu erhalten! Meinen Mitbürgern aber bin ich beigestanden als Fürsprech gegen die Winkelzüge des Raths, und weil sie mir gelobt hatten, der Aufruhr solle zu Ende sein, und sie wollten ruhig warten bis zur Entscheidung durch das höchste Oberhaupt im Reiche... Sie haben ihre Zusage nicht gehalten! Mit Schmerz hab' ich erkennen müssen, mit tiefer Wehmuth bekenn' ich, daß die Gewalt nicht der Boden ist, auf welchem das Haus des Rechts gefügt werden kann und gebaut . . . Als ich es erkannt, habe ich mich losgesagt von dem Bündnisse; wo ist der gerechte Richter, der den Stab über mich brechen und sagen kann . . . ich sei schuldig?!"

„Sieh' da," entgegnete der Stadthauptmann, der lauernden Blickes zugehört, „wie Ihr zu distinguiren wißt, wahrhaftig sehr fein und scharf für einen gewesenen Tribunus Plebis, einen gestürzten Dictator! Ihr verrathet Geschick zu der Kunst, die ich zur Aufgabe meines Lebens gemacht, d'rum will ich Euch, obwohl ich nicht hierher gekommen, mit Euch zu rechten, eine Lehre geben . . . dieselbe, die Ihr schon einmal gehört: Nichts halb zu thun! Hättet Ihr mehr kaltes Blut, Ihr hättet ein Staatsmann werden können, aber Ihr folgt Euren Wallungen, und mit Wallungen werden die Geschicke der Völker und Städte nicht gemacht! Ihr seid in's Fahrzeug gestiegen und habt Euch an's Steuer gestellt, es durch den Sturm zu leiten . . . Da Ihr das thatet, mußtet Ihr wissen, welches Element es zu bändigen galt, und mußtet es bändigen: Ihr mußtet das Schiff hindurchführen oder nie eine Hand an's Steuer legen. Darum seid Ihr schuldig! Ohne Euch wäre der Aufruhr nie zu solcher Höhe gestiegen, nie zu solcher Wildheit entbrannt, Euch trifft die Verantwortung all' der rohen Thaten, die geschehen, die Vergeltung des

Schadens und Unheils, der gestiftet worden, die Rache für das Blut, das von Mörderhänden trieft."

„Nicht vor meinem Gewissen," unterbrach ihn der Dommeister mit feierlichem Ernste, „nicht vor Gott! Ich wälze Schuld, Verantwortung und Rache von mir und hebe meine reine Hand in den reinen Himmel hinauf zu dem Gerechten, der in den Herzen lies't und den Willen richtet!"

„Thut es; der Richter auf Erden sieht nicht in's Herz, darum bestimmt der Erfolg, die That sein Urtheil. So Ihr aber Euch so sicher, so fest fühlet im Bewußtsein Eurer Unschuld, was zaudert Ihr, Euch vor Gericht zu stellen und zu vertheidigen?"

„Ich zaudere nicht, ich bin bereit, mich jeglichem Gerichte zu stellen, aber Hand an mich zu legen, habt Ihr kein Recht. Ich stehe auf gefreiter Erde, die Bauhütte ist ein von Kaiser, Stadt und Bischof geheiligtes Asyl . . . ladet mich, wohin Ihr wollt, ich will Urphede schwören, mich zu stellen, aber hier leget nicht Hand an mich! Ehret die Freistatt, deren Schutz mir vertraut ist; hier endet jede Gewalt!"

Der Hauptmann strich sich bedächtig die Locken zurück. „Bedaure höchlich," sagte er dann, „auch hierin Eurer Ansicht nicht beipflichten zu können. Ich stehe hier im Namen und Auftrag des Kaisers; ein einfach exemplum logicum ergiebt, daß kaiserliche Freistatt nicht schützen kann vor Kaisers Gericht. Die Stadt ist unterworfen und kann solch' kostbar Privilegium, so sie dessen in Wahrheit sich erfreute, nicht ausüben, die heilige Kirche aber ist nicht gewillt, Rebellen zu schützen. Sehet hier in meiner Hand die Erlaubniß des Bischofs, auch in der Freiung des Doms auf Euch zu fahnden . . ."

„Wie?" rief Roritzer und riß das Blatt an sich, den Inhalt zu durchfliegen; es bebte in seiner Hand, in sein

Angesicht stiegen glühende Wellen und sanken, zu Eis erstarrend, wieder zum Herzen zurück ..., ‚Als haben wir beschlossen,' las er mit schwankender Stimme, ‚die Freiung, so der Dombauhütte zustehet, aufzuheben, aber nur für diesen einen Fall, da es sich um die gefängliche Annehmung eines sicheren Wolf Roritzer handelt, unter Reservation aller bischöflichen Rechte und Protest gegen jedes Präjudiz, so in Zukunft daraus wollte gefolgert werden ...' „Also wahr, wirklich wahr!" stammelte Roritzer erschüttert. „Ich bin geopfert, preisgegeben von Denen, für die ich eingestanden! Wofür war es denn zuerst, daß ich mich in den Wirbel stürzte, der nun über mir zusammenschlägt und mich in den Abgrund zieht? Dieses Kleinod, das mir vertraute, zu wahren: von ihm abzuhalten jede frevelnde Hand, diese Freistätte der Kunst vor Entweihung zu schützen, habe ich Wort und Hand erhoben, und mich stoßen sie aus? Mitten in meinem Heiligthume darf die Gewalt mich fassen? ... Wohlan denn, Herr Hauptmann," fuhr er, nach kurzem, schwerem Aufathmen sich gewaltsam fassend, fort, „ich widerstrebe nicht mehr; vollzieht Euren Auftrag, ich werde folgen ... doch Eines, ein Letztes noch sei mir gegönnt! ... Es dünkt Euch vielleicht eine Thorheit, mir scheint es von Gewicht. Hat auch ein Gefangener nichts mehr zu verfügen, laßt mich nicht von hinnen führen, eh' ich das Amt, dessen ich redlich gewaltet, an's Ende durchgeführt: laßt es mich abgeben und den Mann in die Bauhütte einführen, der nach mir kommen soll ..."

„Dessen bedarf's nicht," sagte der Hauptmann gleichgültig. „Ihr werdet keinen Nachfolger haben."

„Keinen Nachfolger?" rief Roritzer wieder... „Wie deut' ich das? Und das Werk, woran ich gebaut? Und der gewaltige Dom?"

„Der Dom?" fragte Fux noch kaltblütiger als zuvor.

„Was meint Ihr, Meister? Der Dom ist fertig, ist nach innen und außen vollständig ausgebaut, dem Dienste des Herrn steht längst kein Hinderniß mehr entgegen, die Glocken finden auch auf den nicht vollendeten Thürmen Platz . . . Alles Andere ist Zierrath, leerer Schmuck; die Gegenwart hat an andere, an nothwendigere Dinge zu denken, der Bau ist darum eingestellt bis auf bessere Zeiten — es bedarf keines Dommeisters mehr!"

„Eingestellt? Bedarf keines Meisters mehr?" rief Roritzer schmerzlich und hob die Arme zu dem Gebäude empor, das in majestätischer Ruhe aus der Abendklarheit des Himmels herniederschaute auf das kleine Treiben und Wühlen an seinen Sohlen. „Unvollendet soll dieses herrliche Werk bleiben, eins der schönsten, das je in eines gottbegeisterten Menschen Sinn entstand? Als Ruine vor dem Ausbau soll es dastehen und die Schmach dieser Stunde verewigen auf Jahrtausende? . . . O meine Ahnung, meine Ahnung! Das war das Gewitter, das ich unsichtbar lauernd mir über'm Haupte drohen fühlte; jetzt ist er gefallen, der Streich, der mich niederwirft, um mich nie wieder zu erheben! Es war ein weissagend Wort, das Jener gesprochen, da er mir verhieß, es werde kein Dommeister nach mir kommen . . . Weh' mir, der Dom ist dem Untergange geweiht, der letzte Dommeister mit ihm! . . ."

Auf den Wink des Hauptmanns traten die Reisigen vor, umringten den nicht Widerstrebenden und schritten mit ihm hinweg. Eine andere Schaar ergriff den alten Bildschnitzer, der mehr todt als lebend zugesehen und zugehört; das Schreckliche, das auf den Liebling seiner Seele hereingebrochen, hatte seine letzte Kraft fast vernichtet.

„Nur vorwärts!" rief der Barchentweber. „Sperrt Euch nicht auch, es geht nach dem alten Spruche, und mitgegangen wird mitgehangen!"

Der Greis sah den Ungestümen mit großen Augen an, und seine Lippen umspielte etwas wie Anflug der alten launigen Fröhlichkeit. „Ihr seid's, der mich in Verhaft nimmt?" sagte er. „Wirklich allzuviel der Ehre, daß Ihr Euch selber bemüht! Freue mich auch über die Maßen Eurer Klugheit, die so schnell den Mantel nach dem Winde gedreht und Euch auf diese Seite geführt. Ihr wißt wohl, wo Ihr standet, als wir uns das erste Mal begegneten, und wo das letzte Mal? . . . Da hatten sie Euch übel am Kragen, nun macht Ihr's wett, daß ich Euch herausgeholfen. Recht so, und wenn ich wieder loskomme, soll's mich nur darum freuen, daß ich erst jetzt so ganz genau weiß, wozu Euer lobesam Conterfei mir als Vorbild dienen kann! So ich wieder dazu komme, einen Kreuzweg zu schnitzen, brauch' ich nicht zu suchen um einen Judas Ischarioth! . . ."

— — — Des Dommeisters Schicksal war voraus von seinen Feinden entschieden; es erfüllte sich rasch. Noch dieselbe Nacht brachte Verhör und Urtel und dessen Verkündung, schon der kommende Morgen sollte den Vollzug beleuchten.

Er dämmerte nur erst in schwachem Grauen empor, als die Thüre von Roritzer's Kerker sich öffnete; der Meister hatte mit der schnellen zweifellosen Entscheidung das volle Gleichgewicht der Kräfte, die ganze Ruhe seines Gemüthes wieder gefunden und lag sanft in der Umarmung eines friedlichen, stärkenden Schlummers. Das Geräusch erweckte ihn nicht; er kam erst zur Besinnung, als zwei Arme ihn fest umschlangen, zwei Lippen sich zu innigem Kusse auf die seinen drückten, und des Bildschnitzers würdiges Silberhaupt sich zärtlich an seine Brust senkte.

„Loy, rief Roritzer, „treuester aller Freunde, Du kommst zu mir? Willst aushalten bei mir bis zum letzten Augenblicke? Hat nichts Deine Liebe abgehalten, und Du

bist durchgedrungen durch Haß und Neid bis in den Kerker des Freundes! Gesegnet sei, wer mir diese Freude gewährt', um ihretwillen soll ihm Alles vergeben sein . . . es ist seit langer, langer Zeit die einzige, volle, durch nichts verkümmerte Freude!"

Auch der Bildschnitzer hatte sich wieder aufgerafft und vermochte, dem Lieblinge mit vollem Ausdrucke in's Auge zu sehen. „Du machst zu viel Wesens daraus, mein Wölflein," sagte er, „ich habe mir ausgebeten, bei Dir sein zu dürfen, und sie haben mir's gewährt; sie denken wohl, es hat jetzt keine Gefahr mehr mit mir! Ich habe zu Dir gemußt, ich hätt' es nicht ertragen, zu denken, daß Du, mein Kleinod, dahin, verloren sein sollst in der Fülle Deiner Kraft, im schönsten Aufblühen Deiner Kunst . . . sage, Wölflein, wie ist Dir zu Muth?"

„Ich danke dem Himmel," erwiderte Roritzer, „er giebt mir viele Kraft, und nun ich Dich gesehen und um Dein Geschick nicht mehr zu bangen brauche, sollen meine Feinde den Triumph nicht haben, mich gebeugt zu sehen. Ich bin freudig im Gemüthe, der frühe Abschied vom Leben hat aufgehört, mir befremdlich zu sein . . . was soll mir das Leben noch? Nicht die Dauer der Jahre macht ein volles Leben aus, sondern sein Inhalt, und auch der letzte Gram der Erde ist mir wunderbar von der Seele genommen . . ."

„Was meinst Du, Wolf? Ich verstehe Dich nicht."

„. . . Du weißt, wie oft ich gesorgt und gebangt, daß der Dom, Regensburgs Wahrzeichen und Zier, nicht zum Ausbau gelangen, daß er unvollendet bleiben würde; jetzt fürchte ich dies nicht mehr: in der letzten Nacht, im letzten Schlummer hat mich ein Traumgesicht gestärkt . . . Höre, mein Freund . . . Tiefe Finsterniß war um mich her, lauter Jammer erscholl aus derselben, und eine unselige Betrübniß erfüllte meine Seele — mir war, als läge ich im Grabe, aber ich wußte, was bei mir und über mir

geschah: ich konnte fühlen und denken und schauen, und ich sah die Geschicke der kommenden Zeiten wie Nebelgestalten an mir vorüberziehen . . . eine bleiche, furchtbare Reihe mit Zügen voll Kummer und Leid, nur wenige darunter, denen Freude aus dem Antlitze leuchtete. Jahre an Jahre reihten sich auf zu Jahrhunderten; da begann es hell zu werden, ein freundlicheres Zeitalter schien emporzudämmern, und in seinem Morgenlichte ward ich hinaufgetragen in die Lüfte und sah unter mir das Land der Heimath hingebreitet und sah die Donau funkeln, und über ihr, wo die feindselige Burg der Staufer gestanden, stieg ein erhabener Tempel empor, und eine leuchtende Versammlung verklärter Gestalten thronte schwebend auf ihm, gegenüber aber . . . o Freund, fühle mein Entzücken mit! . . . gegenüber, aus der Ebene, stieg der Dom von Regensburg empor mit Thürmen und Zinnen, vollendet und herrlich, wie ich ihn oft vor meiner Seele stehen sah, groß, hehr und gewaltig und wie von einer Glorie umstrahlt... Da zog es wie Botschaft von Engelsstimmen durch meine Seele: unausgesprochen ward es mir klar und gewiß, daß mein Wunsch, mein Sehnen nicht unerfüllt bleiben wird. Mag das Werk ruhen und anscheinend vergessen, eine Ruine, dastehen . . . ich weiß jetzt, die Zeit wird kommen, wo Reich und Volk seiner Vergangenheit gedenkt, wo es den Schutt von Jahrhunderten wegräumt und seine Denkmale darunter hervorgräbt und mit ihnen die eigene Größe!“

Geräusch von der Thüre her unterbrach die Rede des Begeisterten: Bewaffnete standen an der Schwelle, ein stummer, nicht zu mißdeutender Befehl.

Roritzer blickte auf. „Es ist Zeit,“ sagte er und drängte den Alten sanft von sich. „Nimm nochmals den Dank Deines Sohnes und Schülers, den innigsten Dank für die Liebe und Treue des Meisters und Vaters, die

ausgehalten bis zur letzten Stunde! Jetzt aber sollst Du nicht weiter mit mir gehen; erspare mir und Dir dieses fruchtlose Leid — die wenigen Schritte, die noch übrig sind, laß mich allein gehen . . ."

Loy faßte beide Hände des Freundes und sah ihm in's Auge, lächelnd, wie in den schönsten Tagen des Frohsinns. „Gern wollt' ich zurückbleiben, wenn Du es durchaus haben willst, mein Wölflein," sagte er, indem er mit muthwillig neckender Geberde über die Schulter deutete, „ich sorge nur, die da hinten werden's nicht leiden . . ."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Nicht? Und ist doch so leicht zu verstehen! Hab' ich nicht immer betheuert, daß ich Dir folge, und wenn's in die Hölle ginge? Hast Du nicht oft mir versichert, unsere Wege würden zusammengehen; was willst Du Dich nun verwundern, daß es so ist?"

„Unmöglich, Loy," schrie Noritzer auf . . . „das wäre zu entsetzlich! Das hieße zum Unrecht den himmelschreiendsten Frevel fügen . . . Das haben sie nicht gewagt . . ."

Ein fragender Blick auf den Anführer der Bewaffneten brachte die Bestätigung . . . „Auch Du?" rief der Meister und sank in nicht mehr aufzuhaltenden Thränen an die Brust des Freundes. „Welche Schuld, welchen Schein von Schuld konnten sie an Dir entdecken? O, keinen, keinen, als Deine Liebe zu mir . . . ich Unseliger reiße Dich mit mir in den Tod!"

„Der Welt Lauf, mein Wölflein!" sagte der Alte zwischen Lachen und Rührung. „Gräme Dich nicht und denke, gleiche Brüder, gleiche Kappen! — Gräme Dich nicht zu sehr und mißgönne mir nicht, mit Dir zu sterben! Hab' Mitleid mit dem alten Loy . . . was sollten mir die paar Greisenstunden noch fruchten, voll Jammer und Gram um Dich? Wie sollt' ich leben können ohne Dich und nach

Dir? Gräme Dich nicht, Wölflein, wir gehen mit einander!"

Noritzer vermochte nichts zu erwidern; schweigend, fest umschlungen, begannen sie den Todesgang.

Auf dem Rathhausplatze war eine hohe Bühne aufgerichtet, rings bis zum Boden nieder mit schwarzen Tüchern verhangen. Der hagere Rathsvogt war eben daran, noch einige Anordnungen zu geben, als er vortretend Kraft Dollinger erblickte, der, seiner Rottmeisterschaft entkleidet, wie ein gemeiner Spießknecht unter den Gewappneten stand, die in weitem Ringe das Hochgericht umschlossen.

„Nun, wer hat Recht behalten?" raunte er ihm zu. „Hat es nichts bedeutet, daß das Richtbeil sich anmeldete und herunterfiel? Hebt einmal den Umhang des Gerüstes auf und schaut hinein, oben ist ein Brett im Boden: wie's mit dem Einen vorbei ist, wird das Brett gewendet, daß der Körper herunterfällt, und Platz wird für einen Andern ... Seht Ihr den Sandhaufen d'runter? Es ist derselbe, über den der Dommeister gestolpert; er ist außer Acht liegen geblieben die ganze Zeit, nun ist er eben recht, das Blut aufzusaugen ..."

Er ging, denn vom Rathhause kam eilig Herr Hans Baier, der Stadtarzt, geschritten, sichtlich vermeidend, das verhängnißvolle Gerüst in's Auge zu fassen; der Edle von Aunkhover trat ihm des Weges entgegen, hochgetragen das Haupt, in der Hast sieghafter Befriedigung. „Ihr wollt fort, Doctor?" fragte er bissig. „Wollt nicht zusehen, wie meine Cur angewendet wird?"

„Mir gebricht die Zeit," entgegnete der Arzt, „ich bin über Land gerufen zu einem gefährlichen Kranken."

„Was Ihr mir sagt! Und die Gefahr scheint dringend, nach Eurer Eilfertigkeit zu schließen? ... Der

Kranke wird Euch wohl gar auf längere Zeit in Anspruch nehmen?"

„Möglich; so Ihr aber meiner bedürfen solltet, werde ich nicht verfehlen, zur Hand zu sein; Ihr wißt, meine reisende Uhr behält allzeit Recht ..." Aunkhover ging, der Stadtarzt sah ihm nach. „Er vermuthet, was ich vorhabe," murmelte er. „Immerhin! Ich will fort, ehe der Sand abläuft: meine Vorstellung und Fürbitte war vergebens, die Tigerkrallen sind noch ausgestreckt; ich will nicht erproben, wie weit sie reichen ..."

Am Fuße der Todesbühne trafen Noritzer und Loy mit dem Zuge Anderer zusammen, mit Hörhammer, Rauhenfelser, dem Schneider und Allen, denen es nicht gelungen war, zu entkommen, oder die ihr Haupt sicher geglaubt und es nun niederlegen mußten zu blutiger Sühne; es waren ihrer wohl zwanzig an der Zahl.

Noch ehe sie vollends herangekommen, traf es Noritzer, den Todesreigen zu beginnen. Er umarmte Loy noch einmal, dieser aber streichelte ihm die Wange und rief: „Keinen Abschied, Wölflein, es lohnt der Mühe nicht für die paar Augenblicke, die Du Vorsprung hast ..."

Als Noritzer den Fuß auf die Stufen setzte, erscholl feierliches Glockengeläute, den Morgen zu verkünden. „Hörst Du?" rief er. „Denk' an Margarethens Wort: die Glocken läuten das Wiedersehen ein ..."

Wenige Augenblicke später fiel sein Haupt unter'm Beile, noch einige Secunden, und der wackere, fröhliche Bildschnitzer hatte ihn eingeholt.

Am Abend traf auf abgehetztem Rosse, erschöpft und leidend, Doctor Stabius ein, der gekrönte Poet, und brachte den Instandsbefehl, den er am Kaiserhofe erwirkt — er fand nichts mehr zu thun, als die beiden Künstler, die er so werth gehalten, zum Grabe zu geleiten. Daß der Kaiser später über die eilfertige Vollstreckung zürnte

und den abgerufenen Hauptmann seine Ungnade fühlen ließ, weckte und störte die Dahingeschiedenen nicht mehr.

— — — Des letzten Dommeisters letzter Traum aber hat sich zu erfüllen begonnen: der herrliche Dom von Regensburg wird ausgebaut und rückt der Vollendung nahe, vielleicht erfolgt sie zur Stunde, da, wie er es geahnt, Volk und Reich daran gedenkt, die alte Größe aus dem Schutte zu graben.

Roritzer wurde am Dome bestattet. Vor wenigen Jahren noch war die Stelle mit einer durch die Unachtsamkeit der Gegenwart jetzt verloren gegangenen Tafel bezeichnet. Sie trug das schwarze, am Stamme gebrochene Kreuz und die Inschrift:

Anno. dm̄. 1514. am. 12. may. starb. der. erbar. wolfgang. roritzer. thumbmaister. dem. g. g.



Wie die Tafel, ist auch sein Gedächtniß verschwunden, und nur eine unsichere Sage erzählt von einem Baumeister

des Doms, der unter dem Schwerte geendet. Die alten Bücher aber wissen davon, besonders die ungedruckte Chronik eines Zeitgenossen, des wackern Domherrn Widmann, der mit blutendem Herzen die Gräuel beschreibt, deren er Zeuge gewesen, und die meisten der Thatsachen und Namen erzählt, die hier berichtet sind. Er schließt mit unverkennbarer Betrübniß, wenn er von Loy spricht, der ein „schneeweiß alter ehrlicher Herr" gewesen, und von Roritzer, wie man, „ein so berimter Meister seiner Kunst er war, ihn aus der Stainhütt' am Dom nahm", und wie es geheißen: „ . . . nur nieder und Kopf herab; da half weder Geld noch Kunst, noch Bitte; nichts auf Erden konnt' und mocht' helfen!"

Darum war es vielleicht wohlgethan, dem Volke zu Lehr' und Ehr' die Erinnerung aufzufrischen an Wolf Roritzer, den Dommeister von Regensburg.

Das

Bombardement von Schärding.

Der alte Rentbeamte Regler war ein freundlicher Mann, dem Alles wegen seiner Herzlichkeit und seines offenen Wohlwollens gut war. Wenn er mit seinem schneeweißen Kopfe den Weg zur Kirche herankam oder durch's Thor ging, um über die Brücke oder längs des Kapuzinerklosters seinen Spaziergang zu machen, da nickten ihm von allen Seiten, aus allen Fenstern lächelnde Grüße zu, und aus jeder Hausthüre scholl ihm irgend ein freundliches Wort entgegen. Er kam auch selten weit auf seinen Spaziergängen, denn links und rechts gab es Veranlassung, still zu stehen und mit Jemand zu plaudern. Bald waren es Kinder, die von ihrem Spielzeuge wegsprangen, um mit einem halb verlegenen „Grüß' Di' Gott" dem bekannten Spaziergänger die Hand zu reichen, der für solche Fälle immer eine kleine Kindergabe in der Tasche trug; bald war es irgend eine bedrängte Hausfrau, der es gefiel, die kleinen Sorgen ihres Haushaltes vor dem alten Manne auszuschütten, der, wenn er auch nicht zu helfen vermochte, doch mit einer Art zuhörte, daß es der Klagenden wohl that — bald endlich war es ein Bürger oder ein Bauer, der mit den Behörden auf irgend eine Art zusammengerathen war, und der sich glücklich fühlte, sich bei dem erfahrenen Beamten Rath zu holen, der an Allem so lebhaft Antheil nahm, als wenn er noch zur Stunde —

nach seinem Lieblingsausdrucke — „der Rent-Teufel“ gewesen wäre.

Was ihm so besonders die Herzen gewann, lag nicht darin, daß er mit den Leuten sprach, sondern in der Art, mit welcher er es that. Er war immer heiter und hatte ein passendes Scherzwort in Bereitschaft, das nie verletzte, weil dahinter ein Gemüth voll reiner, tiefer Empfindung lag, wie unter dem plätschernden gefahrlosen Wellenspiele einer Quelle der klare, trotz der Tiefe erkennbare Grund. Es geschah nicht blos, daß die Kinder, schnell beruhigt, durch Thränen hindurchlachten, sondern auch die Erwachsenen fanden Behagen daran, wenn durch die Wolken ihrer Betrübniß und den Sprühregen ihres Kummers ein Lichtstrahl fiel, wie rother Sonnenuntergang nach einem trüben Tage, oder ein Sonnenblick mitten im Aprilregen. Hier wie dort brach sich das einförmig traurige Grau zur Farbe; damit kam Beruhigung, denn wenn auch gebrochen, die Farbe ist doch Licht.

Diese Munterkeit, der volle Wiederschein innerer Harmonie, machte den Grundzug seines Wesens aus, und wie er Andere damit erfreute, war sie der Stab, woran sein eigenes Leben, sich emporrankend, Kraft und Stütze gewann. Sie verließ ihn auch nicht bis an's Ende — der beste Beweis, daß er nicht zu den Hohlheiten gehörte, welche die innere Leere und Dunkelheit durch ein Feuerwerk von Witz verdecken wollen, das sie Andern und sich selbst vormachen. Sie mögen damit manchmal die Zuschauer täuschen, während der im Grunde trübselige Feuerwerker nur zu gut fühlt und weiß, daß der Funkenregen nur ein Blendwerk ist. Er blieb sich gleich, auch nachdem Leid und Mühsal aller Art über ihn gekommen, nachdem, um einen Volksausdruck zu gebrauchen, das Unglück „tausend Mann stark“ über ihn hereingebrochen war.

Wie er nun Allen werth war, die ihn kannten, war

er es mir doppelt, denn er war mein Großvater, und die Ferien-Tage, die ich in seinem Hause zubringen durfte, stehen in der Sammlung meiner Erinnerungen bleibend aufbewahrt, als die schönsten Exemplare von Angedenken aus der Jugendzeit. Stunden, ja Tage lang lauschte ich mit wahrem Seelen-Vergnügen den Ereignissen aus seinem vielbewegten Leben, die er so lebhaft vorzutragen wußte, daß man sie mit dem Erzähler nochmals durchzumachen glaubte. Oft äußerte er dabei den Vorsatz, er wolle sich einmal darüber setzen und niederschreiben, was ihm alles auf seinem langen Lebenswege begegnete. Ich munterte ihn jeder Zeit auf, das ja zu thun, und hoffte bestimmt, daß sein Rücklaß die versprochene Schilderung enthalten werde. Als er aber dahin gegangen war, wie ein Licht auslöscht, das seine Umgebung so lieblich erhellt hat und doch für den später Kommenden in keiner Spur wahrnehmbar bleibt, da fanden sich nichts als Anfänge, zerstreute Blätter und Vormerkungen, wie man sie zu einer solchen Arbeit macht: ein Ganzes war nicht vorhanden.

Die folgende Erzählung ist ein solches abgerissenes Blatt: ich gebe es ohne viele Zuthat, als Bruchstück eines wackern Seins, das einst in allen Regenbogenfarben der Freude über einer dunkeln Folie geschimmert hat. Vor uns liegt und dehnt sich das Leben noch voll und unzertrümmert: vielleicht dient die Betrachtung des Bruchstücks dazu, den Strahl zu erkennen, der die an sich todte Masse leuchten macht.

Der Winter von Anno Achte ging unter sehr bedenklichen Anzeichen zu Ende. Man sprach immer lauter

davon, daß die Allianz zwischen Oesterreich und dem Kaiser Napoleon angefangen habe, locker zu werden, aber mich bekümmerte das im Ganzen sehr wenig. Ich saß damals bereits seit zwei Jahren als wohlbestallter kaiserlich königlicher Controlor am Landgerichte zu Schärding am Inn und fing so eben an, die Behaglichkeit einer sorgenfreien Stellung zu genießen. Mir war ungefähr so, wie wenn man lang' in strenger Kälte gewandert ist und dann in der warmen Stube empfindet, wie das Leben in die steif gefrornen Glieder zurückzukehren beginnt. — Wie ich das niederschreibe, finde ich, daß das Gleichniß, das mir da so in die Feder gekommen ist, sehr gut paßt, denn mein Dasein und meine Wanderung an der Seite meiner geliebten Katharina war bis dahin in der That, als wären wir in einer Winterkälte von 20 Graden im Walde und bei Nacht nach Mond-Untergang und vor Sonnen-Aufgang unterwegs gewesen. Und doch hinkt dieser Vergleich wie jeder. — War es auch keine Kleinigkeit, sich 18 Jahre lang vor dem Einfrieren zu schützen, mit sehr geringer Einnahme, die immer gleich blieb, während der in Kindern ausgedrückte Segen Gottes sich stetig vermehrte, so trugen wir doch in uns, was wärmer hält, als der dichteste Flausrock: wir hatten uns aus Liebe geheirathet und das Sprüchwort vollkommen wahr gefunden: Jung gefreit hat Keinen gereut.

Ich war im Hause meines Vaters, eines Kaufmannes zu Wien, als das wildeste von fünfzehn lebenden Kindern, aufgewachsen und hatte gerade dadurch eine höchst angenehme Stellung bekommen. Die ältere Hälfte meiner Geschwister hatte mich aus überlegener Machtvollkommenheit zu einer Art Bedienten gezwungen, für die jüngere Halbscheid war ich kraft stillschweigenden Familien-Vertrags als Aushilfs- oder Ober-Kindsmagd installirt. Das hatte das Gute, daß ich nicht verwöhnt ward, und ich habe

mich in meiner Eigenschaft als männlicher Aschenbrödel vollkommen wohl befunden. Ich sollte studieren, und vergesse noch den denkwürdigen Morgen nicht, als ich meine erste lateinische Lection lernte. Ich saß an einem Dachgiebelfenster des Hauses und schnurrte mein mensa mensae vor mich hin, indem ich nach dem Tacte die sämmtliche verwandtschaftliche Fußbekleidung schwärzte und wichste, die mir, der Länge nach aufgestellt, einen sehr deutlichen Begriff von einer unendlichen Reihe gab. Der Tod meines Vaters riß mich aus dieser glänzenden Laufbahn und öffnete mir die Pforten — nicht des Paradieses, sondern der Kanzleistube, in der ich nach damaliger österreichischer Sitte als „Schreiberbub" einrücken mußte. Bei den gründlichen Vorkenntnissen, die ich mir als Aschenbrödel erworben hatte, ward mir in dieser verwandten Sphäre nicht schwer, einen Grad der Auszeichnung zu erwerben, und so kam es, daß mir schon nach wenigen Jahren Aussichten für eine selbstständigere Zukunft geboten wurden. Wie Joseph in der Romanze des ersten Acts, „zählt' ich achtzehn Sommer nur", als ich Wien verließ, um auf einer herrschaftlichen Besitzung des grünen Innviertels als wirklicher Actuarius einzutreten. Mit bedeutendem Herzklopfen stieg ich den Schloßberg hinan, marschirte über die Brücke und wanderte dann an den Gebüschen des Grabens auf und ab, die, französisch zugestutzt, als Pyramiden und Obelisken sich in dem klaren Wasser besahen. Der Kammerdiener hatte mir gesagt, ich sollte nur da warten, die Frau Baronin werde meine Aufwartung gleich unterwegs mitnehmen: ich machte es also in der Langweile des Wartens, wie die Gebüsche, und besah mich auch im Wasser. Ich sah ohne Zweifel recht stattlich aus. Von unten anfangend entdeckte ich, daß mir die glänzendschwarzen Stiefel mit den gelben Stulpumschlägen sehr zierlich saßen; die Beine steckten in silber-

grauen Inexpressibles von tadelloser Façon, aus der mit seidnen Blumen gestickten Weste stieg das zierlich gefältelte Jabot zum Kinne empor, während der Körper sich in dem meergrünen Fracke, à la Werther geschnitten, vortheilhaft hervorhob. Zur Abrundung präsentirte sich auf dem Ganzen ein junges, blühendes Gesicht mit freien hellbraunen Locken und einem Paar Augen von nicht zu verachtender Bläue. Als ich so über meinen Reflex reflectirend da stand, kam etwas an mich heran und stieß mich von hinten her schnuppernd an die Beine. Etwas überrascht sprang ich beiseite und bemerkte nun erst ein schönes schneeweißes Lamm, das auf seine Weise den Ankömmling untersuchen zu wollen schien. Es trug um den Hals ein breites rothseidenes Band geschlungen, das es weit nach sich schleppte. Offenbar war es seiner Führerin entwischt, und diese Vermuthung bestätigte sich, als im nächsten Augenblicke ein schönes junges Frauenzimmer hinter der Taxuswand hervorkam. Es war eine feine, schlanke Gestalt, nach damaliger Mode von einem engen, lang herabfließenden weißen Kleide umwallt, mit ganz kurzen Aermeln und hart unter der Brust gebunden. Ich zweifelte keinen Augenblick: das mußte die Frau Baronin, meine neue Gebieterin sein. Rasch entschlossen ergriff ich die Gelegenheit, mich angenehm zu machen: ich faßte das Band des Lammes, und selbes mit möglichster Zierlichkeit neben mir herführend, trat ich der Dame mit Verbeugung und Pas entgegen, die einem Tanzmeister Ehre gemacht hätten. Ich faselte etwas daher von dem Glücke, Ihro hochfreiherrlichen Gnaden gleich bei meinem Eintritte in's Haus einen Dienst leisten zu können, und schmückte rasch mit dichterischer Freiheit den Vorgang so aus, als habe ich, nicht ohne eigene Lebensgefahr, hochdero Lieblingslamm vom Tode des Ertrinkens gerettet. Die Dame machte, so viel ich in meiner gebeugten Stellung wahr=

nehmen konnte, mir gegenüber ein paar respectvolle Knixe und erwiderte ein paar Worte, die ich aber nicht verstehen konnte. So mochten wir uns einige Secunden verbeugend, knixend und halblaut sprechend gegenüber gestanden haben, als eine rauhe Stimme das Tête à Tête unterbrach. „Was sind mir das für Alfanzereien?“ rief die Stimme. „Wer ist Er? Was will Er? Was hat Er mit meiner Katharina hier zu schaffen?“ — Etwas begossen richtete ich mich empor und sah nun zwischen mir und meiner weißen Begegnung eine kleine, dicke, etwas verwachsene Figur stehen, in deren Antlitz der Faltenwurf nebst den Anfangsgründen eines recht ansehnlichen Schnurrbärtchens verrieth, daß sie den Aequator des Lebens nicht mehr zu passiren brauchte. Mir war die Situation alsbald klar, und ich beeilte mich, die nöthige Aufklärung zu geben, die nicht ungnädig aufgenommen wurde. Aus den Verhandlungen über meine Stellung mußte ich wissen und wußte auch, daß meine neue Gebieterin eine ältliche Dame war, und ich begriff hinterher selbst nicht, wie ich das hatte vergessen können: — aber ich hatte es vergessen, und die Baronin schien es nicht übel vermerkt zu haben, daß sie mit ihrer schönen Kammerjungfer verwechselt worden war. „So,“ sagte sie, indem sie mich betrachtete, „Er ist der neue Schreiber? Soll mir lieb sein, wenn Er im Geschäfte so wenig verlegen ist, wie hier. — Na, geh' Er nur: der Verwalter erwartet ihn droben in der Kanzlei.“ Ich entfernte mich, indem ich den Rückzug gebückt und wie ein Krebs nach hinten antrat. „Und hör' Er,“ rief sie mir nach, „Er scheint mir ein echtes Wienerkind zu sein: lass' Er mir die Mädels im Schlosse ungeschoren, und wenn wir gute Freunde bleiben sollen, vor allen meine Katharina hier! Die geht ihn durchaus nichts an — verstanden?“

Verstanden hatte ich's nun wohl, aber das war leich-

ter gesagt, als gethan, denn ich spürte sehr bald, daß mich die schöne Katharina näher anging, als irgend ein anderer Mensch. Ich konnte die Gedanken nicht mehr von ihr los bringen; und da es denn doch nicht zu vermeiden war, daß wir uns im Schlosse begegneten, ward das Ding immer schlimmer. Es geschah, daß in nicht gar langer Zeit diese Begegnungen aufhörten, den Charakter reiner Zufälligkeit zu tragen. Von meiner Seite wurden sie entschieden absichtlich, und ich täuschte mich nicht, wenn ich bald zu bemerken glaubte, daß auch die schöne Katharina denselben immer weniger auswich. — So kam es denn zur Erklärung, und wir wechselten den Schwur ewiger Liebe und Treue. ... Theure Katharina, treue, liebevolle Gefährtin meines Lebens, meine Hand zittert, da ich dieses in der Einsamkeit niederschreibe, in der Du mich zurückließest! Ich feiere sie in diesem Augenblicke wieder, die Weihestunde unseres Glücks: wir sind wie Tamino und Pamina durch Wasser und Feuer gewandelt — aber wir haben unseren Schwur gehalten wie sie!

Es war erklärlich, daß auch die Welt um uns herum die Sache zu merken begann: die Folge waren neue drohende Verbote der Baronin. Was blieb uns übrig? Wir suchten Ersatz und Auswege, so gut es ging, und an die Stelle des mündlichen Verkehrs trat zum Theile ein schriftlicher. In Ermanglung eines hohlen Baumes ward eine nicht viel begangene Hintertreppe des Schloßgebäudes als Expeditionslocal dieser Postverbindung bestimmt. Eine unbeachtete Nische in der Windung derselben war der Schalter, der täglich beiderseits zuverlässig geleert wurde, und in welchem sich bald der Verkehr von bloßer Correspondenz auch zur Versendung von Frachtstücken steigerte. Manches Stück Kuchen, manch' gebratenes Huhn und manches Fläschchen gelangte auf diesem Schwärzerwege in mein Bereich — redende Beweise von der Sorgfalt der

Geliebten, die sich schon zur Hausfrau zu qualificiren begann, und annehmbare Anhängsel zu meinem spärlichen Actuars-Gehalte.

Leider ließ der Argwohn nicht nach, uns zu beobachten und zu verfolgen, wenn man uns auch nichts Bestimmtes nachzusagen vermochte. Ich erkannte es daraus, als mir eines Tags die Baronin zufällig im Schlosse begegnete und, mich von oben bis unten musternd, vor mir stehen blieb. „Er Windbeutel," sagte sie dann, „hört nicht auf, meiner Katharina dummes Zeug in den Kopf zu setzen. Ich sag' es Ihm jetzt zum letztenmal, und wenn ich Ihn erwische, daß Er das Mädel nicht in Ruhe läßt, so jag' ich Ihm eine Kugel durch den Kopf."

Damit ging sie: ich aber blieb in der größten Entrüstung zurück. Das war zu viel, das war ein Eingriff in die Menschenrechte, der mich aller Bedenklichkeiten überhob, und ich beschloß, der Sache rasch ein Ende zu machen. Ich hatte Aussicht, in Wien eine kleine Stelle zu erhalten: ich sprach mit Katharina, die mit Allem einverstanden war, und wenige Wochen darnach kam meine Bestallung mit einem so großen Siegel, als ob ich Minister geworden wäre. Die Frau Baronin wüthete zwar und drohte wieder mit dem Erschießen, als ich und Katharina mit mir den Abschied nahm, aber nun kehrte ich mich nicht mehr daran, nahm meine Braut unter'n Arm und kutschirte nach der Trauung mit ihr überselig nach Wien. Zu einer solchen Reise von mehreren Tagen gehörte damals eine Art von Heldenmuth, und es war die volle Begeisterung einer beiderseitigen ersten und glücklichen Liebe erforderlich, um sich auf dieselbe sogar zu freuen, wie wir es thaten. Man fuhr damals noch in sogenannten Zeiselwagen, einer Art Fuhrwerk, dessen Beschaffenheit in dem Gedächtnisse glücklicher Generationen bereits erloschen ist: es müßte denn sein, daß sich die naturwüchsige Einrichtung noch bei den

Slavoniern erhalten hätte. Ueber einen gewöhnlichen Bauernwagen wurden Reife gespannt, und über diese eine große Plahe gezogen, ähnlich wie es heutzutage bei Frachtwägen geschieht. In der dadurch gebildeten Röhre war dichtes Stroh aufgehäuft, darüber Decken gebreitet, und darauf saß oder lag oder kauerte die ganze zusammengewürfelte und durch einander gerüttelte Gesellschaft. So war das Fuhrwerk beschaffen, auf dem wir die Hochzeitsreise antraten, und doch hätte uns die Neuheit des ungestörten Beisammenseins für Alles entschädigt, wäre es mir nur möglich gewesen, in der Maschine auszuhalten. Ich war kaum hineingekrochen und einige Zeit gefahren, als sich mir eine sehr lebhafte Vorstellung von jenem Zustande aufdrängte, den die Schiffer Seekrankheit nennen, und wohl oder übel — ich mußte heraus und zu Fuße nebenher wandern. So oft ich auch den Versuch wiederholte, es ging nicht: es kam mir vor, als steckte ich in einer Ofenröhre, um bei gelindem Feuer geschmort zu werden, und trotz des Regens, der am zweiten und dritten Tage nicht fiel, sondern goß, schritt ich neben dem Wagen her, der glücklicher Weise nicht die Gewohnheit hatte, sich zu übereilen. Ich kam mir vor wie Nährvater Joseph auf den Bildern, welche die Flucht nach Aegypten darstellen, und auf welchen ich denselben auch nie reitend oder fahrend gesehen habe, sondern immer nebenher wandelnd und den Esel am Zügel führend. Mein einziger Trost war, wenn meine Katharina hie und da durch eine Spalte des Bratrohrs ihr liebes Gesichtchen zeigte, oder mir die Hand herausbot, um sich zu überzeugen, daß ich weder vom Regen verschwemmt, noch im Kothe versunken sei.

Endlich war Wien erreicht, und die Trübsal war aus — wie ja seitdem auch meine Freude „aus" geworden ist. Aber nun begann eine selige Zeit: eine Zeit der Arbeit und der Sorge, denn es galt, zu erwerben und dem so

rasch gebauten Hause einen dauernden Grund zu untermauern — eine Zeit des vollsten Glücks, denn die Monate und Jahre bewiesen, daß wir Beide in der raschen Wahl nicht fehl gegriffen hatten. Anfangs ging es freilich schwer und langsam, aber es ging doch — und es war nicht recht, daß ich oben diese Zeit mit einer kalten, nächtlichen Winterwanderung verglichen habe. Es war Frühling, doppelter, dreifacher Frühling . . . der Natur, des Lebens und der Liebe; aber jetzt, da ich dies schreibe, ist es Winter um mich, dreifacher Winter, in dem Du mich nicht so hättest allein lassen sollen, liebe Katharina — ach gerade zu dieser letzten Winterwanderung hätte ich Deiner weichen, lieben, sorgenden Hand am meisten bedurft!

. . . Wir hatten uns allgemach aus der Entbehrung zu dem Zustande empor gearbeitet, daß wir hatten, was wir brauchten: heimsten und trugen wir doch beide einmüthig ein, wie die Bienen. Zumal seit wir in Schärding waren, gelangten wir schon zu jenem Grade von Wohlhabenheit, die für die Zukunft zurückzulegen vermag. Ich war mit Frau und sechs Kindern wohl gekleidet; die Miethwohnung, die wir inne hatten, war reichlich und anständig eingerichtet. Stattliche „feiernde Betten" standen herum, in den Schränken hatte sich manches Stück Leinwand angesammelt, der Keller und die Vorrathskammer war gefüllt, und was die Hauptsache war, in meinem Arbeitszimmer im Landgerichtsgebäude lag wohlversperrt in meinem Pulte ein kleines Etui von rothem Maroquin, und in diesem ein nicht unbeträchtliches Sümmchen, das wir erübrigt hatten, und das alle Anlagen zu gutem Wachsthume verrieth.

Wir waren darum freudig im Gemüthe, und als der Katharinen-Tag des Jahres 1808 herankam, war ich, wie jedes Jahr, darauf bedacht, diesen Tag als einen Ehrentag meines guten, trefflichen Weibes durch ein Fest zu be-

gehen. Diesmal hatte ich mir etwas ganz Besonderes ausgesucht. Unsere älteste Tochter Constanze war ein Mädchen von sechzehn Jahren, gut, sanft, liebenswürdig, zu Allem geschickt und von so hoher Schönheit, daß ich es wohl sagen darf, wenn ich auch ihr Vater bin . . . oder vielmehr war, denn sie hat ja auch schon lange vor uns fortgemußt in der schönsten Pracht ihrer Jahre! Sie war das leibhafte Abbild ihrer Mutter, aber doch geistig wie körperlich noch veredelt und verklärt und von einer Anmuth umgeben, die ihr alle Herzen gewann. Sie war darum auch der Augapfel des ganzen Hauses, und wenn sich in demselben, wie das ja überall vorkommt, ein Wölkchen zusammenziehen wollte, so durfte sie sich nur an's Clavier setzen und ein Lied zu singen anfangen, so war Alles ausgeglichen. Es war unmöglich, dem seelenvollen Tone ihrer schönen Stimme, der bewußtlosen Kunst ihres Gesanges zu widerstehen. — Darauf hatte ich meinen Plan gebaut. Die Honoratioren der Stadt hatten zur erlaubten Gemüthsergötzung in den langen Wintermonaten ein Liebhabertheater eingerichtet, bei dem auch ich mein komisches Talent geltend machte. Zwar geschah das unter stetem Widerspruche meiner Katharina, die dem Theater und Allem, was damit zusammenhing, nicht grün war, aber sie mußte das wienerische Blut in meinen Adern gewähren lassen. Ich hatte veranstaltet, daß man die Schweizerfamilie gab, und Constanzen war die Rolle Emmelinens zugetheilt. Es war das erstemal, daß sie die Bühne betreten sollte, und mit dieser Talentprobe ihrer Tochter sollte die Mutter überrascht werden.

Der Abend der Vorstellung war herangekommen, ohne daß Katharina, die sich um das Theaterwesen wenig kümmerte, gemerkt hätte, was vorging, denn Constanze hatte die Partie außer dem Hause bei dem alten Lehrer einstudiert, der zugleich das Orchester leitete. Der Zu-

schauerraum war überfüllt, und Katharina saß vorn in der ersten Reihe zwischen zwei vertrauten Nachbarinnen, die zu verhindern hatten, daß die Ueberraschung nicht in die Brüche gehe. Constanze selbst mußte ein kleines Unwohlsein vorschützen, um daheim bleiben zu können, bis die Mutter sich entfernt hatte. Jetzt stand sie in der Schweizertracht, ein wahrer unschuldsvoller Engel, im Garderobezimmer vor mir da und rückte sich vor dem Spiegel vollends zurecht, während draußen die Ouverture begann. Ich selber prangte im Costume des Peter, denn um die Vorstellung möglich zu machen, hatte ich, unbeschadet meiner Controlorschaft, mich herbeilassen müssen, die Tölpelpartie zu singen. Da sah ich mit Verwunderung, wie die Thüre aufging, und durch die Spalte das langweilige Gesicht des Amtsdieners halb verlegen und halb ängstlich hereinsah. „Ach, Ihr' Gnaden, Herr Controlor," rief er, als er mich erblickte, „kommen Sie doch in Eile herüber auf's Amt. Ein französischer Courier ist angekommen. Der Herr Landrichter ist verreist, wie Sie wissen. Der Courier will Pferde und seinen Paß visirt haben. Er muß in einer halben Stunde wieder fort."

„Er ist ein Esel, Kratzdorn," entgegnete ich ihm mit aller Ruhe, deren ich in dem kritischen Augenblicke fähig war. „Die Pferde habe ich nicht im Sacke bei mir, für die soll der Posthalter sorgen, und daß ich hier nicht weg kann, wird Er begreifen. Die Ouverture ist aus, der Vorhang geht im Augenblicke auf, ich habe die erste Scene und muß hinaus. Und wenn das nicht wäre, soll ich vielleicht hinaus und das löbliche Amt in dem Hanswurstenanzuge prostituiren, den ich anhabe? Der Courier soll seine Papiere schicken . . ."

„Aber das will er nicht," jammerte der Diener. „Er giebt sie nicht aus der Hand . . . er macht ein fürchter-

liches Gesicht, und wenn Sie nicht bald kommen, giebt's sicher ein Unglück!"

In dem Augenblicke klingelte es draußen, und der Vorhang stieg empor. „Der Franzos' soll sich menagiren: er ist auf kaiserlich österreichischem Boden und nicht etwa in Feindesland . . . Ich muß hinaus . . ."

Ich rannte auf die Bühne, spielte und sang mein Duett, so gut ich es in der Verwirrung vermochte, und eilte wieder ab, höchst begierig, welche Antwort der leidige Kratzdorn mir inzwischen zurückgebracht haben werde, aber zu meinem Staunen kam er nicht mehr. Inzwischen war es draußen fortgegangen, und Emmeline war aufgetreten. Sie sang so schön, daß ich bald nichts Anderes mehr dachte und an den Courier erst wieder erinnert wurde, als am Schlusse des ersten Actes der Kratzdorn wieder kam, diesmal aber mit vergnügt lächelndem Gesichte. „Es ist gut gegangen," sagte er. „Der Franzose mußte erfahren haben, wo Sie sind, und war mir nachgekommen in aller Rage. Die Comödie aber hat ihn besänftigt, wahrscheinlich hat er so etwas noch nie zu sehen bekommen. Er sitzt nun draußen und läßt Ihnen sagen, er habe zuerst vorgehabt, in Bayerbach Rast zu machen: nun wolle er es hier thun und sich die Oper mit ansehen. Wenn's aus ist, will er wegen seiner Papiere mit Ihnen reden."

Nun ging es ohne Störung zu Ende, unter ungeheurem Beifall, und der Beifall war nicht mehr, als natürlich, denn eine solche Emmeline ist wohl auf keiner Bühne gesehen und gehört worden. Was sind all' die künstlichen Schöpfungen, die man in den Treibhäusern zieht — das war eine freie Waldblume, wie die einfache Natur sie giebt: das war keine Künstlerin, welche sich zur Emmeline macht, das war Emmeline selbst. Auch meine Katharina war davon ergriffen. „Mädchen," sagte sie, indem sie sie auf die schöne Stirne küßte, „wie kommst Du mir dazu? Du

trägst einen edlen Genius in Dir; er kann das Glück Deines Lebens sein, wenn Du ihn nicht verscheuchst ... Aber Eins bitt' ich Dich, von den Brettern bleibe mir weg und laß den heutigen Beweis Deines Talents genug sein. Die Bretter verführen und ziehen ab: bewahre Du Deinen ganzen Reichthum für Dich und schmücke damit, wie jetzt das Haus Deiner Eltern, so dasjenige, das Dich einst als Frau empfangen wird."

Gerührt umarmte sie die Tochter, und diese gelobte, was die Mutter verlangte. Bald war der Theaterputz abgelegt, und wie es Brauch war, versammelte sich Alles, was mitgewirkt hatte, und auch ein Theil der Zuschauer in einem Saale des Hauses. Dieses Nachkosten des Genossenen bei einem Glase wärmenden Bischofs bildete den nothwendigen und angenehmen Schluß jedes Theater-Abends.

Erst wie man da in langer bunter Reihe lachend und plaudernd beisammensaß, wurde ich wieder an den französischen Courier erinnert, und zwar durch ihn selbst. Er trat ein, von dem fatalen Kratzdorn geleitet, und brachte nicht geringe Bewegung in die Gesellschaft. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Schönheit, den die Obersten-Uniform der Chasseurs unvergleichlich kleidete. Ich wußte natürlich, warum er kam, und eilte ihm pflichtschuldigst entgegen, um die so lange verschobene Paßvisa nachzuholen und mich wegen der Zögerung gebührend zu entschuldigen. Aber ich hatte mich getäuscht, denn der Oberst fragte nicht nach mir, sondern nach — Emmelinen. Ehe es mir möglich gewesen war, mir für meine Explicationen Gehör zu verschaffen, hatte er die Gesuchte bereits gefunden. Er stellte sich ihr und der neben ihr sitzenden Mutter mit dem leichten soldatischen Anstande vor, den der Krieg lehrt: im nächsten Augenblicke saß er schon neben Constanzen und war mit ihr, die genügend französisch sprach, in ein leb-

haftes Gespräch verwickelt. Ich postirte mich natürlich in die Nähe, aber ich stand geraume Zeit unbeachtet nebenan, wie ein verirrtes Fragezeichen. Erst als Kratzdorn hinzutrat, den der Oberst schon als ein Anhängsel der Ortsobrigkeit kannte, und als er durch Geberden und Fingerzeige mich ihm vorgestellt hatte, wendete sich derselbe nach mir um. Ich hatte schon die Miene in die gehörigen Autoritätsfalten gelegt, als er mich fester in's Auge faßte und mich offenbar von der Bühne her erkannte. „Ah," rief er lachend, „das ist Monsieur Pierre, nicht wahr? Ich danken Ihnen tausendmal. Sie haben mich sehr ergötzt, Sie waren sehr drollig!" Dazu lachte er von Herzen und versicherte mich einmal über's Andere, wie sehr ich „drôle" gewesen sei. Ich fing schon an, darüber empfindlich zu werden, als er wie einlenkend sein Portefeuille hervorzog und mir hinreichte. Es war Alles in Ordnung: Alphons de Faure, Oberst im Garde-Chasseur-Regiment, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Napoleon, reiste in geheimen Aufträgen nach Wien. Ohne mir einen Blick zuzuwenden, nahm er das Papier wieder in Empfang, sah flüchtig hinein und fuhr dann angelegentlich in seiner Unterhaltung mit Constanze fort.

Es hatte den Anschein, als sei Niemand außer ihr im Zimmer; und es war doch eine beträchtliche Anzahl von Respects-Personen des Ortes zugegen, welche auch Töchter besaßen und mitgebracht hatten, die in ihren Augen einer so besondern Aufmerksamkeit mindestens ebenso würdig gewesen wären. Ich fand es begreiflich, daß sie die Köpfe zusammensteckten und zischelten, denn abgesehen von meiner Tochter, fing meine eigene Stellung an, mich jeden Augenblick zu wurmen. Ich stand hinter dem Stuhle des Obersten, wie ein angemalter Türke an einem Kaufladen, und begann dem noch immer in Amtsstellung hinter mir verharrenden Kratzdorn in deutscher Sprache ganz laut

einige Ausrufungen zuzuschleudern, bei deren Gebrauch ich auf den festen Glauben sündigte, daß der Oberst nur französisch verstehen werde. Das Blut stieg mir in's Gesicht, und ich weiß nicht, was ich vielleicht gethan hätte, wären nicht die Klänge des Posthorns hörbar geworden, mit denen der Postillon von der Straße herauf bemerklich machte, daß ihm das Warten in der Novemberkälte nicht sehr angenehm war. Es war die Melodie des bekannten Volksliedes:

„'s Warten thuet weh, dös weiß' i scho, —
Mach' mer nur auf, sonst g'frier' i o.“

Das half. Obwohl der Oberst aller Wahrscheinlichkeit nach den Text nicht kannte, erhob er sich rasch, wie Jemand, der sich plötzlich an etwas Vergessenes erinnert, ergriff meinen Arm und führte mich bei Seite. „Ich habe mit Ihnen zu sprechen,“ sagte er im reinsten und geläufigsten Deutsch, das mir ein sehr empfindliches Frösteln verursachte, denn ich dachte nicht anders, als er werde sich über meine ausgekramte Blumenlese von Kraftausdrücken einen Commentar erbitten. „Rufen Sie gefälligst auch Ihre Frau Gemahlin und Ihre Tochter,“ sagte der Oberst, als wir in einer Fensterbrüstung angekommen waren. „Meine Zeit ist bis auf wenige Augenblicke um, und diese will ich benützen, um eine wichtige Angelegenheit in Ordnung zu bringen.“ — „Also eine förmliche Verhandlung mit Zeugen,“ dachte ich, indem ich den beiden Verlangten zuwinkte, die auch nicht säumten, mit nicht geringerer Neugierde hinzuzutreten. — „Sie werden über das, was ich Ihnen zu sagen habe,“ begann der Oberst, „minder erstaunt sein, wenn Sie bedenken, daß es dem Soldaten in den immerwährenden Kriegen zur Gewohnheit wird, Alles rasch und, so zu sagen, im Fluge abzuthun. Ich bin Oberst, wie Sie sehen, und werde, wenn mich nicht

früher eine Kugel trifft, in ein paar Jahren General sein; ich besitze ein anständiges Vermögen und bin aus einer guten elsässischen Familie — ich hoffe daher, daß Sie gegen meine Verheirathung nichts werden einzuwenden haben." — Ich sah den Redenden etwas verblüfft an und bemerkte mit Verbeugung, daß ich nicht wüßte, wie ein kaiserlich königlicher Controlor zu Schärding dazu kommen solle, sich in eine solche Angelegenheit zu mischen. „Weil es Ihro Fräulein Tochter ist," entgegnete er, „mit welcher ich mich verbinden will. Mein Fräulein, ich bitte Sie hiermit in Gegenwart Ihrer Eltern um Ihre Hand — Mein Herr — Madame, ich ersuche um Ihre Einwilligung." — Constanze stand hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen da; ich und Katharina sahen uns einen Augenblick verblüfft an. „Aber mein Herr," rief sie dann, „wir sehen Sie zu erstenmal . . ." „Ist das nicht auch mein Fall mit Ihnen?" entgegnete der Oberst artig. „Und doch kenne ich Sie alle schon so gut, um Ihnen einen solchen Antrag zu machen . . . Sagen Sie mir vor Allem, Fräulein Constanze," fuhr er, zu derselben gewendet und ihre Hand ergreifend, fort — „sagen Sie mir, ob Sie meinem Antrage nicht abgeneigt sind; ob Sie sich entschließen können, meine Gattin zu werden." Constanze, obwohl beklommen, schlug ruhig ihr großes dunkles Auge auf und heftete es fest auf den Fragenden. „Sie haben das Aussehen eines edlen Mannes, Herr Oberst," sagte sie dann. „Geben Sie mir Gelegenheit, mich davon und von der Ernsthaftigkeit Ihrer Frage zu überzeugen, so werde ich keinen Grund haben, mit meiner Antwort zurückzuhalten." Der Oberst ergriff ihre Hand. „Das genügt mir," sagte er. „Ich bin nicht so thöricht, zu verlangen, daß Sie mir schon jetzt Ihr bestimmtes Jawort geben; aber ich werde Ihnen beweisen, daß mein Aussehen Sie nicht getäuscht hat, und weiß, Sie werden einwilligen."

„Aber mein Herr,“ schaltete ich eiligst ein, um meine väterliche Autorität doch ein bischen geltend zu machen, „Sie begreifen doch, daß man eine so wichtige Angelegenheit nicht so mit einem Fuße auf dem Wagentritte abmachen kann, als wenn wir uns zu einer Spazierfahrt für ein paar Stunden verabredeten? Das ist bei uns zu Lande nicht üblich: ich müßte doch vor Allem Ihre Papiere prüfen und die gegenseitigen Bedingungen feststellen.“ „Dazu werden wir noch Zeit genug haben,“ unterbrach mich der Oberst schnell. „Verstehen Sie mich recht. Ihre Tochter hat einen raschen und tiefen Eindruck auf mich gemacht; sie ist eben so geist- und gemüthvoll, als anmuthig und schön. Ich werbe um sie und werde mich von diesem Augenblicke an als verlobt betrachten — von Ihnen aber und von Constanzen verlange ich entgegen nichts, als daß Sie meinen Antrag nicht geradezu zurückweisen; nichts als die Versicherung, daß Sie über diese kostbare Hand nicht verfügen wollen, bis Sie wieder von mir gehört haben.“ — Jetzt fand es Katharina für gut, sich in's Mittel zu legen. „Nun, nun, Herr Oberst, damit hat es ohnehin keine Gefahr; Constanze wird sich so schnell nicht verheirathen. Wir Frauen haben in solchen Dingen ein bestimmtes und sicheres Gefühl; darum sage ich Ihnen, daß ich der ganzen Art Ihres Auftretens glaube Dennoch soll ein vielleicht doch flüchtiger Augenblick weder Sie binden, noch bei meinem Kinde Hoffnungen oder Wünsche erwecken, deren Erfüllung so ungewiß ist. Wir sagen daher auf Ihre freundliche Werbung nicht Nein, aber auch nicht Ja. In Jahresfrist werden Sie Zeit genug haben, sich das Ja zu holen, wenn Sie es dann noch zu erhalten wünschen . . .“ Der Oberst verbeugte sich und küßte galant Katharinens Hand. „Ich begehre nichts Besseres,“ sagt er. „Sie werden sehen, wie bald ich wieder komme.“ Er wollte noch mehr sagen, aber erneuter Posthornruf unterbrach

ihn. „Ich muß fort," rief er, indem eine düstere Wolke über seine Züge lief. „Ihre Hand, Constanze! Lassen Sie mich in Ihrem Auge lesen, mit welch' schönen Hoffnungen ich von Ihnen gehe. Leben Sie wohl: ich preise die Schickung, die mich hieher geführt, denn ich nehme ein volles Herz, eine beglückende Erinnerung mit." Ihre Hand festhaltend, sah er ihr einen Augenblick tief und innig in's Gesicht; der Ausdruck desselben war edel und, von einer wehmüthigen Regung erweicht, doppelt schön. Ich selbst konnte mich einer unwillkürlichen Rührung nicht erwehren, als ich die stattliche Gestalt in voller Manneskraft und Schönheit betrachtete und die tiefe Empfindung gewahrte, die der starke Mann kaum niederzukämpfen vermochte. „Gedenken Sie meiner, Constanze!" rief er dann rasch, indem er ihre Hand an die Lippen führte, und mit einem flüchtigen „Leben Sie wohl" für Katharina und mich war er aus dem Saale. Noch eh' wir Zeit gefunden, uns über das ungewöhnliche Erlebniß eine Bemerkung zu machen, hörten wir von der Straße herauf den Wagen fortrasseln und das Posthorn, immer schwächer werdend, in der Ferne verklingen. — Damit war wieder alles Außerordentliche aus unserem Leben verschwunden, und die Tage vergingen in gewohnter Gleichmäßigkeit und behaglicher Zufriedenheit. Des Vorgefallenen ward nicht erwähnt; ich und Katharina unterließen es, weil wir am Tage und bei ruhiger Ueberlegung uns überzeugt hielten, daß das Ganze nicht mehr war, als eine schöne augenblickliche Aufwallung. Constanze schwieg ebenfalls; sie war Dieselbe in der liebevollen gewinnenden Anmuth ihres Umgangs und Betragens; nur war ihr ganzes Wesen entschiedener und jungfräulicher, sie hatte vollständig aufgehört, ein Kind zu sein.

So ging der Winter vorbei, der März neigte sich bereits zu Ende, und die Kriegsgerüchte, die uns schon

früher geängstigt hatten, kamen drohender wieder, wie Gewitterwolken, die man schon vorübergezogen glaubt, mit einer Wendung des Windes plötzlich und schwärzer als zuvor wieder kommen. Regimenter über Regimenter drängten sich heran und blieben nach allen Richtungen hin im Innviertel stehen, überall nur wenige Stunden von der bayerischen Grenze. Die Quartiermacher und Marschcommissaire gaben einander die Thüre der Amtsstube in die Hand, und wir kamen gar nicht zu Athem vor lauter Arbeit. Es war bei Allen ausgemacht, daß der Krieg wieder beginne, und daß es diesmal einen Kampf auf Leben und Tod mit dem gewaltigen Franzosenkaiser gelte, der insgeheim die Vernichtung und Zerstückelung Oesterreichs beschlossen hatte. Darum war Alles getroster als sonst, denn man fürchtete nicht, daß die schlimme Zeit von 1805 sich wiederholen werde, sondern hoffte, daß dieser Krieg der letzte sein und den so hart entbehrten Frieden für immer bringen werde.

Eines Morgens war schon sehr früh Alles in dem kleinen Schärding auf den Beinen. Ueberall standen die Leute in Gruppen vor den Häusern beisammen, und wer fort konnte, eilte der Rathhausgasse zu und suchte in der Nähe des Brauhauses „zum Stöger" Posto zu fassen. Dahin sah man auch hie und da in größter Eile die eine oder andere schwarze Gestalt mit stattlichem Schiffs-Hute und im Rathsherrn-Mantel zusteuern. Dort stand auch ich mit dem Landrichter und allem Amtspersonale, denn Kaiser Franz war in die Stadt gekommen und beim Stögerbräuer abgestiegen. Schon standen wir Beamten an der Thüre, um zur Audienz vorgelassen zu werden, als uns der Kammerdiener die Thüre wieder vor der Nase zuschlug und eilig auf ein paar Männer zutrat, die erst nach uns in's Vorzimmer gekommen waren. Es waren zwei Landleute in Tiroler-Tracht. Der Eine war ein

starker, breitschulteriger Mann im kurzen braunen Loden-Rocke, über der kurzen Lederhose den breiten, mit weißen Pfaufederstiften gezierten Gürtel. Er hatte ein ernsthaftes und doch freundliches Gesicht und trug einen breiten schwarzen Bart, der bis auf die halbe Brust herabfiel. Der Zweite war jünger, eine hochaufgewachsene, schlanke Gestalt im langen grünen Rocke und gleicher Weste. Der Kammerdiener flüsterte nur ein paar Worte mit den Beiden, dann führte er sie mitten durch uns hindurch und, ohne sie erst anzumelden, zum Kaiser hinein.

„Geben Sie Acht, Herr Controlor,“ raunte mir der Bierbrauer Waninger zu, der als Rathsherr hinter mir stand, „das hat etwas zu bedeuten. Den Einen von den Tirolern kenn' ich recht gut vom Sehen; ich bin ja öfter hineingereist, um Wein einzukaufen. Der Kleine mit dem Barte, das ist der Sandwirth Hofer aus dem Passeyrer-Thal, und auch der Andere kommt mir bekannt vor. Er hat die Unterinnthaler-Tracht, so wie man sie um Rinn herum trägt, und ich werde mich nicht irren, das Gesicht schaut in die Speckbacher-Familie hinein. Was die nur bei'm Kaiser wollen!“

Das war nun wohl nicht zu errathen, aber daß sie nichts Unangenehmes gebracht hatten, das sah man klar, als sie wieder herauskamen und mit vergnügten, entschlossenen Gesichtern an uns vorbeischritten, denn da trug Jeder von ihnen eine schwere goldene Ehrenkette mit einer Denkmünze über die Brust. Wenige Tage darnach kam die Nachricht, daß die Tiroler aufgestanden waren, um wieder von Bayern los zu kommen und mit dem alten Kaiserreiche vereinigt zu werden. Es hat mich meine Lebtage gefreut, daß ich die beiden Männer gesehen habe, und besonders gefiel es mir von Hofer, als ich sein schmähliches aber mannhaftes Ende auf den Wällen von Mantua erfuhr, daß er den Kugeln der Franzosen so aufrecht

entgegengetreten war, als ich ihn aus dem Audienzzimmer des Kaisers hatte kommen und den Weg zu dem blutigen Ende beginnen sehen.

Unsere eigene Audienz bei Kaiser Franz war sehr kurz; denn er war sehr pressirt, und unten wurde schon der Wagen angespannt, um weiter zu reisen. Er ermunterte uns, wir sollten „halt getrost sein, es werde Alles recht werden.“ Damit entließ er uns, und das war auch der Bescheid, den er im Wegfahren, mit beiden Händen winkend, dem Volke zurief, das sich um den Wagen drängte und in leicht erklärlicher Besorgniß bat, uns nicht zu verlassen.

Wenige Tage darauf ging die Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl als Generalissimus über den Inn und rückte auf allen Punkten in Bayern ein. Auch durch Schärding ging es Tag und Nacht über das Brückenthor hinaus, und wer die endlosen Züge von Infanterie, Cavalerie, von Geschützen und Wagen aller Art sah, der konnte wohl hoffen, daß eine so ungeheuere Rüstung nicht erfolglos bleiben werde. Ueberdies war an allen Ecken die Proclamation des Erzherzogs Karl angeschlagen und ermuthigte alle Herzen durch den muthigen kriegerischen Geist, der daraus hervorwehte. Sie war „an die deutsche Nation“ gerichtet, und wer da las: „Unsere Sache ist die Sache Deutschlands! Seid unserer Achtung werth! Nur der Deutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind“ . . . der mußte hoffen, daß dieser Aufruf zur Einigkeit von den deutschen Völkern nicht werde überhört werden. Wer hätte damals für möglich gehalten, daß derselbe Kriegsheld, der so feurige Worte sprach, in nicht ganz einem Jahre dem feindlichen Kaiser die eigene Schwester als Braut zuführen würde! Wer hätte geglaubt, daß die Deutschen noch einmal sich selber zerfleischen würden! Und doch kam Alles so — gerade wie auf dem Theater, wo die Sache auch meist einen ganz andern Ausgang nimmt, als

es anfangs den Anschein hat — der Unterschied zwischen der Welt- und der Bretter-Comödie ist blos der, daß in jener Blut und Thränen wirklich und wahrhaft vergossen werden, während man sie hier glücklicher Weise mit der Schminke wieder abwischen und trocknen kann.

Es stand nur wenige Tage an, so kamen schon die Hiobsposten, und so schnell nach einander, daß man kaum Zeit hatte, dazwischen gehörig Athem zu schöpfen. Napoleon, den man in Spanien festgehalten geglaubt hatte, war in vier Tagen herbeigeflogen, und hatte er auch nur wenige Franzosen um sich — die Deutschen, in unbegreiflicher schmachvoller Verblendung, ließen sich von ihm gegen die eigenen Brüder führen. „Ich bin nicht als Kaiser der Franzosen zu Euch gekommen," sagte er zu den Bayern, Württembergern und andern Rheinbündlern vor Regensburg, „ich bin nur als Beschützer Eures Landes und des deutschen Bundes in Eurer Mitte. Kein Franzose ist unter Euch! Ihr allein sollt die Oesterreicher schlagen!" Kronprinz Ludwig von Bayern mußte die Rede verdolmetschen — und sie schlugen gegen einander, Deutsche gegen Deutsche, dem Franzosen-Kaiser zu Gefallen. Die Schlachten von Thann, Abensberg, Eckmühl entschieden den Rückzug der österreichischen Armee — der Weg nach Wien lag offen, und bald hielt Napoleon dort seinen Einzug.

Wir überzeugten uns bald durch den Augenschein von der Wahrheit dieser Nachrichten. Kein Tag verging, an dem nicht versprengte Schaaren in aller Hast über die Innbrücke hereindrängten, gehetzt und zerfetzt, zum Theil ohne Waffen, zum Theil mit Trümmern, alles bunt wie in einem Siebe durch einander gewürfelt. Dazwischen kamen Wagen mit leichter Verwundeten, und jeder Trupp brachte die Nachricht, daß die Franzosen in Eilmärschen heranrückten und ihnen auf der Ferse seien. Obwohl Niemand wußte, wie es uns in der nächsten Stunde selbst

ergehen würde, war doch Alles wetteifernd bereit, die armen erschöpften Leute zu stärken und ihnen dies und das für ihren weitern Marsch zuzustecken. Ich habe es da, wie oft bei anderer Gelegenheit, erfahren, wie sehr der Mensch geneigt ist, seines Gleichen im Unglücke zu bedauern und zu unterstützen: aber im Grunde steckt doch der Schelm dahinter. Der Mensch ist dabei immer eigensüchtig; fremdes Leid rührt ihn nur, so lange es wirklich ein fremdes ist; sobald es ihn mit trifft, ist das Mitleid verraucht, und der Gedanke und die Sorge für das liebe Ich bleiben als schmutziger Bodensatz allein zurück. — Aber auch das ist nicht immer wahr: manchmal giebt es doch ein Herz, dessen Fibern blos dazu vorhanden sind, um, wie die Saiten einer Aeolsharfe, nur von äußerem Anhauche zu beben und zu tönen, für sich selber aber starr und stumm zu sein. Ein solches Herz hatte ein Trainsoldat, den ich unter den Flüchtigen bemerkte. Es war ein unbedeutender Bursche, der mir unter der Schaar kaum aufgefallen wäre, wenn er nicht einen Andern unter'm Arme geführt hätte, einen großen schwarzgelben Burschen von einem slavonischen Regimente. Der Führer war unverletzt und flink auf den Beinen, aber der Gefährte hatte einen Prellschuß an's Knie bekommen, der ihn anfangs nicht viel belästigt haben mochte, unterwegs aber sich zu einem sehr schmerzhaften Uebel ausgebildet hatte, das dem armen Menschen den Gebrauch des Fußes und damit das Gehen ohne Beihilfe unmöglich machte. Er hatte aus irgend einem Grunde auf keinem der Wagen Platz bekommen und hätte also allein und um so hilfloser liegen bleiben müssen, als er nur sein slavonisch Kauderwelsch zu reden wußte. Der Trainsoldat konnte es aber nicht über's Herz bringen, ihn so am Wege liegen zu lassen: er blieb zurück und wurde der Führer und Krückenstock des Halblahmen. Im Städtchen mußte er mit ihm liegen bleiben,

um dem Erschöpften Ruhe zu gönnen, aber wie die Franzosen einrückten, galt es, sich wieder auf die drei gesunden Beine zu machen, die Beide mit einander hatten. Dem Trainsoldaten wäre es da ein Leichtes gewesen, seinen größern Antheil aus der ungleichen Verbindung zurückzuziehen und sich das Leben zu retten; aber er wich nicht von seinem jammernden Gefährten, mit dem er einmal Halbpart gemacht hatte. So hinkten sie denn zusammen aus dem Thore und kamen zusammen nicht weit. Als ich nach einigen Tagen desselben Weges kam, lagen Beide todt mit zerhauenen Köpfen im Straßengraben, und der treue Trainsoldat hielt den Arm des Slovaken so fest, als wenn sie Beide nur schliefen, und er nach dem Aufwachen sein Führer-Amt gleich wieder antreten müßte.

Endlich hörten die Durchzüge auf, eine Handvoll Grenzer unter General Dedovich faßte in der Stadt mit ein paar Feldschlangen Posto, die nicht viel besser waren, als große Schlüsselbüchsen. Die Innbrücke war kaum abgeworfen, als es am andern Ufer schon lebendig ward und bald darauf, wie unabsehbar, von Uniformen und Waffen durch einander wimmelte und blitzte. Es war Massena mit seinem ganzen Corps und einer solchen Uebermacht, daß jeder Widerstand hinter den wurmstichigen Mauern und Thürmen eine Thorheit gewesen wäre. Da Dedovich dennoch mit solchen Gedanken umzugehen schien, eilte die geängstigte Bürgerschaft zu ihm und suchte ihn davon abzubringen. Der wollte aber nichts davon hören, und so gingen die Parlamentaire zwischen den beiden Ufern hin und her bis zum Nachmittage. Die Franzosen drüben waren indessen nicht müßig, sondern marschirten und zogen hin und her, als hätten sie irgend 'was Großes im Sinne. Nachmittags gegen 4 Uhr war ich eben auf das flache Dach des Landgerichtsgebäudes gestiegen, weil man von dort aus das ganze jenseitige Inn-Ufer übersehen konnte.

Die Franzosen waren nun ruhig und standen, so weit die Stadt reichte, gegenüber in einer langen, langen Reihe, wie unbeweglich. Das Einzige, was sich rührte, waren einige Feldjäger und Adjutanten die hin und her liefen und ritten. Ein Parlamentair, das weiße Fähnlein in der Hand, sprengte gegen die Innbrücke vor. Es galt offenbar, die Stadt noch ein letztesmal zur Uebergabe aufzufordern. Mir ward ordentlich schwer um's Herz, denn zum erstenmale dachte ich so recht heiß daran, was uns Allen und den Meinigen mit bevorstände — wenn es zu Feindseligkeiten kommen würde. Bis dahin war kein Zweifel in mir aufgestiegen, daß es mit einer friedlichen Uebergabe und mit den deshalb gemilderten Drangsalen eines feindlichen Durchzuges abgehen werde. . . . Unwillkürlich wandte ich mich wie zu meiner eigenen Beruhigung ab und sah über die Dächer in der Richtung hin, wo das Haus lag, das wir bewohnten. Im angenehmen Gegensatze zu der feindlichen Unruhe da drüben stieg der wohl bekannte Giebel ruhig und friedlich in den kühlen aber heitern Aprilhimmel empor, und über demselben hing wie ein leichtes Kränzchen eine gekräuselte Rauchwolke. Sie verkündete mir, daß das die Stunde sei, in der meine gute, liebe Katharina die Kinder alle mit etwas Obst und einem Stückchen Brod, sich selbst aber mit einem Schälchen Kaffee regalirte. Verlockt von den schwebenden Rauchringen, ließ ich meine Phantasie durch den dunklen Schornstein bis in die trauliche Wohnstube heruntergleiten. Da saßen sie Alle in dem behaglichen, wohleingerichteten Raume, vergnügt, gesund und sorgenlos, und ich wollte mich eben im Geiste mitten unter ihnen niederlassen — da weckte mich ein Schuß aus meiner Verzückung und setzte mich aus dem weichen Wolkenwagen ziemlich unsanft auf den derben Boden der Wirklichkeit nieder. Ich wendete mich nach dem feindlichen Ufer — und sah den französischen Dragoner,

der als Parlamentair vorgeritten war, sich noch einen Augenblick schwankend im Sattel halten und im nächsten mit schwerem Falle von dem bäumenden Schimmel herabstürzen. Ich schrie laut auf und streckte die Arme aus, als wenn ich im Stande gewesen wäre, den Gefallenen wieder aufzuheben, der regungslos liegen blieb, während der Gaul an der Fronte hinabjagte. Man hat nie erfahren können, welche boshafte oder unüberlegte Hand den unglückseligen Schuß losgebrannt hatte: es hätte auch nichts genützt, denn er war gefallen, und wer es gethan, der hat wohl auch ungekannt die ärgste Strafe in sich selbst herumgetragen. Die Wirkung davon war so rasch, wie auf einen Ruf der Wiederhall von den Bergen zurückkommt — in einem Nu schwenkte die ganze Reihe in Abtheilungen nach innen und ließ eine eben so lange Linie von Geschützen aller Art sichtbar werden, die also schon für alle Fälle dahinter aufgestellt gewesen war. — Ich sah, wie die Kanoniere die Lunten bewegten, und mein unfreiwilliger Angstruf verhallte in dem krachenden Gebrülle, das mit einem Male losbrach, als wenn die Erde einen Sprung bekommen hätte. Zugleich hörte ich auf allen Seiten um mich herum, wie von den einschlagenden Kugeln die Balken krachten und das Mauerwerk splitterte. Aus der Tiefe der Straßen scholl der Schreckensruf der so enttäuschten Einwohnerschaft herauf, so wild und kreischend, daß ich den Ton nicht vergessen würde, und wenn ich noch einmal siebzig Jahre alt werde. Instinctmäßig hatte ich mich der Stadt zugewendet und sah den Gipfel unseres Wohnhauses halb eingestürzt. War ich bis dahin verblüfft gewesen, so gab mich dieser Anblick mir selbst wieder, und damit auch die alte Freudigkeit des Gemüthes. „Die Deinigen bedürfen Deiner,“ rief's in mir; „Du bist der Mittelpunkt ihres Daseins! Was soll aus ihnen werden, wenn auch Dir der Kopf dreht, und

Du das Herz nicht auf der rechten Stelle behältst?" Wie eine gedrückte Uhrfeder richtete sich mein ganzes Inneres schnellkräftig auf, und diese Schnellkraft theilte sich auch meinen Beinen mit, denn ich weiß heute noch nicht, wie ich die thurmhohen Stiegen des Landgerichts-Gebäudes herunter kam. Hier standen alle Thüren sperrangelweit auf und zeigten nichts als leere Zimmer, aus denen Alles in wilder Eile geflohen war. Auch ich hielt mich nicht länger auf, als nöthig war, um das große eichene Hofthor des Eingangs hinter mir in's Schloß zu werfen. Mit einem Satze stand ich dann unter der gegenüberliegenden offenen Säulenhalle des Rathhauses, von wo ich die Straße und meine Wohnung übersehen konnte. Es war eine erbauliche Lage. Während das Ohr von dem Gebrülle der fast ununterbrochenen Schüsse nicht zur Ruhe kam, hatte die Gasse das Ansehen, wie bei starkem Platzregen, wenn die Tropfen so heftig auffallen, daß sie wieder in die Höhe springen. So rauschten, hüpften und pfiffen die Kugeln auf dem Pflaster umher; groß und klein, ganz und halb ausgewachsen. Die Franzosen trieben wahren Luxus mit den eisernen Bällen, die sie uns im muthwilligen Spiele auf die Köpfe warfen. Die Wirkung zeigte sich überall. Dort klirrten Fenster, hier polterte eine zusammenstürzende Wand, auf der einen Seite krachten und brachen die stärksten Dachbalken wie Besenstiele, und auf der andern schlug das grelle Kreischen empor, mit welchem eine zitternde Familie die eisernen Gäste begrüßte. Staub wirbelte auf, und an manchen Stellen zeigten schwarze, qualmende Rauchwolken das Herannahen eines noch schlimmeren Feindes — des Feuers. Ueber all' dem Getöse und durch das Kanonieren hindurch wimmerten und klangen auf den angeschossenen Kirchthürmen die Glocken, als wären sie die Stimmen und das Schmerzensgeschrei derselben.

Gegenüber unter der Thüre meines Wohnhauses sah ich die Meinigen alle mit einander stehen, zwar verwirrt und betroffen, aber wohlbehalten. Ich sah Katharina, Constanze, sah meinen Hans, der eben vor ein paar Tagen von Kremsmünster in die Osterferien gekommen war, sah die Kleineren alle und rief ihnen zu, getrost zu sein. „Mir ist nichts geschehen,“ rief ich, denn ich sah wohl, daß sie deshalb unter der Thüre standen, um nach mir auszusehen. Sie hatten mich bald ebenfalls erblickt, und da sie sahen, daß ich Anstalt machte, über die kugelbesäete Gasse zu ihnen zu kommen, da riefen und winkten sie mir ab, denn es war in der That wahrscheinlicher, daß ich zehnmal getroffen würde, ehe ich einmal hinüberkam. Ich ließ mich aber nicht irre machen, denn in der Rathhaushalle und unter der Hausthüre konnten wir beiderseits doch nicht immer stehen bleiben. Ich paßte also ab, wie gerade wieder eine recht tüchtige Bescheerung auf die Steine niedergeprasselt war. Nun, dacht' ich, müssen die Kanoniere doch Athem schöpfen und wieder laden, und mehr als einige Secunden bedarf ich nicht, um hinüber zu kommen. Ich begann also meinen Marsch, ungefähr in der Weise, wie ich einmal gelesen habe, daß der Eiertanz getanzt wird, nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht zwischen Eiern, sondern zwischen Kugeln ging, und daß sie nicht blos ruhig am Boden lagen, sondern in allerlei anmuthigen Bewegungen darauf herumsprangen und mir die Tanzmelodie selbst vorpfiffen.

Dennoch kam ich unversehrt hinüber und landete in den Armen der Liebe, wie ein zweiter Leander, freilich ohne die Anwartschaft, so oft besungen zu werden, wie Jener. Es war ein Wiedersehen eigener Art; mein Weib fiel mir weinend an's Herz, und die Kinder hingen sich an Arme und Kleider, wie sie eben ankommen konnten. Wir hatten Alle nasse Augen und vermochten nichts zu reden, doch

waren wir von Herzen froh, denn das muß wahr sein, so vielerlei Lebenstöne im Menschenherzen zum Freuden-Accorde zusammentönen: das Wiedersehen von Wesen, die man so recht geliebt hat, ist und bleibt doch die jubilirende Discantsaite, die über Alles hinaus vibrirt. An meiner Harfe ist sie abgerissen, denn fast alle meine Lieben sind stumm geworden vor mir — aber ich werde sie wieder hören, wenn ihr Herz und meines umgeformt und neu bezogen sein wird . . . Welch' Entzücken wird das sein, zu dem sich irdisches Wiedersehen verhält, wie das Stimmen der Instrumente in einem Orchester zur Musik!

Die einschlagenden Kugeln um uns herum fuhren gar bald mißtönend in die Freudenharmonie des Augenblicks und zwangen uns, an Flucht und Rettung zu denken. Eine der ersten Kugeln war in den Lichtfall des Hauses gefahren und hatte einen Schutthaufen vor unserer Wohnungsthüre aufgethürmt, der die Passage absperrte. Wir waren gezwungen, von hinten aus durch ein Fenster, wie durch das Thürchen eines Vogelkäfigs, auf eine Dachkammer zu retiriren, um von da aus zur Stiege zu gelangen. Auf diesem Umwege trugen und schleppten wir nun Alles Werthvolle, was sich von der Stelle rücken ließ, mühsam in den Keller unter dem Hause. Hier dachte ich Alles am besten gesichert, denn ich hoffte, das Gewölbe würde den Kugeln und dem Feuer widerstehen, und war also zunächst nur darauf bedacht, die Meinigen aus der immerwährenden Lebensgefahr zu bringen. — So war der Abend herangekommen, aber die gewohnte Dunkelheit blieb aus — es war so hell wie am Tage, denn der Feuerschein, der tagüber nicht bemerkt worden war, stieg von allen Seiten in die Höhe. Wohin man blickte, qualmten die Giebel, auf denen das Feuer wie rasend fortlief und sprang. — Darüber ragten die Thürme der Pfarrkirche und der

Sebastianskirche brennend wie riesenhafte Kerzen empor. Zum Glück ließ mit dem Ueberhandnehmen des Brandes das Schießen nach, denn nun konnte man doch an die Möglichkeit denken, mit einem Familienzuge unversehrt in's Freie zu gelangen. Dafür drohte aber gleich wieder ein anderes Uebel, denn man hörte bereits das Schreien und Johlen der Franzosen, die, noch ehe die Beschießung ganz aufgehört hatte, eiligst eindrangen, um noch möglichst viel in den brennenden Häusern plündern zu können. Uebrigens wäre längeres Verweilen auch deshalb unmöglich gewesen, weil das Haus über uns ebenfalls bereits in Flammen stand, und jeden Augenblick der Einsturz des Dachstuhles zu besorgen war.

So traten wir denn, in der Eile nur mit dem Nothdürftigsten bekleidet, unsere betrübte Wanderung an, indem ich meinen jüngsten Knaben auf dem Arme trug und ein anderes Kind an der Hand führte. Constanze führte meine schweigende Katharina und zugleich eine ihrer Schwestern: mein Sohn Hans schritt als Avantgarde und Beobachtungs-Corps voraus. Keines sprach ein Wort, nur die kleineren Kinder ließen das leise Schluchzen hören, von dem ihre junge Brust erzitterte. Gegenüber an der Rathhaushalle angekommen, wollten wir eben in ein Seitengäßchen einbiegen, das vom Allerheiligen-Thore und von da auf der Landseite in's Freie führt. Da dröhnte hinter uns ein donnerähnliches Krachen — unwillkürlich standen wir Alle still und sahen zurück. In der Richtung gegen unser Wohnhaus hin wälzte sich eine ungeheure weiße Staubwolke empor, und als sie sich langsam verzog — war die stille Stätte meines häuslichen Glückes nicht mehr zu sehen. Nur die Umfassungsmauern und einige Trümmer der Zwischenwände ragten noch empor: das schwere brennende Dach war eingestürzt und hatte durchgeschlagen — in dem glühenden Schutte lag die Frucht

achtjährigen Fleißes, die Hoffnung unseres Alters, die Bürgschaft für die Zukunft der Meinigen begraben. Damit uns auch kein Fünkchen Hoffnung übrig bleibe, stieg es aus den Kelleröffnungen ebenfalls weißqualmend heraus, ein Beweis, daß das Gewölbe, dem ich so sicher vertraut, dem Einsturze nicht widerstanden hatte. Ich habe auch seither auf die Dauer keines Gewölbes mehr gebaut, als des luftigen blauen und sonnenhellen über uns! Das allein habe ich als feststehend erprobt, und wenn auch die Naturforscher sagen, der Himmel sei kein Gewölbe, sondern nur eine optische Täuschung lasse ihn als solches erscheinen, so weiß ich das besser.

Die Wirkung dieses Anblicks auf die Meinigen war erschütternd. Die Kleineren brachen laut und ungestüm in das schon so lange zurückgehaltene Weinen aus: ihnen war jetzt erst unser Leid in seinem ganzen Umfange klar geworden. Constanze hielt sich, um nicht umzusinken, an Hans, der mit den Zähnen knirschte und die Hände ballte, im Ingrimme des Jünglings, der nur das Unrecht fühlte, das uns widerfuhr. Meine Katharina fiel mir mit einem kurzen Schrei an's Herz. „Mann," rief sie, „Ferdinand! Wir sind Bettler — was soll aus unsern Kindern werden!" — Ich fühlte, wie sich mir das Herz in der Brust zusammenkrampfte. Hätte ich nachgegeben, so hätte mich die Empfindung überwältigt und mir die Fassung geraubt — es gelang mir aber, meine Bewegung mit einer Thräne im Auge zu erdrücken. Mein Auge ruhte auf der Schaar der Meinigen, die mich umdrängte, und sie Alle, so gut es ging, an mich ziehend, rief ich aus: „Du edles, menschenfreundliches Dichterherz! Ich danke Dir für Deinen Gesang, dessen tiefe Wahrheit Du nie an Dir selber erfahren mögest . . . Ich danke Dir — Dein Lied ist die Bannformel meines Elends geworden —

Was Feuerswuth mir auch geraubt —
Ein süßer Trost ist mir geblieben:
Die Häupter zähl' ich meiner Lieben —
Und sieh', mir fehlt kein theures Haupt!

Hatten mich die Meinigen zu Anfang meiner Exclamation etwas verwundert angeblickt, so empfanden doch bald auch sie die tröstende Gewalt dieser Worte: enger umschlungen standen wir einen Augenblick, gehoben und beruhigt im Bewußtsein des sich Angehörens. Nur Katharina seufzte in hausfräulicher Sorge, wenn auch leiser, noch einmal: „Wir sind Alle beisammen, und Alle mit einander Bettler! Wir besitzen nichts mehr!" „Nichts!" entgegnete ich ihr, und fühlte, wie es mir immer heiterer um Herz und Stirne wurde. „Wirklich nichts? Nun, dann besitzen wir genau so viel, als wir vor achtzehn Jahren hatten — Liebe, Muth und Kraft wie damals, um noch einmal zu beginnen. Ja, wir haben noch gewonnen, denn unsere Erinnerungen, unsere Erfahrungen sind nicht mit verbrannt! Und haben wir nicht sechs Helfer und Genossen, die uns beistehen und ermuntern, wenn ja der Kopf ermüden, und das Herz lahm werden sollte? — Selbst ein schöner Nothpfennig ist uns geblieben und zeigt, wie gut es ist, wenn man sich gleich den Hühnern, zwei Plätzchen aussucht, die Eier zu verlegen . . . hast Du das ersparte Sümmchen in meiner Amts-Session vergessen? Das wird uns für die erste Zeit über'm Wasser halten. Darum komm, ich will das Etui holen, und dann eilig fort!"

Mit beflügelten Schritten machten wir uns auf, mitten durch brennende Häuserreihen bis an das Landgericht. Die Hitze war so arg, daß wir Tücher und Mäntel, und was wir sonst besaßen, um den Kopf nehmen mußten, um nicht von der heißen Luft erstickt und an den Haaren versengt zu werden. Als wir an dem Gebäude ankamen,

stand dasselbe ebenfalls bereits in Flammen, doch war das Erdgeschoß mit seinen starken Wänden noch unversehrt, bis auf das Eingangsthor, das Schutt und brennende Balken verrammelten. Ich mußte also trachten, durch das Fenster hineinzukommen, und stand eben davor und überlegte, wie ich es anfangen sollte, als mir aus dem Fenster ein blaues Bein, dann noch ein zweites, und dann die ganze Gestalt eines österreichischen Grenzers entgegen kam. Mit einem Satze sprang er herab — das verhängnißvolle Etui von rothem Maroquin unter'm Arme. Der Bursche hatte sich offenbar von seinem längst abgezogenen Corps entfernt und war zurückgeblieben, um Beute zu machen. Jetzt, auf dem Boden angelangt, sprang er in weiten Sätzen wie eine Katze davon und wäre uns im Augenblicke entkommen, hätte ich ihn nicht in derselben Weise verfolgt. Ich erinnere mich nicht, in meinem Leben wieder so flink auf den Beinen gewesen zu sein, aber bei dem unverhofften Anblicke war mir das Blut siedend aufgestiegen, und der Zorn hatte mir Kraft gegeben. Ich erreichte den Räuber meines letzten Besitzthums, faßte ihn am Kragen und machte ihm, da ich bald merkte, daß der Kerl nicht Deutsch verstehe, durch Geberden bemerklich, daß das Etui mein Eigenthum sei, und er es mir zurückgeben solle. Der Soldat begriff mich auch sogleich und war zu Anfang erschrocken über den unvermutheten Anfall. Wie er aber sah, daß ich allein und waffenlos vor ihm stand, fletschte er mir unter dem langen Schnurrbart die weißen Zähne entgegen, grinste mir ein kauderwelschrs „Nix Dein" zu und versetzte mir zugleich mit dem Griffe seines Säbels einen Schlag auf den Kopf, daß ich zurücktaumelte und ihn loslassen mußte. Er entfloh, aber das rächende Schicksal war schon hinter ihm und ließ ihn nicht weit kommen. Diesmal hatte das Schicksal die Gestalt eines baumlangen

bärtigen französischen Pioniers, der, unter den Ersten der Eingedrungenen, nun ebenfalls sein gutes Glück versuchte. Der Mann mußte gesehen haben, was vorging, denn als ich mich, von den herbeigeeilten Meinigen umringt, wieder aufrichtete, sahen wir ihn dem Grenzer nacheilen, zugleich aber uns mit Geberden zurufen, die sich nicht anders deuten ließen, als er wolle dem Räuber mein Eigenthum abjagen. Wir hatten uns auch nicht getäuscht. Als der Pionier sah, daß der Blaue einen zu großen Vorsprung hatte, zog er eine Pistole aus dem Gürtel seines Schurzfells, schoß, und mit dem Knalle sahen wir den armen Teufel mit dem Maroquin-Etui einen Luftsprung machen und dann schwer auf's Pflaster niederschlagen. Wie der Pionier ihn erreichte, nahm er ihm richtig das Etui ab, öffnete es und schob es dann gemüthlich in die Brusttasche seines Schurzfelles, indem er uns freundlich lachend zuwinkte wie Einer, der sich für ein unerwartetes reichliches Geschenk bedankt. Mein Sohn Hans entbrannte vor Ingrimm und wollte dem neuen Frevler nach. Ich ließ es nicht a[illegible]gehen. „Willst Du seine Axt am Kopfe haben?" rief ic[illegible] „Laß ihn laufen — wenn ihm das Geld nicht mehr Segen bringt, als dem armen Slovaken dort, ist er übel genug daran! Es ist kein Grund zum Zorne da — lachen wir lieber über uns selbst, daß wir mit offenem Munde dagestanden sind und eine Weile geglaubt haben, der Pionier verfolge den Räuber unsertwegen und werde so gefällig sein, das Geld uns zurückzubringen . . . Kommt aus der Stadt, in der wir jetzt nichts mehr zu suchen haben. Wir wollen unser Leben und die Kraft für die Zukunft bewahren, die uns noch vorbehalten ist, und wollen froh sein, daß uns das Leben geblieben ist!"

„Das nackte Leben!" seufzte meine Katharina, indem wir an einander gehängt durch die qualmende Straße schritten, „das Leben und was wir auf dem Leibe tragen!

Sonst ist Alles verloren! Und dabei willst Du leichtsinniger Mensch, daß man froh sein soll?"

„Wir haben Ursache dazu," erwiderte ich, „wir haben doch noch etwas, das ist immer ein Trost! Denk', wie schlimm es wäre, wenn wir in der Kälte ohne warme Kleider herumlaufen müßten . . . oder wenn wir Eins von den Unsern so da liegen sähen!"

Wir schritten im Augenblicke an dem todten Grenzer vorüber, und die verdrehten weißen Augen starrten uns unheimlich aus dem verzerrten Gesichte an. Er ist mir seitdem oft eingefallen im Leben, wenn ich sah, daß der Eine mit Fleiß und Sorge erwarb, der Andere das Erworbene mit List an sich brachte, und ein Dritter Beide mit Gewalt bei Seite schob.

Endlich gelangten wir durch das Allerheiligen-Thor in's Freie. Es war vollständig Nacht geworden, aber die brennende Stadt leuchtete weit in das Dunkel hinein. Vom Inn her blies es uns kalt auf den Leib, und Schnee begann in feuchten Flocken zu fallen, welche vergingen, wie sie auf den Boden gelangten. Müde und niedergebeugt erreichten wir nach kurzer aber mühevoller Wanderung den Bauer in der Waitzenau, ein großes, auf der Höhe des Inn-Ufers einsam und ziemlich versteckt gelegenes Hofgut. Ich kannte den Bauer und war oft im Sommer mit den Meinigen dahin spaziert, damit wir uns an der trefflichen Milch erlaben, und die Kinder auf den Wiesen und im anstoßenden Walde sich ausspringen konnten. Dort hoffte ich freundliche Aufnahme und Sicherheit und fand mich nicht getäuscht, obwohl wir nicht die Ersten waren, sondern das Haus schon von Flüchtigen angefüllt fanden. Dennoch brachte uns die Bäuerin voll Mitleid und Geschäftigkeit in einer Kammer unter und schüttete uns ein Strohlager auf, auf das wir erschöpft niedersanken, glücklich, von den drohenden Wechselfällen befreit zu sein und den

höllischen Lärm nicht mehr zu hören, der wie ein großer entsetzlicher Schrei endlos über den brennenden Giebeln brüllte. Auch einige Lebensmittel brachte die Bäuerin herbei: war auch uns und den Größern aller Appetit vergangen, so ließen doch die Kleinen den Milchschüsseln alle Ehre widerfahren. Ein Viertelstündchen später lagen sie schon auf dem Stroh in so festem Schlafe, als wären sie nie in einem Bette gelegen, und als hätten sie das schützende Dach der eigenen Behausung über sich und nicht das Nothdach fremden Mitleids. Hans ging leise ab und zu und spähte in die Nacht hinaus, ob Alles ruhig bliebe, während ich nun erst der Abspannung inne wurde, die ich den Tag über ausgehalten hatte, und in der Ecke niederkauerte. Vor mir hatte sich Katharina hingelagert und suchte, den Kopf auf meinem Schooße, im Schlummer das fieberhafte Unwohlsein zu bezwingen, das die Reihe der erlebten Erschütterungen in ihr hervorgerufen hatte. Nebenan lehnte sich Constanze, bald ebenfalls der Ermüdung erliegend und im Einnicken halb unwillkürlich an meine Schulter sinkend. Auf dem Simse des einzigen Fensters brannte ein trübes Oellämpchen, wie es die Bauern in den Ställen haben; bei dem Scheine desselben überblickte ich nun die Lieben alle, deren Leben an das meinige geknüpft war. Sie schliefen, und mit dem Schlafe war Beruhigung über sie gebreitet, und mit gerührter ahnender Seele dachte ich der Geschicke, die ihnen bevorstehen würden im Leben. In einer Art von wachendem Traume oder traumhaftem Wachen sah ich in ihre Zukunft hinaus, und das war ein weites, schönes, sonnenbeschienenes Land! Ihre wirklichen Wege sind um vieles anders geworden, und ich dachte später bei allen Leiden, die über sie kamen, an dieses Gesicht und erkannte, daß wir Menschen in solchen Dingen überall das Spiel unserer eigenen Wünsche sind. Wir glauben, etwas Gegenständliches außer uns zu

sehen, und es sind doch nur Phantome, wie die Fata morgana, nur Spiegelbilder unserer Phantasie, die wir glauben, weil wir sie wünschen. Es wäre dabei auch nicht so viel Schlimmes, würde nicht meistens über den Träumen die Wirklichkeit übersehen — wie ich es that. Als ich zu mir kam, ruhte mein Blick mit Entzücken auf Constanzens Angesicht, auf welchem der Schlaf herrliche Rosen aufblühen gemacht hatte. Ich sah sie lange an und erblickte darin bestätigende Vorboten und Zeugen meiner schönen Träume: wäre ich weniger von diesen befangen gewesen, so hätte ich in jener unheimlichen Röthe den ersten Stich des Wurmes erkannt, der meine holdeste Blüthe zu benagen begann. Vielleicht wäre damals noch Hilfe möglich gewesen, und sie hätte nicht von hinnen gemußt in der ersten Schönheit des Lebens.

Inzwischen war es Tag geworden, die Sonne schien so hell durch die trüben Scheiben des Kammerfensters auf das Stroh darin, wie sie gestern in die freundlichen Zimmer und auf Alles, was ich besaß, geschienen hatte. Damit war auch die Ruhe zu Ende, und ich wurde arg aus meinen Phantasieen aufgeschreckt, wie denn das Träumen immer von der Wirklichkeit gestraft wird. Rauhe Männerstimmen schrieen durch einander, Waffen klirrten, Schüsse knallten und verriethen, daß unsere Drangsale noch lange nicht vorüber waren. In der Dunkelheit hatten die anrückenden Abtheilungen der Franzosen den zur Waitzenau führenden Waldweg nicht bemerkt: bei beginnender Tageshelle stürmte bald ein wilder Trupp heran, um zu plündern und Beute aller Art mit sich fortzuschleppen. Bald genug, noch ehe wir sie erblickten, verkündete das Geschrei der übrigen Flüchtigen, die im Bauernhause untergebracht waren, daß sie sich schon an's Werk gemacht hatten.

Ich rieth den Meinigen, die, aus dem Schlafe aufgeschreckt, zweifach ängstlich dastanden, sich so ruhig als

möglich zu halten. Unsere Kammer lag seitwärts und nach hinten zu; es war möglich, daß sie nicht bemerkt wurde. Der Mensch hört eben nie auf, sich selbst zu täuschen, und wenn ihm das eine Spielzeug in der Hand zerbricht, hascht er eiligst nach einem neuen. Es vergingen aber nur Minuten, so sahen einige Köpfe von keineswegs einschmeichelndem Ausdrucke durch die Scheiben: im nächsten Augenblicke war die Thüre aufgerissen, und wir waren von einer wild durch einander schreienden und mit Waffen gesticulirenden Schaar umringt. Wir hatten ihrer nicht mißzuverstehenden Geberdensprache nur die ebenso deutliche des Bittens entgegenzusetzen, sie erwies sich aber von weit geringerer Wirksamkeit. Die Bursche waren von allen Regimentern und Waffengattungen zusammengewürfelt; Chasseurs und Voltigeurs, Husaren, Uhlanen und Dragoner, Kanoniere, Füsiliere und Grenadiere. Zu anderer Zeit und unter andern Umständen mochte eine solche Begegnung sehr interessant sein, denn sie gab Gelegenheit zu umfassenden Costume-Studien: leider waren wir nicht dazu aufgelegt, und hätten nur gewünscht, daß auch unsere bärtigen Vis-à-vis sich in gleicher Stimmung befunden hätten. Diese aber zeigten für Alles, was wir an uns trugen, eine so außerordentliche Aufmerksamkeit, daß sie sich nicht mit dem Sehen begnügten, sondern wie Kinder Alles anrühren und behalten wollten. Obwohl es mir schwer fiel, mich von meiner Uhr zu trennen, fand ich mich doch in dem Gedanken darein, daß ich auch ohne sie recht gut wußte, welche Stunde für mich geschlagen hatte. Auch der Abschied von meinem Siegelringe fiel mir nicht gar zu schwer: auch ohne ihn besaß ich den wohl ausgefertigten und besiegelten Urkundsbrief, daß ich ein Bettler geworden war. Schwerer ward es mir, meinen Ueberrock verschwinden zu sehen, denn wir waren sehr befreundet mit einander, und noch jetzt muß ich ihm nachsagen, daß er mich

immer sehr warm gehalten hat, viel wärmer als Uhr und Siegelring. Mein einziger Trost war, daß mir der zweite Rock blieb, den ich der Kälte wegen darunter angezogen hatte, allein die Freude war von sehr kurzer Dauer. Ein Zweiter, ein baumlanger Chasseur, sah gar keinen Grund, weshalb er sich nicht mit dem zweiten Rocke begnügen sollte, nachdem der erste nicht mehr zu habeu war; ein Dritter fand meine Weste allen billigen Anforderungen entsprechend, ein Vierter mochte glauben, daß ich viel freier athmen würde, wenn er mich von meiner Halsbinde befreite, und war aufopfernd genug, sich statt meiner dieser Beklemmung zu unterziehen. Der Fünfte endlich fand zu guter Letzt an meinen Stiefeln Geschmack und lud mich mit einer höflichen aber zweifellosen Handbewegung ein, auf die Bank niederzusitzen und die Stiefel auszuziehen. Als das nicht ging, weil von meiner Seite die nöthige Bereitwilligkeit fehlen mochte, verschmähte er nicht einmal, meinen Kammerdiener zu machen; er nahm eins meiner Beine nach dem andern, setzte sich rittlings darauf und ritt mir so die Stiefel recht angenehm von den Füßen herab. Ich habe auch nicht verfehlt, hiervon Nutzen zu ziehen, und habe diese Methode später im Falle Bedürfens mit entschiedenem Erfolge angewendet.

Inzwischen war es meinen Leuten nicht besser gegangen; Schuhe, Strümpfe, Röcke, Hauben — Alles fand Liebhaber. Ich wunderte mich dabei nur über die Vorsicht, mit welcher diese Krieger auf ihre Angehörigen dachten, denn da sie die meisten Sachen für sich unmöglich gebrauchen konnten, mußte ich annehmen, daß sie dieselben ihren Frauen und Kindern zum Angedenken bestimmt hatten. Constanzen, die ein schwarzseidenes Kleid trug, rissen sie den Rock eben so schnell als kunstfertig ab, daß sie nur das Leibchen behielt. Den Rock schlitzten sie im Nu mit den Säbeln in lange, schmale Streifen und banden sie

sich mit sichtbarem Seelenvergnügen als Cravatten um den Hals. Nachdem sie so ihre Arbeit ebenso rasch als gründlich beendet hatten, griffen sie artig salutirend an Mützen und Helme und entfernten sich. Der Letzte in der Thüre war ein blutjunger Mensch, ein Voltigeur, und trug den Shawl meiner Katharina über'm Arme. Ich bemerkte es, sprang hinzu und faßte ihn am Arme, indem ich auf Katharinen hinwies, die in gesteigertem Fieber auf dem Strohe lag und das Kleidungsstück hart vermißte. Ich bat ihn, der Kranken das einzige, letzte Schutzmittel nicht zu nehmen — aber er machte sich lachend von mir los und eilte den Uebrigen nach.

Wir blieben wortlos zurück und machten unsern Gefühlen in verschiedenartigen Ausrufungen Luft. Da ging die Thüre wieder auf, und der Voltigeur kam zurück. Ohne ein Wort zu sagen, trat er zu Katharinen hin, breitete den Shawl über sie aus und legte eine Bouteille Wein neben sie hin. Dann trat er zu mir, faßte meine Hand und rief: „Ick 'aben gedacht an meine Mutter, daheim dans la France — ick wollen nit faire du chagrin für eine Mutter en Allemagne."

Der brave Junge verschwand, aber mit seinem Geschenke war das Glück. So oft wir auch im Laufe des Tages neuen Horden in die Hände fielen, die unser Besitzthum musterten, so legte doch Keiner Hand an den Shawl. Er blieb uns, und Katharina trug ihn noch nach Jahren — nie ohne den warmen Wunsch, daß der gutherzige Voltigeur zurückgekehrt sein möge, zur Freude der Mutter, an die er so redlich gedacht.

Als wir nun allein waren, und ich mein Häuflein übersah und seine Toiletten musterte, kam es mir gar zu drollig vor, wie wir Alle aussahen, und ich konnte mich nicht enthalten, darüber laut aufzulachen. Katharina hob sich halb verwundert, halb unwillig empor und rief mir

zu: „Regler! Mann! Ferdinand! Bist Du denn wirklich von Sinnen gekommen, daß Du bei all' dem Herzleid noch lachen kannst?" Ich aber trat zu ihr hin und rief: „Sei getrost, mein liebes Weib! Ich habe meine fünf Sinne wirklich noch beisammen! Aber so, wie es nun mit uns steht, was kann ich da Klügeres thun, als lachen? — Habe ich nicht Recht gehabt, als ich sagte, es sei ein Trost, daß uns doch etwas übrig geblieben war? Und habe ich nun nicht wieder Recht, wenn ich sage, es ist ein Trost, zu wissen, daß wir nun gar nichts mehr haben? Was macht dem Menschen mehr Sorge, als zu erhalten, was er hat? Siehst Du, davon sind wir gründlich geheilt. Das Glück kann nun jeden Augenblick kommen und uns zu sich in sein Schiff nehmen, das Gepäck wird uns wenig Kummer machen!"

Das Glück kam aber nicht, sondern ein Trupp Franzosen um den andern, und keiner unterließ, uns seinen Besuch zu machen. Sie nahmen an der Kahlheit unseres Salons nicht nur keinen Anstoß, sondern fanden denselben und unsere Toilette hie und da noch zu luxuriös und überzeugten uns praktisch, wie wenig davon ganz unentbehrlich ist.

Darüber mochte es Mittag geworden sein, und der ungestümste aller Mahner und Gläubiger, der Magen — hier in einem ansehnlichen Pluralis vertreten — begann, seine Befriedigung immer dringender zu fordern. Als es etwas ruhiger geworden war, machte ich mich aus unserem Verstecke heraus und ging auf's Fouragiren aus. Bei der Bäuerin war wenig mehr zu haben, denn auch ihr waren Kisten, Kasten und Truhen geleert worden. Sie wischte sich die Augen mit dem Rücken der Hand aus — mit dem Schürzenzipfel konnte sie nicht, weil sie keine mehr besaß. „Geben kann ich Euch nichts," sagte sie, „Ihr müßt halt suchen, wo Ihr noch 'was findet!" — Ich ging

also mit Hansen auf Entdeckungsreisen aus und war so glücklich, einen Brodwecken zu erwischen, den ein Franzose im Uebermuthe wieder weggeworfen haben mußte, denn er lag seitwärts vom Wege im Schmutze. Hans war im Stadel herumgekrochen und hatte das improvisirte Nest einer Henne entdeckt, mit einer Anzahl Eier gefüllt. Damit war für den Hunger gesorgt; wie triumphirend kamen wir mit unserer Beute herbei, und im Augenblicke hatten die Frauenzimmer wie in ruhiger Zeit das Geschäft übernommen, den Tisch zu beschicken. Wie es nun immer geht, daß man sich mit dem, was man hat, nicht begnügen will, kam mir der Gedanke, daß wir die Eier ohne Salz essen sollten, und ich sprang daher nach der Küche hinüber, uns diesen Luxus zu verschaffen.

Damit aber war uns, oder wenigstens mir die ganze Mahlzeit versalzen. Kaum setzte ich den Fuß aus der Küche wieder heraus, als mir der dicke Bierbrauer Waninger um den Hals fiel und mich an seine Brust oder eigentlich an seinen Bauch drückte, daß mir fast der Athem ausging. „Gott sei Dank," rief er dabei ein- über das anderemal, „Gott sei Dank, daß ich Sie antreffe, verehrtester Herr Controlor! Ich habe eine schwarze Henne zur heiligen Mutter Anna verlobt, wenn ich Sie finde!" Mir ahnte schon nichts Gutes, denn hinter dem Dicken sah ich ein Piquet Grenadiere stehen, die er sich offenbar nicht aus Spaß zur Begleitung erbeten hatte. Ehe ich aber zu fragen vermochte, war ich vollständig aufgeklärt. „Der Marschall Massena ist unten in der Stadt," fuhr Waninger fort, indem ihm fortwährend die Thränen über die runden Backen kugelten. „Er ist beim Weißmannbräuer einquartiert und ist außer sich vor Wuth, daß Niemand von den Beamten aufzufinden ist. Er will den Maire haben, denn wir sollen Contribution zahlen, und wenn er in einer Stunde nicht gefunden ist, will er die Stadt der

Erde gleich machen und Alles über die Klinge springen lassen. Ich Mann des Unglücks habe ein Wörtchen davon fallen lassen, daß ich Sie gestern Abend noch in der Stadt gesehen habe, und seitdem hab' ich diese sechs Teufel hinter mir, die mich nicht eher loslassen, bis ich den Herrn Amtscontrolor zur Stelle geschafft habe." „Herr," fuhr ich auf ihn los, „für den Freundschaftsdienst danke Ihnen der Teufel! Was soll ich bei dem Marschall in der ausgeraubten und ausgebrannten Stadt? Sagen Sie nur um Himmels willen, wie Sie mich ausgekundschaftet haben!"

„Ach verehrtester Herr Controlor," entgegnete Waninger schluchzend, „werfen Sie deshalb keinen Groll auf mich — ich bin ja selbst nur ein willenloses Werkzeug! Auf die Spur aber hat mir Ihr isabellfarbener Ueberrock geholfen. Es trägt Niemand einen solchen in ganz Schärding, und wie ich in stiller Verzweiflung meine Grenadiere da auf's Gerathewohl vor's Thor hinaus spazieren führte, da kam mir ein Franzose mit Ihrem Ueberrocke entgegen. Den ließ ich durch meine Schutzengel festhalten, bis er gebeichtet hatte, und aus seiner Beschreibung errieth ich bald, Sie könnten nach der Waitzenau geflüchtet sein. Aber nun kommen Sie nur — es hilft doch einmal nichts: also wollen wir immerhin zusammen in den sauren Apfel beißen!"

Dagegen ließ sich in der That nichts einwenden: auch hatten die Grenadiere bereits begriffen, daß ich der Gesuchte sei, und nahmen mich und Waninger in die Mitte, uns abzuführen. Mit knapper Noth gelang es mir, ihnen begreiflich zu machen, daß ich ohne Stiefel den nassen Weg in die Stadt nicht machen konnte; aber sie wußten Rath, und im Nu hatte ich ein Paar vollkommen wasserdichte Holzschuhe an den Füßen.

Inzwischen war den Meinigen mein langes Außenbleiben aufgefallen; sie suchten mich und kamen nun in

weinendem Chore herangestürzt. Das war nun allerdings das Schwerste, was uns getroffen hatte, denn bis dahin waren wir doch Alle unversehrt und vereinigt geblieben. Zudem konnte man nicht wissen, ob und wann ich wieder kommen würde, denn es war nichts Seltenes, daß die Beamten aufgehoben und in entlegene Länder geschleppt wurden, von wo sie gar nicht mehr oder erst nach Jahren wieder zum Vorschein kamen. Auch mir konnte ein solches Loos bestimmt sein, meine Katharina und die Kinder hingen daher an mir, als ob es einen Abschied für's Leben gelte. Auch mir ging es sehr nahe, und ich fühlte, wie mir die Thränen über das Herz herauf schwellen wollten, aber ich drängte sie mit dem Gedanken zurück, daß wir Alle untersinken würden, wenn nicht wenigstens ich den Kopf über dem Wasser behielte. „Beruhigt Euch," rief ich, „mir wird kein Leid geschehen! Ich fürchte mich vor dem Marschall nicht, und Ihr seht nun erst, welch' angeseh'ner Mann Euer Vater ist, daß ihn ein so großer Herr wie eine Stecknadel suchen läßt. — Und dann — so lange Alles d'runter und d'rüber ging, war von Amt und Geschäft keine Rede mehr — aber nun ist Alles ruinirt, da haben wir hinterher vollauf zu thun, und es ist nur meine verfluchte Schuldigkeit, wenn ich gehe. Dabei kann es nie sehr weit gefehlt sein!"

Aber was ich sagte, wollte nicht verfangen, vielleicht weil man ihm anhörte, daß dem Redenden dabei auch nicht ganz wohl zu Muthe war. Zuletzt machten die Grenadiere der Sache ein Ende, indem sie mich und Waninger zum Aufbruche zwangen. Ich schritt mit einer Empfindung hinweg, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt; aber ich winkte immer mit lachender Miene zurück, so lange ich die Meinigen sehen konnte... Die hingen an einander, erstarrt wie ein Bienenschwarm, den beim ersten zu frühen Ausfluge der Nachfrost erreicht hat.

Eine halbe Stunde später schritten wir dem Weißmannischen Bräuhause zu, das so unversehrt dastand, als ob den Tag zuvor anstatt Kugeln Schneeflocken gefallen wären. Das kam aber daher, weil Marschall Massena, als er anno 1805 in Schärding war, in diesem Hause gewohnt hatte und von den Bräuersleuten, wie auch von der schönen Tochter überaus gut und freundlich bewirthet worden war. Dafür war er so artig und befahl den Kanonieren, in diese Richtung nicht zu schießen; statt dessen erhielten die übrigen Häuser die verdoppelte Ladung, aber Massena's frühere Wohnung sammt dem Kapuzinerkloster daneben blieb verschont.

Darum herum, im Hofe, im Erdgeschosse und auf den Treppen wimmelte es von Soldaten! Viele drängten sich an uns heran, während wir hindurch marschierten, verhöhnten uns und machten drohende Geberden. Ohne Zweifel hielten sie mich für einen Spion, der aufgeknüpft werden sollte, oder wohl gar für den Unglücklichen, der den verhängnißvollen Schuß auf den Parlamentair abgefeuert hatte. Oben auf der Treppe angelangt, wurden wir von unserer Escorte einem Adjutanten übergeben, der sogleich mit uns in den Saal eintrat und uns vor oder richtiger hinter den Marschall führte. Dieser saß an einem mit Karten und Papieren überdeckten Tische, eben beschäftigt, eine Flasche Rothwein zum Dejeuner zu leeren. Er wendete uns den Rücken zu, ich aber sah sein Angesicht in dem gegenüber angebrachten hohen Pfeilerspiegel. Als der Adjutant rapportirte: „Monsieur l'adjoint du maire de Schaerding“ — sah ich, daß der ausdrucksvolle, von dichtem, schwarzem Haare umgebene Kopf plötzlich zinnoberroth und dann kirschbraun wurde vor Zorn. Indem der Marschall aufsprang, sah ich schon ein gewaltiges Ungewitter über mich ausbrechen, aber wie er sich umwandte und mich erblickte, zuckte es hell über das dunkle Gesicht, das Einen

wohl in Verwirrung setzen konnte, durch die strengen Züge und das wilde, flackernde Auge. Er lachte und rief, ob das die Robe sei, in welcher hier zu Lande die Maires erschienen. Ich sah allerdings befremdlich aus, denn ich hatte nichts am Leibe, als Hosen und Hemd, war barhäuptig, und die Holzschuhe vollendeten meine Toilette in würdiger Weise. Als mir Waninger, der das Französische nothdürftig radebrechte, die Frage verdeutscht hatte, war all' meine Befangenheit verschwunden. Ich verbeugte mich mit allem möglichen Anstande und erwiderte: „Nein, Herr Marschall, das ist die Uniform, die uns Ihr Kaiser hat anziehen lassen!“ Der Marschall schien auf meine Antwort gespannt, denn er blickte fest auf den dolmetschenden Bierbrauer, der aber keines Wortes mächtig da stand und sich den Angstschweiß von der Stirne trocknete. „Aber um aller Heiligen willen, verehrtester Herr Controlor,“ jammerte er, „das wage ich nicht zu übersetzen! Das brächte Sie und mich in's Unglück!“ Ich zuckte die Achseln, der Marschall aber, ungeduldig über die Zögerung, rief einen jungen Offizier herbei, welcher meine Antwort übersetzen mußte. Als er sie vernommen, maß er mich einen Augenblick vom Kopfe bis zum Fuße und ließ mir dann durch den Offizier sagen, ich sei sehr kühn, aber er verzeihe mir, denn er sehe wohl, daß mir übel mitgespielt worden sei. Darauf ward mir bedeutet, mich niederzusetzen und zu schreiben, was mir dictirt würde. Es war das Verzeichniß der Lebensmittel, die ich binnen 12 Stunden herbeischaffen sollte, und einer Contribution an Geld. Anfangs schrieb ich geduldig, was mir Waninger seufzend verdolmetschte, denn da der junge Offizier abgetreten war, mußte er wieder das gefährliche Amt übernehmen. Als aber die Zahlen gar kein Ende nahmen und alle zahmen Thiergattungen, wie sie kaum in der Arche Noah gewesen sein mochten, gleich nach Tausenden verlangt wurden, fing

ich an, auf meinem Sitze hin und her zu rücken und vernehmlich zu brummen. „Sagen Sie dem Herrn Marschall," rief ich dem entsetzten Weninger zu, „ob er mich für einen Taschenspieler hält, der Tauben und Meerschweinchen aus seinem Hute herauszaubern kann?" Der unglückliche Dolmetscher bebte am ganzen Leibe. „Das getraue ich mir nicht zu sagen — das lassen Sie sich von Jemand Anderm übersetzen!" Dies Zwiegespräch wurde anscheinend unmerklich eingeschaltet, denn Massena fuhr fort, im Saale auf und ab zu schreiten und zu dictiren. Ich sah ihm aber wohl an, daß ihm unsere Zwischenbemerkungen nicht entgingen. Zuletzt kam die Contribution. Bis kommenden Tag Mittags 12 Uhr sollten achtzigtausend Gulden baar erlegt sein. Das ward mir zu viel! „Das schreibe ich nicht!" rief ich unmuthig und warf die Feder auf den Tisch. „Das heißt mit unserm Elend noch Spott treiben! Sagen Sie dem Longinus da, der herumsteigt wie der Hahn im Werg, daß ich das nicht schreibe!" Der Dolmetscher war starr: Massena aber stand mit zwei gewaltigen Schritten hinter mir und gab mir einen derben Schlag auf den Rücken. „Est ce que vous êtes faché, monsieur?" rief er mit blitzenden Augen, als habe er nichts Geringeres vor, als mich in der Mitte abzubrechen.

War ich zuvor schon aufgeregt, so stieß die erlittene Mißhandlung dem Fasse vollends den Boden aus. Zornglühend sprang ich auf und trat vor den Marschall hin, der unwillkürlich einen Schritt zurück machte. „Ja," rief ich und vergaß im Eifer ganz, daß mich der Marschall nicht verstand, „ja, ich bin faché! Ich bin es als Beamter Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich nicht gewohnt, mit Schlägen tractirt zu werden! Das mag bei Ihnen Sitte sein; bei uns nicht, Herr Marschall!! — Ja, ich bin entrüstet und scheue mich nicht, es zu zeigen! Es ist

geradezu Hohn mit dem Elend, in das Sie uns versetzt haben, von uns eine solch' ungeheuere Summe zu verlangen. Eben so gut könnten Sie fordern, ich solle bis morgen Mittags 12 Uhr die zusammen geschossene Stadt wieder aufbauen! Es ist Hohn mit unserer Armuth, diese Lieferungen zu verlangen, jetzt, nachdem Ihre Horden Alles ausgeplündert und kaum eine Klaue übrig gelassen haben! Es ist Hohn, Lieferungen zu forden, die man kaum in Friedenszeiten und beim größten Ueberflusse aufbringen könnte, und es ist noch der größte Hohn, daß ich sie liefern soll, ohne alle amtlichen Hilfsmittel und binnen einer Zeit, die nothwendig einen Hexenmeister voraussetzt. Wenn es auf die armen Schärdinger denn doch einmal abgesehen ist, so machen Sie ihnen rasch und ohne Flausen den Garaus! Und mich, der Ihnen die Wahrheit gesagt hat, und den Sie doch schon ruinirt haben, mich lassen Sie füsiliren, damit mein Weib zur Wittwe und meine Kinder zu Waisen werden ... und damit bin ich zu Ende!"

Der Marschall war während meiner ganzen Standrede unbeweglich geblieben und hatte kein Auge von mir verwandt. Dolmetscher Waninger war vor Schrecken halb ohnmächtig in einen Stuhl gesunken; die diensthuenden Offiziere und Soldaten standen lautlos an den Wänden herum, unter ihnen der junge Lieutenant, der schon einmal als Uebersetzer gedient hatte und jetzt zurückgekommen war. Diesem winkte Massena, vorzutreten, und befahl ihm, was ich gesagt hatte, auf's Genaueste zu übertragen. Ich hätte es aus seinen Geberden entnehmen müssen, wenn ich auch noch weniger französische Worte verstanden hätte, als ich wirklich verstand. Der junge Mann gehorchte mit sichtbarem Widerstreben.

Als er geendet hatte, sah mich der Marschall noch einen Augenblick durchdringend an. Dann trat er nahe

vor mich hin, legte mir die Hand auf die Schulter und hielt, als wenn er sich revangiren wollte, eine Gegenrede an mich hin. Auch ohne Waninger's Hilfe, der diesmal sich nicht im mindesten scheute, begriff ich den Inhalt. „Sie sind ein braver Mann," sagte er, „Sie haben Muth; ich liebe das und sehe es gern, wenn man mir unumwunden seine Gedanken sagt. Zum Beweise dafür und zum Beweise, daß wir nur thun, was wir thun müssen, erlasse ich der Stadt die Contribution. Von den Lebensmitteln liefern Sie die Hälfte. Ich stelle Ihnen genügende Mannschaft zur Disposition — können Sie das in 24 Stunden schaffen?"

Diesen Ausgang hatte weder ich, noch Einer der Anwesenden erwartet. Alle athmeten in einer angenehmen Empfindung auf, ich aber faßte ohne Umstände des Marschalls Hand, schüttelte sie und dankte ihm ordentlich gerührt, weil er mich dafür, daß ich meine Schuldigkeit gethan, nicht bestrafte und so freundlich war, uns einen Theil von dem zu schenken, was uns ohnehin gehörte. Aber so ist der Mensch — wenn die Gewaltigen der Erde ihre Macht auch mißbrauchen, er erträgt es, so lange ihm ein Winkel gelassen wird, in dem er behaglich niederkauern kann: erst wenn die Meute des Uebermuths ihn auch da aufstört, zeigt er Krallen und Zähne.

Der Marschall ging; ich ward in ein anderes Zimmer gebracht und mir bedeutet, meine Arbeiten zu beginnen. Ich that es so gut als möglich, aus dem Kopfe, da alle Verzeichnisse und Register mit dem Landgerichte in Rauch aufgegangen waren. Inzwischen ward von allen Seiten für meine Bequemlichkeit gesorgt; statt der Holzschuhe erhielt ich ein Paar abgeschnittene Reiterstiefel aus der Garderobe des Marschalls, und auch mein isabellfarbener Ueberrock, der an mir zum Verräther geworden, wurde ausgekundschaftet und mir wieder ausgeliefert. Auf des

Marschalls Befehl wurde mir eine ausgesuchte Mahlzeit mit Wein aus seinem eigenen Flaschenkeller servirt. Der junge Adjutant, der mir halb zur Beschleunigung meiner Arbeit, halb als Wache beigegeben war, munterte mich auf zu genießen — ich konnte ihm aber nicht Bescheid thun. Der Weir krampfte mir die Kehle zusammen, denn ich dachte an meine Kinder und an mein gutes Weib und an alle die Bedrängnisse, denen sie vielleicht ausgesetzt waren. Aber auch dafür ward Rath. Ich hatte nur einige Worte über ihre Lage gesprochen, als mir der Adjutant anbot, meine Familie im Hause unterzubringen. Wenige Minuten nachher machte sich eine Ordonnanz mit einigen Zeilen von mir nach der Waitzenau auf den Weg, und ehe eine Stunde verging, sah ich die kleine Caravane wohlbehalten und unter dem Freudengeschrei der Kinder ihren Einzug halten. Ich durfte nicht zu ihnen hinab, denn man schien immer ein wenig zu fürchten, daß ich eine Gelegenheit zur Flucht benützen würde — aber vom Fenster aus konnte ich ihnen zurufen und zuwinken; sie sahen alle gesund und freudig zu mir herauf, die zwölf Kinderaugen und die meiner Katharina, wie Sterne, nur mit dem Unterschiede, daß ich in diesen Himmel hinab statt hinauf sehen mußte.

Sie wurden gegenüber in einem großen Zimmer im Nebengebäude einquartiert, und in freien Augenblicken konnte ich mein Herz damit stärken, daß ich hinüber sah und mich überzeugte, daß es ihnen an nichts mangelte. Sie hatten sogar einige Bettstücke und waren verhältnißmäßig sehr comfortable untergebracht. Auch mein betrübtes Lieferungsgeschäft ging mit Hilfe einiger Bürger, die sich unter meine Aegide geflüchtet hatten, über Erwarten gut von statten. Massena bezeigte mir seine Gunst auf jede Weise, ich ward täglich an seine Tafel gezogen und war hie und da so glücklich, einem Bedrängten durch mein Fürwort behilflich zu sein. Am vierten Tage waren die

beabsichtigten Truppenbewegungen alle ausgeführt; auch der größte Theil der Lieferungen war da: der Marschall beschloß daher, aufzubrechen. Das geschah aber so unvermuthet, daß ich in dem unvermeidlichen Gedränge und Getreibe vergaß, mir von meinem Gönner eine Sauvegarde gegen die immer neu nachrückenden Truppentheile geben zu lassen. So zog er denn ab, ohne daß ich ihn nochmals sprechen konnte: im Vorbeireiten jedoch bemerkte er mich und rief mir mit freundlichem Winken zu, daß ich bald von ihm hören solle.

Nun war es mir wieder gestattet, bei den Meinigen zu sein und mich mit ihnen des Wiedersehens zu erfreuen. Abgesehen davon, begann aber für uns Alle eine neue und fast noch trübseligere Zeit, als wir sie schon durchlebt hatten. Daran waren zwei Dinge Schuld. —

Einmal war das Weißmann=Bräuhaus das einzige Gebäude, das unversehrt geblieben war, daher strömte Alles, was Unterkunft suchte und bedurfte, dahin zusammen — zum andern rückten fast jede Stunde neue Abtheilungen des französischen Heeres nach, die ebenfalls Alle nicht den Ruinen und Brandstätten, sondern den bewohnten Oertern zueilten.

Bei dem Andrange der Obdachlosen und Flüchtigen konnten wir nicht umhin, den Einen oder Andern in unser ohnehin sehr geräumiges Gemach aufzunehmen; das wiederholte sich aber öfter, und bald wurden wir ebenso wenig als der Hauseigenthümer gefragt, ob wir sie herein lassen wollten. Sie drängten sich eben herein, als wären sie Alle auf einem im Untersinken begriffenen Schiffe, und unser Zimmer wäre das Boot, in das sich die Mannschaft flüchten müßte. Wäre es wirklich ein Boot gewesen, so wäre es schon am ersten Tage untergegangen oder umgeschlagen vor Ueberfüllung. Von Wohnen war nicht die Rede; wir lehnten nur an einander, und Der war glück=

lich, wer eine Stelle an der Wand oder in einer Fensterbrüstung eroberte, wo er doch einige Stütze und die Möglichkeit des Ausruhens fand. Ein eroberter Stuhl, ein Tisch bildete den häuslichen Mittelpunkt einer Familie, der sorgfältig bewacht und mit schonungsloser Erbitterung vertheidigt wurde. Zu schlafen war den Meisten nur möglich, indem sie stehend an einander lehnten oder auf die Füße mühselig zusammenkauerten. Zu diesem Elend des Aufenthalts kam noch der Mangel an Nahrungsmitteln. Das Aermlichste und Ungenießbarste wurde wie ein Leckerbissen geachtet, und wer ihn durch Zufall oder auf andere Art errang, mußte auf der Hut sein, daß er ihm nicht von einem Roheren und Stärkeren, den der Hunger zum Räuber machte, gewaltsam wieder entrissen wurde. Ich hatte mich mit den Meinigen zuletzt in den Winkel am Ofen zurückgezogen: hauptsächlich, weil unter den Füßen desselben die Kleineren, besonders bei Nacht, untergebracht werden konnten, ohne zertreten zu werden. Von dort aus konnte ich das entsetzliche Treiben wie aus einer Art Versteck betrachten. Ich konnte von da einen Blick thun in die Höhen und Untiefen des menschlichen Herzens, wie man von einem Bergrücken aus die weite Landschaft mit Bergen und Thälern ausgebreitet sieht. Ich sah zwei Brüder, eisgraue Männer, die seit Jahren als Hagestolzen mit einander ein ansehnliches Handelsgeschäft betrieben, sich wegen eines Stückes Fleisch in den Haaren liegen und erbittert mit einander kämpfen, bis der Eine ermattet und dem Verschmachten nahe zusammensank; aber ich sah auch eine Taglöhnersfrau, die das Geschirr mit wärmender, im Kapuzinerkloster erbettelter Suppe begierig an den Mund setzte, aber sogleich abbrach und sie einer andern Frau hinüberreichte, blos weil diese noch kränker und elender aussah, als sie selbst. Ich bemerkte einen jungen Mann, der mit thierischer Gier ein großes Brod ver-

schlang, ohne auch nur einen Bissen seinem Weibe anzubieten, die vor Mattigkeit halb ohnmächtig am Boden lag: aber ich sah auch eine Frau, die den letzten, zur nothwendigen eigenen Stärkung aufgesparten Schluck Wein einem unbekannten und ihr wildfremden Kinde gab, das sie mit verlangenden Augen angesehen hatte. Die das that, war meine Katharina. Wir hatten in unserer Ecke mit unserem Vorrathe trefflich hausgehalten, obwohl wir damit gegen unsere Leidensgefährten nicht gekargt hatten. Eine Hauptrolle spielten dabei einige Flaschen Rothwein, die letzten thatsächlichen Erinnerungen an Massena's Gewogenheit. — Ich hatte anfangs gedacht, sie für äußerste Fälle aufzusparen: darum schien mir das Schürloch des von innen heizbaren Ofens der passendste Versteck dafür zu sein. Als ich aber eines Morgens nach meinem Schatze sah, fand ich, daß ein durstiger Nachbar gegenüber eine Ofenkachel ausgehoben und meinen Reichthum zu sich hinüber escamotirt hatte. Im ersten aufwallenden Zorne rannte ich um den Ofen herum, um ihn zur Rede zu stellen — aber ich war entwaffnet, als ich ihn sah. Er hatte es nicht einmal der Mühe werth gefunden, seinen Raub zu verbergen: bemeistert von dem vielleicht nie genossenen Getränke lag der Mann, ein ehrsamer Knopfmacher seines Zeichens, die leere Flasche in der Hand, im entzückten Schlafe da — neben ihm seine Lebensgefährtin, in deren Schooße eine zweite Flasche bewies, daß sie nicht gezaudert hatte, das Lebensschicksal des Gatten zu theilen. Lächelnd trat ich zurück und war froh, daß eine etwas bei Seite gekollerte Flasche dem einträchtigen Ehepaare entgangen war. Diese hatte ich nun wie ein Heiligthum bewahrt und wollte Katharinen das letzte Restchen reichen, die, noch immer vom Fieber geschüttelt, dessen am meisten bedurfte — da erblickte sie neben uns ein Kind, ein Mädchen von kaum fünf Jahren, das, schwächlich gebaut, den

Entbehrungen zu erliegen schien. Es war geraume Zeit im Zustande tiefen betäubungsähnlichen Schlafs gelegen, und seine Augen hingen nun unwillkürlich, aber mit unverkennbarer Begier an dem gefüllten Glase. Als es getrunken hatte, neigte es das Köpfchen wie verklärt auf die Seite und entschlief wirklich, vielleicht weniger wegen des genossenen Weines, als weil ihm sein Wunsch erfüllt worden war.

Zu allem Leiden kam noch, daß in der Enge des Zimmers und in der abgeschlossenen Luft auch die Gesundheit leiden mußte. Ueber achtzig Menschen waren darin eingepfercht, ein Drittel davon war krank, und es verging kein Tag, wo nicht mitten unter uns der Tod sich seine Opfer holte. Es war ein eigethümliches ernstes Gefühl, immer das Sterben als Wandnachbar zu haben und die letzten schweren Seufzer zu hören, und doch ist es im Leben überall uud zu jeder Minute nicht anders! Aber eine vorsichtige Hand hat uns all' das auseinander und in die Ferne gerückt. Wäre das Leid jeder Stunde in der Welt in e i n e Stunde zusammengedrängt, so wäre in keiner für das Lächeln eines Säuglings Raum.

Das Entsetzliche unserer Lage wurde durch die ununterbrochen nachrückenden Franzosen in's Unglaubliche gesteigert. Die später kamen, waren immer wilder und erbitterter als die früheren, denn sie waren alle beutelustig, und doch fanden sie bei uns nichts mehr, sie hätten uns denn ausgezogen bis auf die Haut. Darüber ließen sie ihren Unmuth in Mißhandlungen aus: sie stießen mit den Bajonneten in die eingekeilte Menge, die nicht auszuweichen vermochte. Alle Augenblicke knallte ein Schuß, und die Kugel fuhr sausend über unseren Köpfen an die Wand, schwere Steine schmetterten in den Menschenknäuel; Jammergeschrei, Wehklagen und weinendes Gebet bezeichneten jeden Wurf.

Es war unmöglich, länger so auszuhalten. In dieser Ueberzeugung hatte ich mich zuvor allein aufgemacht, um eine andere Unterkunft zu suchen, und es gelang mir, eine solche in dem Landgerichtsgebäude zu finden. Ein Gewölbe des Erdgeschosses hatte dem Brande widerstanden und bot eine ebenso abgelegene als sichere Zuflucht. Fliegenden Schrittes kam ich zurück, um die Meinigen dahin abzuholen.

Wir waren schnell marschfertig. Kaum waren wir aus dem Zimmer in den Hofraum getreten, als wir uns von einer halb betrunkenen Soldatenschaar umringt sahen. Diese hatten sich ein großes Lagerfaß mit Bier aus dem Keller heraufgewälzt, den obern Boden eingeschlagen und schöpften nun achtlos und in verschwenderischem Uebermaße mit Schüsseln, Hafen und Geschirren aller Art den ungewohnten Trank, dessen Wirkung sich bald fühlbar machte. Die Einen lagen singend und zechend am Boden herum; Andere hatten sich zu einem wüsten und ausgelassenen Tanze zusammen gefunden, und wieder Andere weitere Kurzweil ersonnen. Aus der Kapuzinerkirche hatten sie die Fahnen herbeigeschleppt und schritten nun damit in wilder Procession tobend und johlend im Hofe herum, hinter sich die Tumba, auf welche sie ein geschlachtetes Schwein ausgestreckt hatten und psalmodirend herumtrugen.

Der Ueberfall, den wir erlitten, galt Constanzen, deren Schönheit den wüsten Gesellen aufgefallen war. Ein wüster bärtiger Dragoner riß sie von Katharina's Arme, drückte sie ungestüm an sich und wollte sie küssen. Das Mädchen aber schleuderte ihn mit einer Kraft, die man ihr nicht zugetraut hätte, von sich, daß er taumelte und beinahe zu Boden fiel. Das machte ihn um so gieriger, und die Uebrigen wüthend. Schreiend hielt uns die ganze Schaar umringt, während der Dragoner mit Constanzen

rang und sie an sich zu reißen versuchte. Der Uebermuth, schrie er, müsse gezüchtigt werden! Nun begnüge er sich nicht mit einem Kusse, sondern das Mädchen müsse ihm ganz angehören und ihm folgen. Wiehernder Beifall seiner Cameraden begleitetr seine Worte. Vergebens bemühte ich mich, meine Tochter aus den Klauen des Unthiers zu befreien, vergebens weinte und flehte meine Katharina — vor unsern entsetzten weinenden Augen sahen wir das arme Mädchen im Nu durch ein Dutzend roher Fäuste von uns gerissen und durch die höhnende Schaar von uns getrennt. In ohnmächtiger Verzweiflung raufte ich mir das Haar, im herzzerreißendsten Tone erscholl die Stimme Katharina's: „Mein Kind! Constanze! Laßt mir meine Constanze!" — Da — im entscheidenden Augenblicke — tönte hinter dem Rücken der Soldaten ein starkes männliches „Halt!" Es war eine Stimme, der man es mit dem ersten Laute anhörte, daß sie gewohnt war, zu gebieten und ihrem Gebote gehorcht zu sehen. Betroffen und ernüchtert wichen die Soldaten zurück, und der Rufende, ein junger Mann in Obersten-Uniform, stand vor uns. „Mein Herr," sagte er zu mir mit echt deutschem Accente, „Ihr Fräulein Tochter heißt Constanze? Darf ich mir Ihren Familien-Namen erbitten?" — „Nun", fuhr er fort, nachdem er denselben gehört hatte, „was kommt Euch in den Sinn, Cameraden, diese Dame zu beleidigen? Sie ist eine der Unsrigen, die Verlobte eines Eurer tapfersten Offiziere!" — Wie auf ein Zauberwort machten die Dragoner nach allen Seiten Platz, und der Eine von ihnen, ein riesenhafter Wachtmeister, faßte Constanzen an der Hand und führte sie mit steifer soldatischer Verbeugung an Katharina's Seite zurück. — „Ich bin erfreut," fuhr der Offizier fort, „daß ich Ihnen dienen und den Wunsch eines Freundes vollziehen kann. — Alphonse de Faure war mein Jugendgespiele, mein Waffengefährte, mein Bruder:

er hat mir erzählt, daß und wie er mit Ihrem Hause bekannt geworden, und hat mich beauftragt, Ihnen seine Grüße zu bringen, wenn mich das Kriegsgeschick nach Schärding führen sollte. — Ich bin hier," begann er wieder, indem er Constanzens Hand faßte und ihr einen schönen Ring mit einem blitzenden Edelsteine an den Finger schob, — „lassen Sie mich meinen Auftrag erfüllen. Mit diesem Ringe giebt Ihnen Alphonse ihr Wort zurück: Sie sind frei und ungebunden, wie zuvor — er ist bei Eckmühl auf dem Felde der Ehre gefallen. In meinen Armen ging er hinüber, und der Gedanke an Sie, mein Fräulein, dieser Auftrag für mich war sein letztes irdisches Geschäft."

So kurz unsere Begegnung mit dem Obersten gewesen war, fühlten wir uns Alle von der unerwarteten Botschaft ergriffen; Constanze begann leise zu schluchzen. „Ich danke Ihnen für diese Thränen," fuhr der Franzose selbst ergriffen fort, „ich danke Ihnen im Namen unseres so früh geschiedenen Freundes. Sie haben ihn nur flüchtig gekannt — aber seien Sie versichert, so oft Sie beim Anblicke dieses Rings sich seiner erinnern, haben Sie eines tadellosen Ehrenmannes, eines edlen Herzens gedacht!"

Damit verließ er uns, und wir begannen, fortan unbelästigt, den Weg zu unserer neuen Zuflucht fortzusetzen. Als wir eine Strecke gegangen waren, bemerkte ich erst, daß ein Dragoner mit voller Bewaffnung hinter uns herschritt. Auf mein Befragen erklärte er, er sei uns als Sauvegarde beigegeben, und eine solche werde uns von diesem Augenblicke an verbleiben.

So geschah es auch, und die nächsten Tage gingen in Ruhe vorüber, so weit sie unter unsern Umständen möglich war. Endlich hörten auch die Durchzüge auf — wir waren endlich frei, und Niemand hinderte die Bürger mehr, in den Ruinen ihrer Häuser sich neue Nester ihres

Fleißes und ihrer Emsigkeit anzubauen. Alles war rührig, den Schutt wegzuräumen und daraus hervorzusuchen, was etwa der Gewalt des Feuers, mehr oder minder erhalten, entgangen war. Jede Kleinigkeit wurde mit Entzücken begrüßt — war sie doch ein Angedenken früheren Besitzes und Glückes und der Vorbote von künftigem. Das Leben begann in Allen wieder zu pulsen, denn die Triebfeder desselben war wieder in Thätigkeit — die Hoffnung! — Zuerst wurden die Werkstätten der dringendsten Bedürfnisse wieder hergestellt, die Backöfen, Metzgereien und Brauhäuser, und um den dreieinigen Kern schoß alles Uebrige krystallartig an. Mit der Sicherheit der Wege kam auch das Landvolk mit seinen geretteten Vorräthen wieder zu Markt, der Handel und Wandel ging seine Wege, und mit dem Verkehr kamen auch dessen Verwickelungen wieder. Der Landrichter, der sich noch zu guter Zeit geflüchtet, lag auswärts krank und konnte nicht zurückkommen: wohl oder übel mußte ich also selbst und allein und, so zu sagen, aus dem Nichts zu amtiren anfangen.

Es vergingen aber nur wenige Tage, da bekam ich schwarz auf weiß den Beweis in die Hände, daß ich recht gehabt habe, auch im größten Leide den Muth und meine Heiterkeit zu behalten. Ich erhielt meine Ernennung als Landrichter in Bayerbach, eine ebenso angenehme als einträgliche Stelle, in der ich hoffen durfte, die erlittenen Verluste wieder ersetzen zu können. Dolmetscher Waninger hatte überall ausgetrommelt, wie keck ich mit dem Marschall gesprochen hatte: das mochte in Wien bekannt geworden sein, und wie mich schon die Bürger mit Dank und Erkenntlichkeit überhäuften, ward mir auch diese Belohnung und Auszeichnung dafür zu Theil.

Wir standen eben an den Ruinen des Hauses, wo wir gewohnt hatten, und sahen zu, wie man das Kellergewölbe öffnete und ausgrub. Es war doch nicht ganz

eingestürzt, die Bogen der einen Ecke hatten widerstanden, und so war uns ein beträchtlicher Theil nothwendiger Dinge, hauptsächlich Kleider und Wäsche wiedergegeben. Die Freude darüber wurde zum Entzücken, als ich das schicksalwendende Blatt entfaltete. Mit dem einen Arme hielt ich es jubelnd empor, mit dem andern schloß ich meine Katharina an's Herz, um uns herum die freudeweinende Schaar unserer Kinder. Um die ganze Gruppe aber bildete sich im Augenblicke durch die zusammenlaufenden Menschen ein weiter Ring — lauter Leute, die herankamen, mir dafür dankten, daß ich die Brandschatzung von der Stadt abgehalten, und die mir mit Thränen in den Augen und mit warmem Händedrucke versicherten, wie ungern sie mich von sich ließen!

Wir verließen Schärding einige Tage später, auf einem nothdürftig zusammengetriebenen Fuhrwerke, betrübt und doch freudigen Herzens! Hinter uns her schallte der herzliche Lebewohlruf der biedern, so schwer geprüften Schärdinger, und uns entgegen kam die Nachricht von der Schlacht bei Aspern geflogen. Alle Glocken in den umliegenden Dörfern klangen zusammen, und unsere Herzen schlugen noch erhabener, denn wir durften doch hoffen, daß, wenn uns auch noch manche Prüfung auferlegt sein sollte, die deutsche Kraft sich endlich doch ermannen und zum Siege über die fremde Zwingherrschaft vereinigen werde!

— So habe ich nun niedergeschrieben, was ich in jenen denkwürdigen Tagen erlebt und gesehen. Damit schließe ich für diesmal. Wie es mir von da an erging, und wie mich das Unglück noch tiefer zu stürzen vermocht, als ich damals gestürzt war, das will ich ein andermal erzählen, wenn ich Zeit und Gesundheit dazu habe. — Vielleicht — hoffentlich aber holen mich meine schon hienieden engelgleiche Constanze, mein munterer und

schwer heimgesuchter Fritz, meine gute, vielgeprüfte Lina bald nach. Hoffentlich kommen sie bald mit all' den Edlen, die ich begraben sehen mußte, und führen mich hinüber, um mit meiner Katharina die goldene, fünfzigjährige Hochzeit nachzufeiern — hier unten ward sie mir ja wenige Tage vorher entrissen.

Das Eine nur habe ich noch beizufügen, daß nach Jahren, als die Pfarrkirche von St. Johann in Schärding wieder aufgebaut war und eingeweiht werden sollte, die guten Schärdinger sich meiner erinnerten und mich zu diesem Feste einluden. Ich schlug es nicht aus; traf ich doch gar viele alte Bekannte, mit denen ich mich an die grauenhaften Stunden erinnern konnte, die wir durchgemacht hatten. Von außen waren nur wenige Spuren davon übrig geblieben: das Städtchen war neu und wohnlich aufgebaut, und das Leben bewegte sich darin, als wären jene schlimmen Tage nur ein Traum gewesen. Nur die Kirche von Sanct Sebastian lag noch in Ruinen und liegt so bis zur Stunde, ein ernstes Denkmal für den 26. April 1809 und das Bombardement von Schärding.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Schmid, Hermann <<von>>,

Alte und neue Geschichten aus Bayern Von Herman Schmid

Bd.: 2

Leipzig 1869